Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 35 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 2. September 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Jagd auf Verdächtige!

Die deutsche politische Polizei hält ungemein scharfe Umschau an Häfen und Kaiser-Aufenthaltsplätzen. — Viele Verhaftungen und Abschiebungen. — Die Garde-Parade auf dem Tempelhofer Feld. — Und der Zapfenstreich gestern Abend. — Deutschland und die China-Wirren. — Das Berliner „Kleine Journal" geht ein. — Der empfindliche Kohlenmangel. — Oesterreichische Mittheilungen. — Kaiser Franz Josef wieder in seiner Hauptstadt. — Persiens Schah amüsirt sich auf Kosten der Marienbader. — Allerlei.

Berlin, 1. Sept. Die politische Polizei in ganz Deutschland, besonders an den Hafenplätzen, und da, wo sich der Kaiser aufhält, ist gegenwärtig wieder ungewöhnlich geschäftig in der Umschau nach allen irgendwie verdächtigen Persönlichkeiten. Alle Päße werden sorgfältig revidirt, und viele beargwöhnte Personen werden zeitweilig eingesteckt. So hat auch in Bremerhaven jüngst die Geheimpolizei zwei deutsche Zwischendecks-Passagiere des Dampfers „Kaiserin Maria Theresia", der soeben aus New York angekommen, sofort in Haft genommen; dieselben sollen ihr von der New Yorker Polizei als gefährliche Anarchisten bezeichnet worden sein. Bekanntlich hatte man auch in Erfurt bei der Anwesenheit des Kaisers die peinlichsten Vorsichts-Maßregeln getroffen. Mehrere italienische Arbeiter wurden wieder verhaftet, und drei Verdächtige über die Grenze abgeschoben. Kurzum, die Argus-Augen der deutschen politischen Polizei spähen in allen Ecken nach fragwürdigen Individuen umher. Wenn das Attentäter-Element je wieder sich explosiv oder sonstwie bethätigen sollte, so können die deutschen Ordnungshüter jedenfalls ihre Hände in Unschuld waschen, denn sie haben es an nichts fehlen lassen.

Der jährlichen Herbstparade auf dem Tempelhofer Felde wohnten mehr, als 10,000 Menschen bei, und sie war in jeder Hinsicht ein glänzendes Schauspiel. Unter den Anwesenden waren auch die Brooklyner Sängerbund-Delegaten Claasen, Wißner und Saenger, welche auf Weisung des Kaisers in einer Staats-Equipage nach dem Paradeplatz gebracht worden waren.

Der Zapfenstreich, welcher heute Abend, wie üblich, auf die Tempelhofer Feld-Parade folgte, fand eine zahlreichere Theilnahme als jemals. Auch etwa 40 Equipagen mit Amerikanern waren zugegen. In den Hof-Equipagen, die in der vordersten Reihe fuhren, saßen auch wieder die erwähnten Brooklyner Sängerbund-Delegaten.

Generalmajor v. Höpfner, der Befehlshaber der deutschen Marinesoldaten in China, kabelte hierher, daß der Bord-Ingenieuer Weber ertrank, während er beim Bau einer Brücke Beistand leistete, und ferner, daß der Kanonier Otto Eschen überfahren und getödtet wurde.

Mit dem, jetzt als Truppen-Transportboot benutzten Dampfer „Palatia" sind wieder 1000 Mann nach China abgegangen. Diesmal war der Kaiser nicht selber zugegen, und es fanden auch sonst keine besonderen Zeremonien statt.

Das Berliner „Kleine Journal", das jahrelang einen bedeutenden Leserkreis hatte, wird am 1. Oktober sein Erscheinen einstellen. Das Blatt hatte behauptet, in engen Beziehungen zum Hof und zu deutschen Adelskreisen zu stehen, und es war oft gesagt und nie in Abrede gestellt worden, daß der Kaiser dieses Blatt beständig lese. In neuerer Zeit hatte sich diese Zeitung durch ihre byzantinerhafte Haltung unangenehm bemerklich gemacht, und besonders ihre schmähungsvollen Angriffe auf Eugen Richter hatten bei allen Klassen der Berliner Bürgerschaft Befremden erregt.

Immer bedenklicher macht sich der Kohlenmangel fühlbar. Daher hat die Regierung auswärtigen Import aufgemuntert und die Zollgebühren für Steinkohle ermäßigt und mit denen auf Baumwolle und andere Rohstoffe gleichgestellt. Das Kohlen-Syndikat erklärt neuerdings geradeheraus, daß es nicht möglich sein werde, die Kohlenförderung während des Winters zu vergrößern.

Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der glücklichen Legung des deutsch-amerikanischen Kabels den Staatssekretär des Reichspostamtes General v. Podbielski à la suite des Husaren-Regiments von Ziethen (3. brandenburgisches) gestellt und dem Kommerzienrath Guilleaume, dem Vorsitzenden der Deutschen Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft, den erblichen Adel verliehen.

Wiener Nachrichten.

Kaiser Franz Josef ist heute von seinem Sommer-Aufenthalt in Ischl, Tirol, nach Wien zurückgekehrt. Er bleibt hier bis zum 10. September; dann wird er sich zu den großen österreichischen Heeresmanövern in Galizien begeben, und am 18. September wieder nach Wien kommen, gerade rechtzeitig zum Empfang des Schahs von Persien.

Letzterer ist gestern Abend zu Marienbad eingetroffen und hat dem Bürgermeister und den Einwohnern dieses bekannten Badeplatzes eine unangenehme Ueberraschung bereitet. Der „König der Könige" hatte sein Kommen ursprünglich auf Sonntag Nachmittag um 4 Uhr angezeigt. Man machte sich daran, einen Triumphbogen zu errichten, und der Bürgermeister sowie der Amtsrichter sollten Jeder eine längere Bewillkommnungsrede an den Monarchen halten, ehe derselbe das Hotel erreiche. Nun aber kam der Schah zwei Tage vor der angesagten Zeit. Man erfuhr dies in letzter Stunde und stellte den Triumphbogen nothdürftig fertig; dann aber verzögerte sich die Ankunft des Schahs wiederum bis beinahe 8 Uhr Abends. Infolge dessen mußte man die beiden Bewillkommnungsreden aufgeben, und mit dem Triumphbogen konnte man ebenfalls zu dieser Stunde nicht imponiren, — eine dürftige Illumination war Alles, was Marienbad dem persischen Potentaten bieten konnte, der übrigens solche Ueberraschungen sich gerne leistet.

Der türkische Sultan Abdul Hamid hat gestern, wie angekündigt, den 25. Jahrestag seiner Thronbesteigung gefeiert. Dieses Ereigniß wurde in der amtlichen „Wiener Zeitung" zum Anlaß eines ungewöhnlich schmeichelhaften Leitartikels gemacht. Das Blatt drückt die besten Wünsche Oesterreich-Ungarns für den Sultan aus, „einen Monarchen, der seine Mission ernst genommen, der mit Weisheit, Milde und klarer Einsicht regiert hat, und dem es besonders zu verdanken ist, daß die türkische Regierung allenthalben in der auswärtigen Politik ihren Pfad mit vorsichtiger Mäßigung wandelt und solcherart viele Schwierigkeiten und Gefahren vermeidet." Bemerkenswerth ist auch, daß Fürst Ferdinand von Bulgarien nicht weniger, als 4 Minister seines Kabinets, sowie einen Extra-Abgesandten, eine imposante militärische Eskorte und eine Deputation von 60 türkischen Notabeln mit einem Geschenk nach Konstantinopel zu diesem Jubiläum gesandt hat. Das Geschenk besteht aus einer silbernen türkischen Siegesmoschee, welche 4 Fuß hoch ist.

Unweit des berühmten „Eisernen Thores" an der Donau, aber auf der rumänischen Seite, kam es in Verbindung mit der mehrerwähnten Spannung zwischen Rumänien und Bulgarien zu einem Grenzgefecht zwischen rumänischen und bulgarischen Bauern! Zwei Bulgaren wurden dabei getödtet, und auf beiden Seiten gab es viele Verwundete. Man fürchtet in Wien, daß dieses Vorkommniß böse Folgen haben werde.

Verschiedene Wiener Zeitungen führen gegenwärtig eine Schimpf-Kampagne gegen die Ver. Staaten, wegen der Rolle, welche dieselben in der chinesischen Frage spielten. Das „Wiener Fremdenblatt" sagt, die Hast der amerikanischen Regierung, Frieden zu Peking herbeizuführen, sei lediglich ein Plan, die Mission des Feldmarschalls v. Waldersee zu vereiteln und ihn bei seiner Ankunft in der chinesischen Hauptstadt ohne eine Besetzung derselben zu lassen.

Südafrika-Kämpfe.

Vereinigung von Dewet's und Botha's Streitkräften soll unmöglich gemacht sein.

Pretoria, 2. Sept. Britischer Angabe zufolge hat General Baden-Powell, der frühere britische Befehlshaber von Mafeking, es für die Boeren-Generäle Dewet und Botha unmöglich gemacht, eine Vereinigung ihrer Streitkräfte zu bewerkstelligen, wie sie es geplant hatten.

Baden-Powell hat den Boeren-General Grobler zur Uebergabe aufgefordert.

Die Kämpfe im Oranje-Staat scheinen noch lange nicht zu Ende zu sein, ganz abgesehen von denjenigen im Transvaal selbst, welche noch lange dauern dürften, wenn Botha sich nordwärts nach dem Lijdenburg-Distrikt zurückzieht.

Cubanische Zolleinnahmen.

Eine Zunahme wird konstatirt.

Washington, D. C., 1. Sept. Neuerlicher Mittheilung des Kriegsdepartements zufolge betrugen die Zoll-Einnahmen der cubanischen Häfen während der ersten sieben Monate von 1900 im Ganzen $9,331,832, gegen $8,112,815 im selben Zeitraum des vorigen Jahres. Das ist also eine Zunahme um $1,219,017.

Spaniens Glück.

Sein Weizen wenigstens ist gut gerathen.

Barcelona, 1. Sept. Es wird mitgetheilt, daß die heurige spanische Weizenernte die größte ist, welche jemals zu verzeichnen war.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Touraine von Havre; Heldis von Hamburg; Boston City von Bristol; Buffalo von Hull; British Empire von Antwerpen.

Abgegangen.

New York: Pretoria nach Hamburg; Furnessia nach Glasgow; Manitou nach London; Excelsior nach Vliessingen.

Düstere Ausblicke!

Wie man Washingtoner Mittheilungen nach jetzt die Lage dort ansieht. — Man scheint an der Annahme des russisch-amerikanischen Vorschlages völlig zu verzweifeln. — Befürchtungen eines Weltkrieges in China! — Gewisse Maßnahmen scheinen darauf hinzudeuten, daß die amerikanische Regierung diese Befürchtung theilt. — Amtliche Erklärung der russischen Regierung über ihr vorläufiges Programm. — Ereignisse in China selbst. — Die Japaner ziehen ihre Truppen wieder von Amoy zurück.

London, 1. Sept. Folgende Depesche ist unter'm Gestrigen aus Amoy, China, eingetroffen:

Die japanischen Truppen-Landungspartien sind wieder von hier zurückgezogen worden, und zu Kulang-Fu befinden sich nur noch 80 Mann japanischer Seesoldaten am Gestade. Diese und 60 Mann britischer Seesoldaten, welche am 30. August landeten, werden voraussichtlich in Bälde ebenfalls zurückgezogen werden. Die japanischen Truppen, welche sich auf dem Weg von Formosa hierher befanden, sind zur Rückkehr beordert worden.

Berlin, 1. Sept. Es verlautet bestimmt, Deutschland werde nächstdem einen Gegenvorschlag gegen die russische Note erlassen, welche die Zurückziehung der russischen Streitkräfte aus Peking und schließlich aus ganz China begünstigt. Dieser Gegenvorschlag soll drastische Maßnahmen empfehlen, im Sinne der „gepanzerten Faust", von welcher der Kaiser bei einer früheren Gelegenheit gesprochen hatte. Der Standpunkt der deutschen Regierung wird vollständig von Italien getheilt, das bereits eine diesbezügliche Note ausgesandt hat. Die Schwenkung der amerikanischen Regierung in dieser Frage wird hier nur auf innerpolitische Parteispekulationen zurückgeführt.

Auch in einer hier eingetroffenen Depesche wird bestätigt, daß die japanischen Truppen mit Ausnahme von 80 Mann heute aus Amoy, China, zurückgezogen worden sind. Diese 80 Mann, nebst 60 britischen Marinesoldaten, bilden die einzige zurückgebliebene Wache zum Schutz der Ausländer. Ein amerikanisches Kreuzerboot liegt dort jetzt ebenfalls im Fluß; doch werden jetzt keine weiteren Mißhelligkeiten erwartet.

Washingaon, D. C., 1. Sept. Bis jetzt sind noch immer keine Antworten auf Amerikas Note an die Mächte hinsichtlich des (am Donnerstag in der „Abendpost" mitgetheilten) russisch-amerikanischen Vorschlages eingetroffen. Was immer die anderen Mächte thun mögen, man erwartet hier nicht, daß Rußland von seiner Stellungnahme zurücktreten werde. Hinter Rußlands Standpunkt, zugunsten des Friedens ohne Auftheilung des chinesischen Reiches, verbirgt sich wahrscheinlich der schlaueste Beweggrund, der bis jetzt in den chinesischen Verhandlungen eine Rolle gespielt hat. Gegenwärtig könnte nämlich im Falle einer Theilung Chinas Rußland nur einen Theil der Mandschurei beanspruchen; aber sein Ehrgeiz geht viel weiter; es will nicht nur die ganze Mandschurei, sondern auch die Mongolei und sogar die Provinz Petschili haben. Rußlands Seehafen zu Wladiwostok, Sibirien, liegt zu weit nördlich, um für den Handelsverkehr das ganze Jahr über verfügbar zu sein. Daher würden die Russen Taku oder Tschi-Fu bedeutend vorziehen.

In seinen jetzigen finanziellen und militärischen Verhältnissen aber ist Rußland nicht in der Lage, einen Theil der Amur-Provinzen verlangen zu können, welcher groß genug wäre, um die nord-chinesische Abtheilung des russischen Eisenbahn-Systems zu decken. Mit der Schlauheit einer (zeitweilig) schwachen Nation wirft Rußland scheinbar alle seine Ansprüche in den Wind, — das praktische Ergebniß seiner Haltung jedoch ist die unbestimmte Fortdauer eines Zustandes der Anarchie in China. Und je länger dieser dauert, desto besser ist es für die russischen Pläne.

Die Ver. Staaten sind durch ihre früheren Erklärungen genöthigt, an der Seite Rußlands Stellung zu nehmen und so das Wohlwollen, wenn nicht stillschweigende Einverständniß zu brechen, welches bisher zwischen der amerikanischen und der britischen Regierung bestanden hatte.

Ueberdies ist alle Hoffnung der amerikanischen Administration, daß diese russisch-amerikanische Bewegung schließlich zu einer Vermittlerrolle führen werde, allem Anschein nach zunichte geworden! Es kann jetzt keine Vermittlung und keine Harmonie zwischen den Nationen zustande kommen.

Jede Macht muß für sich selber in Beschützung ihrer Interessen handeln — und sollte sie bei ihrem Vorgehen mit einer anderen Macht zusammenstoßen, nun, so muß sie eben ihre Interessen vertheidigen, nöthigenfalls mit Gewalt! Praktisch befinden sich die Ver. Staaten im Gefolge Rußlands, und hierdurch scheinen sie den Mangel an Harmonie noch zu erhöhen.

Und noch immer sind keine Instruktionen an General Chaffee gesandt worden. Vor einer Woche, ehe der Vorschlag Rußlands bekannt gemacht wurde, erhielt Chaffee Weisung, er solle sich vorbereiten, zu jeder Zeit mit seinen Truppen China zu verlassen. Er erwartet jetzt Orders von der amerikanischen Regierung; diese aber erwartet die Entscheidung Rußlands. Ob mit oder gegen ihren Willen: Das Vorgehen der amerikanischen Regierung ist kraft ihrer Note vom 29. August an dasjenige des Zaren gebunden.

Mittlerweile sagen militärische Sachverständige voraus, daß das Schlimmste noch kommen werde. General Miles spricht, unabhängig von irgendwelcher Rücksicht auf die Administration, die Meinung aus, daß die Zeiten reif seien, und China der Schauplatz für einen Weltkampf sei! Er sieht die Nationen, geleitet von Gebiets-Gier, weiterschreiten, bis sie sich unrettbar in eine Masche verwickelt haben, welche nur durch Waffengewalt zerschnitten werden kann.

Das Kriegsdepartement, wenigstens nach seinem Auftreten zu urtheilen, schenkt bis jetzt diesen Prophezeiungen keine Beachtung. Im Flottendepartement jedoch sind bereits Schritte gethan worden, die Zahl der Schiffe und die Wirksamkeit des Extra-Geschwaders zu erhöhen. Zwei oder drei der größten Schiffe im nordatlantischen Geschwader, und vielleicht eines der größten Schlachtschiffe, werden die erste Vermehrung des amerikanischen Geschwaders im Stillen Ozean bilden. Es ist möglich, daß das asiatische Geschwader in zwei Flotten getheilt wird, deren größere in den chinesischen Gewässern stationirt wird. Damit steht es auch in Verbindung, daß mehrere Kohlenboote im Norfolker Flottenbauhof für aktiven Dienst vorbereitet werden, und es ist Befehl gegeben worden, diese Arbeit mit so wenig Verzögerung, wie nur möglich, zu betreiben.

Die Regierung hat Flotten-Materialien unter Nothfalls-Requisitionen angekauft. Im Uebrigen weigert sich das Departement, irgend eine Erklärung über seine Absichten zu geben; aber man muß nach seinem Vorgehen unbedingt annehmen, daß ein Zusammenstoß mit anderen Mächten in China für möglich gehalten wird, und man alle Vorbereitungen für einen solchen Fall zeitig treffen will.

St. Petersburg, 3. Sept. Die amtliche Ankündigung von Rußlands Absichten in China (den vorläufigen wenigstens) ist heute Nachmittag erfolgt. Man wird finden, daß sie mit den Umrissen der Ankündigung übereinstimmt, welche schon vor mehreren Tagen gekabelt wurde. Die russische Regierung erklärt, daß ihr einziger Zweck beim Eindringen in China darin bestanden habe, die gefährdeten Gesandten zu befreien, und ihr einziger Zweck beim jetzigen Aufenthalt ihrer Streitkräfte daselbst in der Wiederherstellung der Ordnung bestehe. Wenn das zustande gebracht sei, und die übrigen Mächte damit übereinstimmten, werde Rußland seine Truppen zurückziehen. Folgendes ist der übrige Wortlaut der Erklärung, im Anschluß an Obiges:

„Diese günstigen Umstände ändern jedoch in keiner Weise das politische Programm Rußlands, wie es schon in einer früheren Regierungs-Mittheilung dargelegt wurde. Damit kein Mißverständniß und keine falsche Auslegung in dieser Hinsicht möglich sei, hat der Zar den Minister des Auswärtigen angewiesen, die folgende Rund-Note an seine Vertreter im Ausland zu senden:

„„Die unmittelbaren Zwecke, welche die russische Regierung schon beim ersten Beginn der chinesischen Wirren im Auge hatte, waren 1) Beschützung der russischen Gesandtschaft zu Peking. 2) Sicherheit der russischen Unterthanen gegen die chinesischen Rebellen. 3) Unterstützung der chinesischen Regierung in ihrem Kampf mit diesen Mißlichkeiten, im Interesse einer schleunigen Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung der Dinge im chinesischen Reiche.

Infolge dessen beschlossen alle interessirten Mächte, denen es um dieselben Zwecke zu thun war, Truppen nach China zu senden. Die russische Regierung brachte daher folgende Prinzipien-Erklärung für die Leitung der Mächte daselbst in Vorschlag: 1) Aufrechterhaltung eines gemeinschaftlichen Abkommens unter den Mächten; 2) Aufrechterhaltung des früheren organisatorischen Zustandes in China; 3) Beseitigung von Allem, was zur Theilung des Reiches der Mitte führen könnte; 4) Errichtung einer gesetzlichen Zentralregierung in Peking — unter dem Beistand der vereinigten Mächte — welche allein imstande wäre, Ordnung und Ruhe im Reich zu erhalten.

Ueber diese Punkte herrschte Uebereinstimmung mit fast allen Mächten.

Während sie keine anderen Zwecke verfolgt, wird die russische Regierung beständig an ihrem früheren Aktions-Programm festhalten.

Als der Lauf der Ereignisse, wie die neuen Angriffe der Truppen zu Niu Tschwang und eine Reihe Akte der Chinesen an unserer Staatsgrenze, z. B. die Bombardirung von Blagovetschensk, Rußland veranlaßte, Niu Tschwang zu besetzen und Truppen in das Mandschurei-Gebiet zu schieben, waren dies zeitgemäße Maßnahmen, die ausschließlich darauf berechnet waren, die Angriffsthätigkeit der chinesischen Rebellen abzuwenden, und durchaus keinen Beweis für irgendwelche unabhängige Pläne bilden können, welche der Politik der russischen Regierung völlig fremd wären.

Sobald dauernde Ordnung in der Mandschurei wiederhergestellt ist, und die unerläßlichen Maßnahmen für den Schutz des Eisenbahn-Baues getroffen sind, welchen China formellem Abkommen zufolge gesichert hat, wird Rußland nicht verfehlen, seine Truppen von diesen Gebieten des Nachbarreiches zurückzuziehen, vorausgesetzt, das Vorgehen anderer Mächte legt einer solchen Maßnahme kein Hinderniß in den Weg.

Es ist offenbar, daß die Interessen der übrigen auswärtigen Mächte und internationalen Gesellschaften im Hafen von Niu Tschwang, das von Rußland besetzt wurde und für internationalen Handel offen ist, ebenso wie an den Eisenbahnen, die von unseren Truppen wiederhergestellt worden sind, unverletzt bleiben und durch die Einnahme Pekings völlig sichergestellt sind, welche infolge veränderter Umstände rascher bewerkstelligt wurde, als man erwartet hatte.

Die erste und Haupt-Aufgabe, welche sich die russische Regierung gestellt hat, nämlich die Befreiung der Vertreter der Mächte, sowie aller belagerten Ausländer, ist gelöst. Die zweite Aufgabe, nämlich Beistand bei der Errichtung einer gesetzlichen Zentralregierung, welche bei der Wiederherstellung von Ordnung und gesetzlichen Beziehungen zu den Mächten mitwirken soll, erscheint gegenwärtig schwierig, wegen des Wegganges des Kaisers, der Kaiserin-Regentin und des Auswärtigen Rathes von der Hauptstadt.

Unter solchen Umständen hält die russische Regierung dafür, daß kein genügender Grund für die, bei der chinesischen Regierung akkreditirten Gesandten ist, länger in Peking zu bleiben, da die chinesische Regierung abwesend ist. Es ist daher beabsichtigt, den russischen Gesandten nebst allen Mitgliedern der Gesandtschaft nach Tien Tsin zurück zu berufen, wohin die russischen Truppen sie geleiten werden, deren Gegenwart in Peking fortan zwecklos erscheint.

Sobald indeß eine chinesische Regierung wiederum die Zügel der Macht ergreift und einen Vertreter ernennt, der mit genügender Vollmacht bekleidet ist, mit den Mächten zu verhandeln, wird Rußland, nachdem es zu einem Uebereinkommen mit allen auswärtigen Regierungen gelangt ist, seinerseits nicht verfehlen, einen Bevollmächtigten nach dem Platz zu senden, wo die Verhandlungen stattfinden werden.

Indem wir Ihnen empfehlen, dies Alles zur Kenntniß der Regierung zu bringen, bei welcher Sie akkreditirt sind, hoffen wir, daß die letztere unsere Ansichten theilen werde.""

London, 2. Sept. Ob die Beruhigung Chinas durch die unerwartete Schwenkung der amerikanischen Diplomatie beschleunigt werden wird, erscheint noch sehr fraglich. Gegenwärtig zeigt sich ganz Europa durch den russisch-amerikanischen Vorschlag nur gestört, und England grämt es sehr, daß die Ver. Staaten so „kurzsichtig" sind, an die Versprechungen Rußlands zu glauben, auf das England so großen Argwohn hat; ja dies schmerzt England noch mehr, als der Bruch in der Einmüthigkeit diplomatischen Vorgehens zwischen England und den Ver. Staaten. Indeß verlautet hier, daß England bereit sei, seine Truppen zurückzuziehen, bis nach Abschluß der Verhandlungen mit der chinesischen Regierung.

Die Verhandlungen der letzten Tage lassen jedenfalls erkennen, daß alle Gefahren, welche die Situation noch bergen mag, viel wahrscheinlicher von Zwietracht unter den verbündeten Mächten kommen werden, als von weiteren feindseligen Kundgebungen seitens der Chinesen.

Bei allen Fortschritten, die in den nächsten Tagen gemacht werden mögen, ist es unwahrscheinlich, daß etwas Endgiltiges geschehen wird, ehe Graf v. Waldersee in China eintrifft.

Uebrigens mag die selbstlos erscheinende Haltung der Ver. Staaten ihren Rathschlägen ein nicht zu unterschätzendes Gewicht verleihen. An Rußlands Aufrichtigkeit aber will man in England absolut nicht glauben.

Der Vizekönig Li Hung Tschang, über dessen eigentliche Stellung und Befugnisse sich die Mächte jetzt streiten, hat offenbar noch immer nicht Shanghai verlassen. Er ist in den letzten paar Tagen auffallend still geworden. Vielleicht hat er eine Antwort von der Kaiserinwittwe auf seine kürzliche dringende Botschaft erhalten, welche übergeben werden sollte, „wo immer die Kaiserinwittwe gefunden werde", und vielleicht hat ihn diese in Kenntniß gesetzt, daß Prinz Tschang die Friedens-Unterhandlungen an dem Punkte fortsetzen werde, wo Li Hung Tschang sie verpfuscht habe!

Die Zensus-Aufnahme.

Washington, D. C., 1. Sept. Wie das Bundes-Zensusamt heute bekannt macht, hat seine neueste Volkszählung in der Stadt Syracuse, N. Y., ergeben, daß diese Stadt jetzt 108,374 Einwohner hat, gegen 88,143 vor zehn Jahren. Das ist eine Zunahme um 20,231, oder um nahezu 23 Prozent.

Inland.

31,000 Freiwilligentruppen

Sollen zwischen Mitte November und Ende Juni n. J. von Manila heimgesandt werden.

Washington, D. C., 1. Sept. Soweit das Kriegsdepartement irgendwelche Pläne für die Rückkehr der Freiwilligentruppen von den Philippinen-Inseln gemacht hat, besteht die Aussicht, gegen Mitte November mit dieser Heimkehr-Bewegung zu beginnen. Es sind noch keine diesbezüglichen Ordres ausgestellt; aber es werden sogut wie sämmtliche Transportboote, welche dem Departement zur Verfügung stehen, für die Rückkehr der 31,000 Freiwilligen, welche zwischen dem genannten Datum und dem 30. Juni nächsten Jahres — was das gesetzliche Ende ihres Dienstiermins ist — heimgeschickt werden sollen.

Das Kriegsamt beabsichtigt, daß diese Organisationen in derselben Reihenfolge zurückkehren sollen, in welcher sie nach den Inseln gesandt wurden, so daß ihr auswärtiger Dienst so annähernd, wie möglich, ein gleicher in den einzelnen Fällen wäre.

Obige Mittheilung soll die amtliche Antwort auf viele private Anfragen bilden, welche von Angehörigen und Freunden jener Soldaten schon seit längerer Zeit haufenweise an das Kriegsdepartement gerichtet werden.

Die Deutschlutheraner.

Erwählung von Delegaten für die General-Synode.

Springfield, Ill., 1. Sept. Die Distrikts-Wartburgsynode der deutsch-lutherischen Kirche der Ver. Staaten (welcher Distrikt die Staaten Illinois, Indiana, Ohio und Iowa umfaßt), wählte heute folgende Delegaten zur General Generalsynode, die im nächsten Jahre zu Des Moines, Ja., abgehalten wird:

Rev. William Schuelzke von Springfield, Rev. R. Neumann von Burlington, Ja., Rev. Saalborn von Harland, Ja., und Rev. William Rosensteigel von Carthage, Ill. Noch sechs andere Delegaten sind zu erwählen.

Rev. Rosensteigel (der Redakteur des „Zionsbote" in Greenville, O.) verlas eine Abhandlung über die revidirte Bibel-Version, woran sich eine längere Debatte knüpfte. Das Komite für Resolutionen empfahl, jedes Jahr die Synode mit Vorträgen über die Glaubenslehre zu eröffnen.

Ein Vorschlag betreffs Gründung einer Feuerversicherungs-Gesellschaft wurde von der Synode niedergestimmt.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

West Side Park, Chicago, 1. Sept. Beide heutige Baseball-Spiele der Nationalliga wurden von den Chicagoern gewonnen. Die Cincinnatier gewannen beim ersten Spiel in gar keinem Gang. 3800 Personen wohnten dem Wettspiel bei, welches eine Stunde und 40 Minuten dauerte.

Beim zweiten Spiel, das unter ebenso zahlreicher Betheiligung stattfand, gewannen die Chicagoer in 6 Gängen, die Cincinnatier in 4,

Brooklyn, N. Y., 1. Sept. Beim heutigen Baseball-Wettspiel im Washington-Park siegten die Brooklyner über die Philadelphiaer. Erstere gewannen in 5 Gängen, letztere in 2.

Boston, 1. Sept. Fünftausend Personen wohnten dem Baseball-Wettspiel zwischen den Bostonern und den New Yorkern dahier bei, das eine Stunde und 40 Minuten dauerte. Die Bostoner, resp. ihre professionellen Spieler, siegten diesmal glänzend; sie gewannen in 10 Gängen, die New Yorker in 2.

Pittsburg, 1. Sept. Das heutige Spiel zwischen den Pittsburgern und den St. Louisern dahier dauerte zwei Stunden und 10 Minuten. Die Pittsburger blieben Sieger; sie gewannen in zwei Gängen, die St. Louiser in einem.

„American League."

Die Samstags-Wettspiele dieser Liga hatten folgendes Ergebniß:

In Buffalo siegten die Chicagoer über die Buffaloer; Erstere gewannen in einem Gang, Letztere aber in 3.

Das Spiel in Cleveland, zwischen den Clevelandern und den Kansas Citiern, dauerte lang und blieb unentschieden. Jede der beiden Parteien gewann in 4 Gängen, und beim 9. Gang wurde wegen der Dunkelheit das Spiel abgebrochen.

In Indianapolis wurden die Indianapoliser von den Milwaukeern geschlagen. Letztere gewannen in 15 Gängen, Letztere in 3.

In Detroit siegten die Minneapoliser über die Detroiter. Erstere gewannen in 6 Gängen, Letztere in 4.

Dowie-Anhänger verhaftet.

Wegen Nicht-Hilfe für eine Wöchnerin.

Toledo, O., 2. Sept. Die Polizei verhaftete hier 6 Anhänger und Anhängerinnen des Glaubensapostels Dowie unter der Anklage der Unmenschlichkeit gegen Frau Anna Reiff. Diese, die übrigens selber an Dowies Lehren glaubt, sieht ihrer Niederkunft entgegen und hat seit 60 Stunden große Schmerzen erlitten, ohne daß die gewöhnliche Hilfe für sie beschafft wurde. Die Verhaftungen erfolgten auf die Klagen von Nachbarsleuten.

Feuerversicherungs-Agenten

Beenden ihren Konvent in Milwaukee.

Milwaukee, 1. Sept. Die Konvention des Nationalverbandes der lokalen Feuerversicherungs-Agenten, welche hier zusammengetreten war, gelangte heute zum Abschluß. Auf Empfehlung des Nomination-Ausschusses hin wird George D. Markham von St. Louis Präsident des Verbandes, als Nachfolger von C. H. Woodsworth, der eine Wiederwahl ablehnte. Der wichtigste Beschluß, welcher gefaßt wurde, bestand darin, daß die Versicherungsgesellschaften ersucht werden, im Verein mit diesem Verband der Praxis ein Ende zu machen, daß große Versicherungsmakler in Städten Risiken ausschreiben, welche früher von Lokalagenten übernommen wurden. Auch beschloß man, die Versicherungsgesellschaften zu ersuchen, in einem Gebiet mit einer Bevölkerung von 100,000 oder weniger nur Einen Agenten anzustellen. Es soll eine allgemeine Kampagne zugunsten von Gesetzen geführt werden, welche gegenüber Agenten und Gesellschaften gleich gerecht sind.

Gut bewährt.

Nächtlicher Versuch mit dem unterseeischen Holland-Boot.

Newport, R. J., 2. Sept. Bedeutendes Aufsehen hat in Flottenkreisen das Ergebniß des ersten nächtlichen Versuches hervorgerufen, welcher mit dem vielbesprochenen unterseeischen Holland-Boot gegenüber einem mit Rekognoszir-Lichtern ausgestatteten Fahrzeug, dem Schleppboot „Leyden", unternommen wurde. Diese Probe scheint befriedigender ausgefallen zu sein, als man erst erwartet hatte. Das Holland-Boot war in seiner gewöhnlichen Ausrüstung, mit zwei Fuß seines Verdeckes über dem Wasser. So lange es seine Signallichter zeigte, war es für das Boot „Leyden" nicht schwer, seine Stellung ausfindig zu machen; aber sowie diese Lichter gelöscht wurden, konnte „Leyden" durchaus nicht mehr ermitteln, wo das Holland-Boot war, obgleich dasselbe bis auf 150 Yards an das Schleppboot herankam und operirte.

Bank-„Trust".

Die Gründung eines solchen erfolgt in Gotham.

New York, 1. Sept. Ein großer Banken-„Trust" bildet sich gegenwärtig hier in aller Stille.

Man wurde darauf zum ersten Mal durch die Ankündigung aufmerksam, daß das kontrollirende Interesse an der „Ninth National Bank" von einem Syndikat angekauft worden sei. Glaubwürdigen Angaben zufolge sind den Präsidenten der „National Citizens Bank", der „People's Bank", der „Prairie Bank", der „Mechanics & Traders Bank" und der „East River National Bank" Anerbietungen gemacht worden behufs einer Verschmelzung aller dieser Institute mit der erstgenannten Bank. Alvah Trowbridge, der Präsident dieser Bank, wird wahrscheinlich an der Spitze dieser Kombination stehen.

Für unbegründet erklärt.

Die Anschuldigungen jenes sterbenden Offiziers.

Washington, D. C., 1. Sept. Das Kriegsdepartement hat ein Telegramm von General Shafter in San Francisco erhalten, welcher sagt, er habe die (vor mehreren Tagen in der „Abendpost" berichteten) Anschuldigungen des inzwischen verstorbenen Hauptmanns Crenshaw vom 29. Infanterieregiment bezüglich Mißhandlung und Vernachlässigung auf der Rückbeförderung aus Manila sorgfältig untersucht, jedoch gefunden, daß nicht die geringste Grundlage für dieselben und für die betreffenden Zeitungs-Auslassungen vorhanden sei. Im Gegentheil habe der Hauptmann eine sorgfältige Behandlung auf dem Transportboot sowie im Hospital zu Presidio erhalten. Näheres will General Shafter per Post berichten.

Präsident McKinley

Kann vorerst nicht von der Bundeshauptstadt wegkommen.

Washington, D. C., 1. Sept. Das Datum der Abreise McKinleys von der Bundeshauptstadt nach seinem alten Heim in Canton ist noch immer nicht festgestellt. Der Präsident hatte gehofft, schon vor mehreren Tagen abreisen zu können, und hatte dies namentlich im Hinblick auf den Gesundheitszustand seiner Gemahlin gewünscht, der ziemlich unbefriedigend ist. Aber der Zustand, in welchem sich augenblicklich die chinesischen Angelegenheiten befinden, hält den Präsidenten noch fest, bis die momentane Krise vorüber ist. Im Weißen Hause ist Alles für seine Abreise bereit gemacht, die jedoch schwerlich vor Mitte nächster Woche erfolgen kann.

Muthmaßliches Wetter.

Der Washingtoner Laubfrosch verheißt wenig Gutes.

Washington, D. C., 1. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag Regenschauer oder Gewitterstürme; kühler im nördlichen Theil.

Am Montag theilweise wolkig, wahrscheinlich Regenschauer. Lebhafte Süd- und dann Westwinde.

Stadt und County.

Gewichts-Unterschiede bei den Kohlen-Lieferungen für die Bridgeporter Pumpwerke.

Die Straßenbahngesellschaften und die Tieferlegung der Fluß-Tunnels.

Alle „unlizensirten" Automobil-Lenkerinnen sollen in Haft genommen werden.

Ein Hoffnungsschimmer für gewisse beim Leutnants-Examen durchgefallene Polizeibeamte.

Wie erinnerlich, übernahm die Drainage-Behörde am 17. Juli d. J. die Bridgeporter Pumpwerke, welche bis dahin von der Stadt verwaltet worden waren. Kurz nachher wurde von Beamten des Sanitäts-Distrikts die Beschuldigung erhoben, daß ausgedehnte Betrügereien bei den Kohlenlieferungen vorgekommen seien, indem unter den städtischen Wägemeistern das Gewicht der einzelnen Kohlenlieferungen höher notirt worden sei, als es thatsächlich der Fall gewesen, sodaß die Stadt der Drainage-Behörde ein größeres Quantum in Anrechnung gebracht habe, als von den Kontraktoren geliefert worden sei. Inzwischen sind nun genauere Ermittlungen angestellt worden, und dabei hat es sich denn wirklich ergeben, daß die Gewichtsnotirungen unter städtischer Verwaltung bedeutend von denjenigen abweichen, die seitens des Wägemeisters der Drainagebehörde, Cuthbert McArthur, gemacht wurden.

Unter städtischer Verwaltung wurde das Gewicht der einzelnen Waggonladungen in den ersten zehn Tagen des Monats Mai wie folgt notirt:

1. Mai	9,927	6. Mai	9,400
2. Mai	10,243	7. Mai	9,530
3. Mai	9,986	8. Mai	9,965
4. Mai	10,250	9. Mai	9,950
5. Mai	9,730	10. Mai	9,425

In den ersten zehn Tagen, nachdem die Drainage-Behörde die Pumpwerke übernommen hatte, stellte sich das Gewicht der Waggonladungen also:

16. Juli	8,230	21. Juli	8,610
17. Juli	8,820	22. Juli	
18. Juli	8,300	23. Juli	8,910
19. Juli	8,200	24. Juli	8,060
20. Juli	8,850	25. Juli	8,910

Wie aus obiger Liste ersichtlich ist, beträgt der Gewichts-Unterschied von 700 bis 1500 Pfund die Ladung, was sicherlich nicht zufällig sein kann und genugsam darauf hindeutet, daß irgendwo eine Bubelei stattgefunden hat.

Weiterhin wurden in den ersten zehn Tagen des Monats Mai 75 Tonnen Kohlen verbraucht, während es deren in der Zeit vom 17. bis 26. Juli inclusive nur 38 Tonnen waren, was ebenfalls wieder Stoff zum Nachdenken gibt. Städtischerseits wird behauptet, daß ehedem die Pumpwerke auch bedeutend mehr „geleistet" hätten, was indessen von den Beamten des Sanitätsdistriktes bestritten wird.

Callahan & Co. sind die Kohlen-Lieferanten für die Pumpwerke.

* * *

Automobil-Lenkerinnen, die den vorgeschriebenen Befähigungsbeweis nicht erbracht und den benöthigten Erlaubnißschein von der Stadt nicht erwirkt haben, laufen Gefahr, in polizeilichen Gewahrsam genommen zu werden, wenigstens ist es die Absicht des Stadt-Ingenieurs, den Polizeichef zu ersuchen, alle solche Gesetzesübertreterinnen fortan erbarmungslos unter seine Fittiche zu nehmen. Soweit sollen nur acht Automobil-Lizensen an Frauen ausgestellt worden sein, während die Zahl der Evastöchter, die ein „Schnauferl" fahren, mindestens dreimal so groß sein soll.

Hilfs-Korporationsanwalt Fyffe und W. J. Parsons, der Vertreter der C. M. & St. Paul-Bahn, sind übereingekommen, daß an 17 Bahnkreuzungen zwischen WilsonAve. und der nördlichen Stadtgrenze Bahnwärter zur Verhütung von Unfällen postirt werden müssen. Die Stadtverwaltung wird jetzt vorerst abwarten, ob die Eisenbahngesellschaft ihrer Pflicht dem Publikum gegenüber gutwillig nachkommt.

In ihrer Beantwortung des Mandamus-Gesuchs, welches die Stadt zur Erzwingung der Tieferlegung der Fluß-Tunnels anhängig gemacht hat, erklärt die „Union Traction Comp." unter Anderem, daß seit der Eröffnung des Drainagekanals der Wasserstand im Chicago Fluß um drei Fuß gesunken sei. Major J. H. Willard, der Bundes-Ingenieur, stellt dies entschieden in Abrede, und um praktisch zu beweisen, daß besagte Behauptung der Straßenbahngesellschaften gänzlich unbegründet ist, werden übermorgen genaue Vermessungen des Wasserstandes vorgenommen werden. Bei dem gerichtlichen Austrag der Streitfrage dürfte das Ergebniß dann der Stadt sehr zu Statten kommen.

Die Liste der erfolgreichen Kandidaten bei dem jüngsthin abgehaltenen Polizeileutnants-Examen wird aller Wahrscheinlichkeit nach morgen noch nicht bekannt gemacht werden, da dieselbe, wie verlautet, von derZensirungs-Behörde erst noch einmal genau „gesichtet" werden soll. Polizeichef Kipley sträubt sich angeblich sehr dagegen, daß so „erfahrene und im Dienst ergraute" Polizei-Beamte wie Leutnant Joyce und Inspektor Hartnett „degradirt" werden sollen, weil sie bei der Zivildienstprüfung kein zufriedenstellendes Resultat erzielt haben, und er hatte dieserhalb gestern eine längere Konferenz mit Herrn Ela, welcher sich über den Verlauf der Letzteren indessen nicht näher auslassen wollte.

Oberbaukommissär McGann, der schon seit einiger Zeit kränkelt, wird vorläufig seinen Amtsgeschäften nicht nachkommen können, und die Aerzte haben ihm dringend angerathen, eine längere Erholungsreise anzutreten. Herr McGann spielt bekanntlich auch im partei-politischen Leben, als Vertreter von Illinois im demokratischen National-Ausschuß, eine gewichtige Rolle und möchte deshalb zur Wahlzeit nicht gerne die Stadt verlassen.

Kaum glaublich.

Frau Mabelle Brown beschuldigt den Polizisten Patrick Lane der Urheberschaft eines Einbruchs.

Der 17 Jahre alte M. D. Hollenbeck soll von dem Polizisten zu dem Verbrechen verleitet worden sein.

Kaum glaublich erscheint die nachfolgende Geschichte über die Urheberschaft eines Einbruchs seitens eines Polizisten. Die Geschichte spielt vor den Schranken des Kriminalrichters Brentano. Zu Gunsten M. D. Hollenbecks, eines 17 Jahre alten Burschen, der sich unlängst des Einbruchs schuldig bekannte, ist auf Veranlassung von dessen Mutter, Frau Mabelle B. Brown, dem Richter Brentano ein beschworenes Schriftstück unterbreitet worden, um das Urtheil hinfällig zu machen. In dem „Affidavit" gibt Frau Brown an, daß der Polizist Patrick Lane, der im Viehhof-Distrikt stationirt ist, der Urheber des Verbrechens sei, für welches der Siebenzehnjährige jetzt die Strafe in Pontiac verbüßt.

Letzterer war im Verein mit einem Jungen, Namens Murphy, angeklagt, in der Barbierstube des H. Bender, auf der Südseite, mittelst Einbruchs einen Diebstahl verübt zu haben. Murphy wurde laufen gelassen, doch Hollenbeck brachte man in Folge seines Schuldig-Bekenntnisses nach der Besserungsanstalt.

Das „Affidavit" ist auf angebliche Entdeckung neuen Beweismaterials begründet, durch welches, wie der Anwalt der Frau Brown erklärt, die Verantwortung für das Verbrechen dem Polizisten Brown zugeschrieben wird. Frau Brown behauptet in dem „Affidavit," den Beweis führen zu können, daß das Verbrechen von Lane geplant worden war, daß er Hollenbeck einen Revolver gab, mit der Weisung, denselben im Nothfalle, falls er bei dem Einbruch ertappt werden sollte,wirkungsvoll anzuwenden. Sie erklärt auch ferner, daß Lane dem jungen Manne versprach, vor dem GebäudeWache halten zu wollen, und ihm einen Wink zu geben, während sie im Inneren den „Job" ausführten, sobald Jemand nahen würde. Schließlich erklärt Frau Brown dann noch, daß Lane ihrem Sohne Schnapps zu trinken gab und zwar in so starken Quantitäten, daß er berauscht wurde.

Lane ist seit sieben Jahren als Polizist in dem Viehhof-Distrikt angestellt. Seine Vorgesetzten schenken den Angaben der Frau Brown keinen Glauben, im Gegentheil, sie erklären Lane als einen der pflichtgetreuesten Polizisten jenes Distrikts. Er wohnt No. 3812 Armour Ave.

Romantische Geschichte

Durch einen Brief an den hiesigen Postmeister aufgedeckt.

In einem an den Postmeister Chas. N. Gordon gerichteten Brief, erkundigt sich Frau H. F. Madden, von No. 5 W. 82. Str. in New York, nach dem Verbleib ihres Bruders Wilfred Oakes.

Der Postmeister ermittelte, daß der Gesuchte in Süd-Chicago wohnt, in No. 9728 Avenue A. Die Briefstellerin gibt an, daß ihr Mädchenname Helen Oakes war, und daß sie vor 23 Jahren von Zigeunern aus dem elterlichenHeim in Canada entführt worden sei. Oakes ist in dem Etablissement der „Illinois Steel Works" beschäftigt. Er sagt, er und die Schwester seien in Norfolk, Canada, geboren. Dort lebten sie bis zum Sommer 1878; er war damals 8 Jahre und die Schwester 4 Jahre alt. Das Mädchen verschwand spurlos und man hielt dasselbe für todt.

Verunglückte Landparthie.

Acht Frauen, welche auf einem Farmwagen saßen, wären im Town Maine beinahe um's Leben gekommen. So hat eine von ihnen Verletzungen erlitten, welche wahrscheinlich einen tödtlichen Verlauf nehmen dürften, während dieAnderen mit geringfügigen Verletzungen davonkamen.

Die Frauen befanden sich auf dem Wege nach Des Plaines, Ill., und in der Nähe des erwähnten Ortes brach die Achse eines Hinterrades von ihrem Wagen, wodurch das Fuhrwerk umkippte und die Insassen auf die Straße geschleudert wurden. Frau Bertha Heis, von No. 5 Blanch Str., kam unter dem umgestülpten Wagen zu liegen. Sie wurde nach dem St. Elisabeth-Hospital befördert. Die Verunglückte ist 45 Jahre alt.

Kampf mit Straßenräubern.

Thomas Sabonis, von No. 316 W. Polk Str., fuhr mit seinem mit Frucht beladenen Wagen durch eine Gasse östlich von Halsted Str., nahe der 49. Str., als er von John Barry und Frank Crowley, die den Versuch machten, ihn zu berauben, attackirt wurde. Sabonis vertheidigte sich in tapferer Weise, doch es heißt, seine Angreifer sollen Messer gezogen und ihm mehrere Verletzungen damit beigebracht haben. Als sie ihn beinahe schachmatt gelegt hatten, erschienen die Polizisten Barry und Crowley auf dem Kampfplatze, und als die Strolche zu entfliehen versuchten, zogen die Polizisten ihre Revolver und zwangen sie, sich gutwillig zu ergeben.

Tod eines ehemaligen Polizei-Beamten.

Michael C. Hickey, welcher im Jahre 1875 als Nachfolger Jakob Rehms zum Polizeisuperintendenten ernannt wurde, starb vorgestern Abend in seiner Wohnung, No. 3010 Calumet Ave., in seinem 70. Lebensjahre. Er wurde in Irland geboren, kam als Knabe von 14 Jahren nach Chicago und wurde später Mitglied der Polizei. Das Begräbniß findet am Montag von der katholischen St. Jameskirche nach Calvary statt.

Wieder der Revolver.

Bei einem ehelichen Zwist greift Frau Cranby zum Revolver.

Der Gatte und Feuerwehr-Leutnant John Cranby sucht ihr die Waffe zu entreißen, wobei ihm eine Kugel in's Gesicht fährt.

Knappes Entkommen des Polizisten Duffy.

Im Hause Nr. 10451 Horie Ave. spielte sich zu später Stunde gestern Nachmittag in Folge ehelichen Zerwürfnisses eine Szene ab, in welcher der Revolver wieder einmal den Ausschlag gab. Leutnant John Cranby, von der Spritzen-Kompany Nr. 81, welche an der 105. Str. und Horie Ave. belegen ist, wurde von seiner Gattin in der oben bezeichneten Wohnung des Ehepaares in die linke Wange geschossen.

Wie die Nachbarn behaupten, sei der Feuerwehr-Leutnant spät am Nachmittag nach Hause gekommen und habe seine Gattin eines schweren Vergehens beschuldigt. Die Frau stellte die Angaben des Gatten in Abrede, ein Streit folgte, im Verlaufe dessen die Frau einem Schubfache der Kommode einen Revolver entnahm, und den Versuch machte, damit ihrem Herrn und Gebieter das Lebenslicht auszublasen. Cranby sprang, um sich zu retten, auf die erzürnte Gattin zu, packte den Revolver, um dessen Besitz sich dann zwischen dem Paare ein verzweifelter Kampf entspann. Während des Ringens um den Besitz des Revolvers ging ein Schuß los und fuhr dem Gatten in die linke Wange.

Der Verwundete stürzte zu Boden und die Gattin lief davon und über die Straße in das Spritzenhaus, wo sie den Kollegen Cranbys die Mittheilung machte, dieser habe sich eine Kugel in den Kopf gejagt. Einer der Feuerwehrleute begab sich in's Haus und dort fand er den Leutnant in einer Blutlache am Fußboden liegend. Er legte ihn auf ein Sopha, und versuchte dann die Blutung der Wunde nach besten Kräften zu stillen. Die Feuerwehrleute setzten darauf die Polizei des Distriktes in Kenntniß, worauf die Geheimpolizisten Brown und Loftus Frau Cranby in Haft nahmen, um das Resultat der Verletzung ihres Gatten abzuwarten. Dieser befindet sich in der Behandlung mehrerer Aerzte.

Freunde und Bekannte des Cranby'schen Ehepaares erklären, daß die Beziehungen des Paares durch häufige Streitigkeiten äußerst gespannte waren. Es heißt, die Frau habe schon einmal den Versuch gemacht, ihrenGatten zu tödten, doch wurde sie daran von ihrem Sohne verhindert, der ihr den Revolver aus der Hand schlug, als sie gerade im Begriffe war, denselben abzufeuern. Cranby ist der vorerwähnten Spritzen-Kompany seit dem Bestehen derselben attachirt.

Ein schwarzer Desperado, Namens Jones, der sich des Spitznamens "Give-a-damn"-Jones erfreut, was den Ruf, in welchem er steht, kennzeichnen dürfte, attackirte gestern den Polizisten James Duffy, vom Hyde Park-Distrikt, mit einem Revolver und nur der Geistesgegenwart seines Kollegen H. Harris, von der 50. Straße-Revierwache, verdankt Duffy heute sein Leben. Letzterer war damit beschäftigt, in der „Lakeside"-Schankwirthschaft, 5520 Lake Ave., in Verbindung mit dem Selbstmord der Annie Thornton Nachforschungen anzustellen, als Jones sich weigerte, dem Polizisten Rede zu stehen. Ehe dieser überhaupt noch eine Ahnung hatte, daß der Schwarze Mordgedanken hegte, hatte dieser ihn auch schon mit dem Revolver, den er dem Polizisten dicht gegen die Herzgegend drückte, in seiner Gewalt. Der Desperado hatte jedenfalls die Absicht, den Polizisten erst durch allerhand Schimpfworte zu beleidigen, ehe er abdrücken wollte; diese Zwischenpause benutzte Harris, um sich rücklings an den Neger heranzuschleichen, und die Waffe zu erfassen. Der Schuß ging los, hatte aber das beabsichtigte Ziel verfehlt. Harris befand sich zur Zeit in dem Schanklokal und hatte den Vorgang bemerkt. Jones wurde überwältigt und festgenommen. Der Arrestant ist der Polizei wohlbekannt, denn er ist schon in verschiedenen Schießaffairen verwickelt gewesen.

Unglückliche Ehen.

Mit Thränen in den Augen erzählte Frau Elizabeth Houseman gestern dem Richter Kavanagh, daß sie seit zwei Jahren sich selbst und ihr Kind ernähren müsse, da ihr Mann Joseph N. Houseman sich um seine Familie nicht kümmere. Ihre Aussage wurde durch die Mutter bestätigt, worauf der Richter behufs Anfertigung eines Scheidungsdekrets die Aussagen dem Protokoll einfügen ließ.

Dasselbe geschah betreffs der Klage der Frau Isabelle H. Hursen, welche erzählt, daß ihr Mann Horace H. Hursen mit einer anderen Frau auf und davon gegangen sei.

Kurz und Neu.

* Für Herrn Julius v Bergen liegen zwei Briefe auf unserer Office.

* Die Ladenbesitzer in Milwaukee Ave. haben beschlossen, im Oktober zwischen North und Noble Ave. einen Herbstkarneval abzuhalten. Zu diesem Zweck wollen sie etwa $10,000 zusammenbringen.

* In Springfield erwirkte gestern die Saloonkeepers Protective Association of Chicago die Körperschaftsrechte. Die Inkorporatoren sind: Isidor Kohn, Joe Perlman und Maurice Winkler. Der Zweck dieser Association soll angeblich darin bestehen, mit den Brauern, welche kürzlich den Preis des Bieres erhöhten, den Kampf aufzunehmen.

Gestrandet.

Der „fliegende Holländer" von Rogers Park eine gewöhnliche Schaluppe.

Das „Gespensterschiff", welches die Bewohner von Rogers Park seit mehreren Wochen in Aufregung versetzte und dem „fliegenden Holländer" Konkurrenz zu machen drohte, ist an den Strand getrieben und hat sich als eine ganz gewöhnliche Schaluppe von etwa 25 Fuß Länge entpuppt. Kein ruheloser Kapitän Van der Decken befand sich an Bord, obgleich das Aussehen des Fahrzeugs darauf hinwies, daß es seit langer Zeit ein Spiel der Wellen war. In der Kajüte befanden sich Büchsen mit eingemachtem Fleisch, eine Thatsache, die ebenfalls nicht auf eine Gespenster-Mannschaft hinzuweisen schien. Leutnant Tierney, welcher das Fahrzeug in Augenschein nahm, war anfänglich der Ansicht, daß die Mannschaft ertrunken sei, da aber keine auf ein derartiges Unglück hinweisenden Berichte vorliegen und außerdem ein abgerissenes Tau an einer Seite herunterhing, so ist die Annahme, daß die Schaluppe sich losriß und dann in den See hineintrieb, jedenfalls berechtigt. Möglicherweise wird sich der Eigenthümer jetzt melden.

Zur gestrigen Panik.

Bezüglich der gestern in der „Abendpost" gemeldeten Panik in der „Joint Agency Ticket Office", 258 Clark Str., bei welcher bekanntlich 20 Personen theils verletzt oder von der Hitze überwältigt wurden, ist noch nachträglich Folgendes zu berichten: Nachdem die Verletzten und die von der Hitze Ueberwältigten, welche in dem engen und von Menschen überfüllten Raume verunglückten, fortgeschafft waren, und die Ordnung wieder hergestellt worden war, sprachen die Passagier-Agenten, welche in der erwähnten Lokalität ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, ihr Bedauern über den Vorfall aus, und trafen Anstalten, ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen. Die Vertreter der Grand Trunk und der Pennsylvania Bahn machten die Ankündigung, daß Fahrkarten sowohl in ihren Bureaux, wie in der „Joint Ticket Office" verlängert werden würden, um den Andrang vor der „Joint Ticket Office" zu vermeiden. Schließlich erklärte noch General-Agent Kinnan, daß alle Fahrkarten verlängert werden würden, und daß Niemand einen Verlust erleiden würde. Natürlich, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, macht man den Deckel zu. Wäre diese Ankündigung vorher erfolgt, so hätten nicht hunderte von Veteranen und Frauen es nöthig gehabt, sich in und vor dem Lokal in's Gedränge zu begeben, wodurch in Folge des langen Wartens und der Hitze Viele ohnmächtig zusammenbrachen. Hilfs-General-Passagier-Agent Voux gibt selbst zu, daß die räumlich beschränkte Lokalität und die Menschenmenge, welche größer war, als man erwartet hatte, den „Trubel" hervorgerufen habe.

Im Großen und Ganzen geben sämmtliche Passagier-Agenten der diversen Eisenbahnen zu, daß die für die Abstempelung der zu ermäßigten Preisen verkauften Fahrkarten getroffenen Vorkehrungen in Folge des unerwarteten Andranges nicht hinreichend waren.

Bundesgericht.

Eine Schadenersatzklage zum Betrage von $5000, welche der Massenverwalter von Alvin Franks gegen die Chicago, Milwaukee und St. Paul-Eisenbahn erhoben hatte, wurde auf Veranlassung der verklagten Gesellschaft vom Superior-Gericht nach dem Bundeskreisgericht verlegt. Franke wollte am 7. November v. J. an der Halsted und Division Straße einen Zug der genannten Bahn besteigen, als ein aus entgegengesetzter Richtung kommender Zug ihn so schwer verletzte, daß er an den Folgen starb. Er hinterließ eine Wittwe und mehrere kleine Kinder.

Von ihren Schulden befreit möchten werden: Albert Swanson, Verbindlichkeiten $1492.75, Bestände $75; Emma A. Nobene, Verbindlichkeiten $1562.02, Bestände $350.90; Wm. O. Williams, Verbindlichkeiten $6222.50, Bestände $302.75; George W. Moore, Verbindlichkeiten $475.04, keine Bestände.

Frau Anna Gourley gefunden.

Gestern um die Mittagsstunde wurde Frau Anna Gourley am Grabe ihres Sohnes im Forest Home Friedhofe vorgefunden. Der Fall war in der gestrigen Ausgabe dieses Blattes erwähnt Frau Gourley war während der Nacht von ihren Angehörigen und Freunden und vielen Bekannten der Familie in Austin, Oak Park und Harlem gesucht worden, doch ohne Resultat. Die Frau, welche sich um den vor zwei Jahren erfolgten Tod ihres Sohnes sehr grämt, war am gestrigen Jahrestage des Todes ihres Sohnes wieder in tiefe Betrübniß verfallen. Man fand sie auf dem Grabe des Sohnes, wo sie wie geistesabwesend lag. Wo sie die Nacht zubrachte, ist Allen ein Räthsel, da der Friedhof an allen Ecken und Enden durchsucht worden war.

Achtung, Katzen!

Frau Leland Horton, Präsidentin des „Chicago Cat Club", steht im Begriff, neben ihrer Wohnung, 4630 Grand Boulevard, ein Katzenheim in großem Maßstab anzulegen, welches mit einem Hospital zur Heilung und Verpflegung der erkrankten Vierbeiner verbunden sein soll. Das Ganze soll den Namen „Chicago Cat Refuge" erhalten und die Gründerin desselben wird am 1. Oktober bereit sein, heimathlosen Katzen einen Unterschlupf zu gewähren. Katzen, die diesen Bericht lesen, werden wohl daran thun, ihn auszuschneiden und aufzubewahren.

Der Arbeitertag.

Die Betheiligung an der morgigen Demonstration auf 40,000 Mann geschätzt.

Die Marschlinie und die Redner.

Unzufriedenheit der Maschinisten mit ihrem Organ.

Unter dem Vorantritt zahlreicher Musikkapellen und den begeisternden Klängen kriegerischer Weisen werden morgen die Arbeiterregimenter Chicagos durch die Stadt marschiren, um gelegentlich des langen, noch immer andauernden Streiks sich in ihrer vollen Stärke zu zeigen. Alte Veteranen der Arbeiterbewegung werden vorausgehen und ihnen werden sich die jüngeren Kämpfer, von denen viele zum ersten Mal eine derartige Demonstration mitmachen, anschließen. Manche hübsche Uniformen, welche in früheren Jahren von Mitgliedern der Gewerkschaften getragen wurden, wird man ohne Zweifel vermissen; sie haben vielleicht abgetragenen Kleidern Platz gemacht, die nur mit dem Abzeichen eines langen Gebrauchs verziert sind. Die Gelder, welche früher für den äußeren Glanz verwendet wurden, sind zur Unterstützung der Familien Derjenigen nöthig, welche nun schon seit vielen Monaten einen Riesenkampf für die von ihnen als gerecht anerkannten Forderungen kämpfen.

Die Demonstration am diesjährigen Arbeitertage verspricht alle vorhergegangenen Umzüge in den Schatten zu stellen. Die Baugewerkschaften haben allerdings durch die Fahnenflucht einer ihrer stärksten Organisationen, der Backsteinmaurer und Steinsetzer, eine erhebliche Einbuße erlitten, aber dafür haben sie durch andere Vereinigungen, welche ein schnelles Wachsthum entfalteten, neuen Zuzug erhalten, der die entstandene Lücke genügend ausfüllte.

Der Zug wird aus drei Abtheilungen bestehen, welche wiederum aus 142 Gewerkschaften zusammengesetzt sind und der Schätzung von Mitgliedern des Gewerkschaftsrathes zufolge eine Gesammtstärke von 40,000 Mann repräsentiren wird. Der Zug setzt sich an der 18.Str. und Michigan Ave. und letztere Straße in nördlicher Richtung entlang in Bewegung, geht dann an Eldridge Place westlich bis Wabash Ave., nördlich bis HubbardPlace, östlich nach Michigan Ave., nördlich bis Jackson Boulevard, westlich bis Halsted Str., zurück an Jackson Boulevard bis Market Str. und an dieser nördlich bis Süd Water Str., wo er sich auflöst.

Auf dem Picnic im Electric Park werden die folgenden Redner Ansprachen halten: William J. Bryan, Theodore Roosevelt, Senator William Mason, Samuel Alschuler, Richard Yates, Chas. A. Towne, Mayor Rose von Milwaukee, John F. Finerty, R. M. Patterson, P. J. O'Donnell und Carter H. Harrison. Diese Redner werden vom Balkon des Auditorium-Hotels aus die Parade in Augenschein nehmen und dann in Kutschen nach dem Electric Park fahren.

Das offizielle Organ der Maschinisten veröffentlicht in der Augustnummer die Bilder der republikanischen Kandidaten McKinley und Roosevelt, sowie einen Lebensabriß derselben. Auf der hinteren Seite des Blattes befindet sich ein Bildniß Bryan's, doch kein einziges Wort über den demokratischen Präsidentschaftskandidaten. Ueber diese offenbare Parteilichkeit sind die hiesigen Maschinisten im hohen Grade entrüstet, und sie haben bereits Resolutionen angenommen, in welchen sie das Vorgehen des Redakteurs, Douglas Wilson, in scharfen Ausdrücken verdammen. Es heißt, daß sie auf seine Resignation bestehen werden.

Ein Spezialzug mit mehreren hundert hiesigen Briefträgern und solchen aus der Umgegend fuhr gestern Abend um 10 Uhr nach Detroit zur Nationalkonvention der Briefträger. Von den 600 Delegaten, die an der Konvention theilnehmen, entsendet Chicago 50, New York 71. Es ist eine Bewegung unter den Briefträgern im Gange, welche den Anschluß an die „Federation of Labor" zum Ziel hat.

Alle Bureaux der Bundesregierung in Chicago werden am morgigen Arbeitertag, ausgenommen das Departement des Geheimdienstes, geschlossen sein.

Richter Kohlsaat wird im Laufe des Vormittags in derStadt sein und vielleicht Anträge der Anwälte in seinem Privat-Bureau entgegennehmen.

Das Postamt wird die üblichen Feiertagsstunden inne halten. Das Unterschatzamt und die Office des Bundes-Marschalls werden den ganzen Tag geschlossen bleiben.

Die Taubstummen.

Etwa 300 Taubstumme, Mitglieder der Gallaudet Union, versammelten sich gestern in der Handel-Halle zur Konvention. Prof. J. C. Gordon von der Staatsschule in Jacksonville hielt eine „Ansprache" und Prof. A. G. Draper unterhielt die Anwesenden durch einen Vortrag über Erhaltung und Stärkung des Gedächtnisses. Heute besuchen die Gäste die Kirche, wo Rev. Austin Mann aus Cleveland ihnen eine Predigt in der Zeichensprache halten wird. Gestern Abend fand ein Bankett statt.

Kurz und Neu.

* Der bekannte Schwimmlehrer Prof. Fritz Meyer wird am nächsten Dienstag Abend in dem Hause Nr. 684 Wells Straße für seine Zöglinge und früheren Zöglinge ein Preis-Schwimmen veranstalten, an welchem sich verschiedene ausgezeichnete Schwimmer und Schwimmerinnen betheiligen werden. Die Gewinner erhalten Medaillen.

Für Hartnett und Joyce.

Kipley wünscht eine Revision der Prüfungspapiere.—Mandamusklagen gegen die Stadt.

Die Leutnants-Prüfung bereitet dem Polizeidirektor arges Kopfweh. Es erscheint ihm unbegreiflich, daß so erfahrene Beamte wie Inspektor Hartnett oder Leutnant Joyce „durchfielen", und er hat die Prüfungsbehörde um eine Revision der Papiere ersucht. Diese wird am nächsten Dienstag zusammentreten.

In dem Mandamus-Verfahren John A. Stotts, der vor zwei Jahren mit vielen Amtsgenossen vom Polizeidepartement entlassen wurde, hat Richter Chytraus entschieden, daß der Kläger nicht zivildienstlich geschützt sei. Dagegen sind der Bürgermeister und der Polizeidirektor aufgefordert worden, eine Erwiderung auf Stotts Gesuch einzureichen.

Richter Kavanagh will die von den Besitzern des Germania-, des Heidelberg- und Kleins Garten angestrengten Mandamus-Klagen nächsten Dienstag entscheiden.

Zusammenkunft von Verbrechern.

Im Rathhaus fand vorgestern Abend eine Kontrollversammlung statt, die zwar nicht von der „Grand Army of the Republic" ausging, aber sie doch etwas anging. Es war eine Zusammenkunft der Veteranen der Verbrecherzunft, und unter den Delegaten befanden sich einige der gefährlichsten Bauernfänger, Taschendiebe und Straßenräuber des Landes, z. B. „Ice Wagon" Davis, Harry Featherstone, Billy Lush, Eddie Hall und — last not least — Chas. Matusek, genannt „Dutch".

Die 67 Mann, Männer, Greise und Kinder, die während der „Grand Army"-Woche wegen Spitzbübereien im Herzen der Stadt verhaftet wurden, stellte man gestern in der Zentralwache zweihundert „Heimlichen" vor, damit diese sich „ihre Pappenheimer" merken sollten. Diesen Burschen sind zahlreiche alte Krieger und andere Fremde zum Opfer gefallen.

Gemeiner Streich.

Fünf Männer, welche es augenscheinscheinlich darauf abgesehen hatten, den Kontraktoren des Neubaues für das Nationalbank-Gebäude einen gemeinen Streich zu spielen, wären in ihrem Vorhaben beinahe erfolgreich gewesen. Die Stricke des Hebebaumes, mittelst welchen die Baumaterialen in die Höhe gezogen werden, waren durchschnitten und lagen auf dem Straßenbahngeleise an der Monroe Straße. Ein Passagier eines Straßenbahnwagens sah fünf Männer davonschleichen, doch war die Polizei nicht im Stande, dieselben aufzuspüren. Der Vorfall ereignete sich um 10 Uhr gestern Abend.

Herluf Peterson, Betriebsleiter der „Peterson Structural Iron Works" sagt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Absicht war, den Hebebaum zum Fallen zu bringen, wodurch ein Theil des Eisenbaues sicherlich zerstört worden wäre."

Das warme Wetter hält an.

Der Wetterprophet auf dem Auditoriumthurm kündigt auch für morgen warmes Wetter an und behauptet, die warme Welle, welche in der letzten Woche über den südwestlichen Staaten gelagert hätte, sei auf ihrem Zuge nach der Küste des atlantischen Ozeans begriffen und werde sich im Laufe der nächsten Tage hier noch weit unangenehmer fühlbar machen, wie bisher. Der gestern zum Abschluß gelangte Monat August hatte 76.3 Grad als Durchschnittstemperatur aufzuweisen. Der nächst heißeste Monat seit dem Bestehen der hiesigen Wetterwarte war der Juli 1876 mit 75.6 Grad im Durchschnitt, und dann folgt der August des Jahres 1881 mit 75.4 Durchschnittstemperatur.

Jagd-Beschränkung.

Der staatliche Jagdwart macht darauf aufmerksam, daß heute, mit der Eröffnung der Jagdsaison, auch das vom letzten Bundeskongreß erlassene Lacey-Gesetz in Kraft tritt, welches den Versandt von Wildpret und den Engros-Handel mit erlegtem Wild verbietet. Die Liga der „American Sportsmen" hat sich nicht nur zu Gunsten des neuen Gesetzes erklärt, sondern in jedem Staate auf ihre Kosten einen Beamten angestellt, der die Durchführung desselben überwachen muß. Lewis Lehle, in Chicago, ist ihr Vertreter im Staate Illinois.

Gestohlene Diamanten.

Der 17 Jahre alte Richard Howard wurde unter dem Verdacht, dem Schankwirth Abe Cohen, dessen Lokal sich an der Ecke von Harrison und Halsted Str. befindet, zwei Diamant-Ohrringe im Werthe von $500 gestohlen zu haben, verhaftet. Howard wird sich am 10. d. M. vor Richter Doyle verantworten müssen.

Kurz und Neu.

* Bei einem Zusammenstoß seines Zweirades mit einem Milchwagen, wurde der No. 788 Cornelia Straße wohnende Hermann Hollatz vom Rade geschleudert und nicht unerheblich am Kopfe verletzt.

* Dr. M. N. Regent und Genossen, die kürzlich der Verschwörung zum Betrug überführt wurden, wollen, falls man ihnen kein neues Verfahren bewilligt, das Oberstaatsgericht anrufen. Die Staatsanwaltschaft will sie demnächst auf die Anklage prozessiren lassen, sich verschworen zu haben, die „Knights and Ladies of Security" zu betrügen, indem sie eine Leiche für die von James Kane ausgaben.

Weitere Frist

Erhalten zwei vor Richter Brentano und Geschworenen schuldig befundenen Angeklagte.—Banquier Paulsen und William S. Young.

Bezüglich der Urtheilsfällung über den ehemaligen Bankier William A. Paulson hat Richter Brentano nochmals einen Aufschub gewährt und zwar in Anbetracht des ihm von dem Vertheidiger des schuldig befundenen Angeklagten unterbreiteten Antrags um einen neuen Prozeß. Paulsons Gattin war im Gericht anwesend und begrüßte den Angeklagten, der schon seit einigen Monaten Insasse des County-Gefängnisses ist. Paulson war kürzlich von den Geschworenen schuldig befunden worden, nachdem er insolvent war, noch Depositen angenommen zu haben, und zwar in seiner Eigenschaft als Präsident der Central Trust and Savings Bank.

Auch dem früheren gesetzlichen Vormund für Cook County, William S. Young, wurde vom Richter Brentano noch einge Wochen Frist gewährt, ehe das von den Geschworenen gefällte Urtheil über ihn verhängt werden soll. Er ist des Unterschleifes und Diebstahls schon im letzten Dezember schuldig befunden worden.

Es heißt, er soll mehrere Tausend Dollars im Amte unterschlagen haben. Seit seiner Ueberführung ist er den Angestellten im Nachlaßgericht behilflich gewesen, die durch seine Mißverwaltung in Unordnung gerathenen Amtsbücher wieder auszugleichen.

Prozeß verschoben.

Als der Fall des Adolph Miller, der gemeinschaftlich mit Maurice Lundin, Geo. L. Lawrence und J. McAleer angeklagt ist, ein Komplott angezettelt zu haben, vor Richter Kehoe gestern zur Verhandlung gelangen sollte, mußte der Prozeß verschoben werden. Die Staatsanwaltschaft beantragte den Aufschub bis zum 11. ds. Mts., weil die drei Letztgenannten noch nicht verhaftet worden sind. Benedek, der Kläger, behauptet, daß er vonChicago nach Hammond, Ind., von den Angeklagten gewaltsam entführt worden sei, wo man ihn während 31 Tagen im Gefängniß behielt. Er war beschuldigt worden, zwei Wörterbücher gestohlen zu haben.

Vierzigtägiges Fasten.

Der im hiesigen Gefängniß unter der Anklage des Bruchs des Eheversprechens sitzende „Dr." Henry R. Wallace Andrews hat sein angebliches vierzigtägiges Fasten beendet. Der Doktor ist Thierarzt und Prediger von Beruf, welch' letzterem er jedoch wegen der ihn seit einigen Wochen von der Außenwelt abschließenden Eisengitter nicht nachgehen kann. Er behauptet, die „Engel" hätten ihm zugeflüstert, 40 Tage lang zu fasten. Gestern Mittag war die Frist abgelaufen und der „Doktor" gestattete sich den Genuß einer Scheibe Wassermelone. Er erklärt in nächster Zeit nochmals vierzig Tage fasten zu wollen.

Gasolin-Explosion.

Die 6 Jahre alte Effie Momeyer trug gelegentlich einer gestern in der Wohnung des Chas. Gazel, 81 West Polk Str., erfolgten Gasolin-Explosion schwere Brandwunden davon.

Das Kind befindet sich jetzt im County-Hospital, wo der dasselbe behandelnde Arzt seinen Zustand als lebensgefährlich bezeichnet.

Frau Gazel war dabei, das Mittagessen auf einem Gasolinofen zu bereiten, als der Ofen von dem Tische, auf welchem derselbe stand, hinunter und auf den Fußboden fiel, was die Explosion zur Folge hatte.

Gefährliches Experiment.

Eine Flasche, welche ein Haar-Stärkungsmittel enthielt, wurde gestern in der Barbierstube des William Hickisch, 3251 State Straße, zur Explosion gebracht. John und Benjamin Butler, 21 bezw. 16 Jahre alt, experimentirten mit dem Stoff, indem sie ein brennendes Zündholz an die Flasche hielten. Beide zogen sich im Gesicht und am Körper Brandwunden zu, da ihre Kleider in Brand gerathen waren. Sie erhielten im Provident Hospital ärztlichen Beistand.

Theures Vergnügen.

William Smith, ein vertrauensduseliger Fremder, der in einem Hause an Custom House Place den gefallenen Engel Birdie Wilson kennen lernte, hat dem Richter Prindiville sein Leid geklagt. Birdie soll ihn um $50 erleichtert haben. Sie wurde vom Richter unter $500 Bürgschaft dem Kriminalgericht überwiesen.

Farmer beraubt.

Der Farmer Joseph Hallowall von Elgin, Ill., wurde gestern Abend an der Ecke von Canal und Harrison Str. von einem gewissen Wm. Hatch überfallen und um $15 Baargeld, sowie seine goldene Uhr und Kette beraubt. Hatch befindet sich hinter schwedischen Gardinen.

Kurz und Neu.

* Aus dem Bericht des Zollkollektors für Chicago für den Monat August ist im Vergleich mit demselben Monat des Vorjahres, eine Zunahme der Einnahmen um $1630.38 ersichtlich. Im August dieses Jahres betrug die Einnahme $755,828.38, im August 1899 nur $754198.08. Dagegen weist der Bericht des Kollektors der Inlandsteuern im Vergleich mit dem Monat August des Vorjahres eine Abnahme von $190.000 auf.

Lokalbericht.

Deutsche Feste.

Feier des Sedantages in Ogdens Grove.

Verband der Veteranen der deutschen Armee.

Waisenfest in Bensonville.—Brands Liedertafel.—Piknik der Angestellten der Independent Brewing Association.

Demnächst stattfindende Vergnügungen.

Heute werden die Veteranen der deutschen Armee, wie auch die ehemaligen Soldaten derjenigen Vereine, welche zum Zentralverband gehören, den Erinnerungstag an die Schlacht bei Sedan festlich begehen. Das Programm der heutigen Vereinsvergnügungen lautet wie folgt:

Zentral-Verband der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend. — In Ogdens Grove Volksfest zur Feier des 30. Jahrestages der Schlacht von Sedan, verbunden mit großer Parade.

Verband der Veteranen der deutschen Armee. — Sedan-Gedenkfest im Sunnyside-Park.

Angestellte der Independent Brewing Association. — Zweites jährliches Basket Piknik im Fox River Grove, bei Carry, Ill.

Brands Liedertafel. — Familien-Piknik und Sommernachtsfest im Paradies-Garten, Ecke Melrose und Oakley Ave.

Sozialer Turnverein. — Preisturnen und Schülerfest im kleinen Nord-Chicago-Schützenpark.

Das diesjährige Schützenfest des Chicago Schützenvereins findet am Sonntag, den 9. und Montag, den 10. September, in Palos Springs statt.

Der Aufenthalt in dem herrlichen, mit Eichen bestandenen Parke dürfte schon ohnehin als eine Erholung zu betrachten sein. Die für die Feier außer dem Pistolen- und Büchsenschießen veranstalteten Volks- und Unterhaltungsspiele, sowie ein Preiskegeln werden gewiß dazu beitragen, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Natürlich wird es an guter Musik nicht mangeln, und die große Tanzhalle wird sicherlich stets bis auf den letzten Platz gefüllt sein. Die Arrangements für die Feier liegen in Händen der Schützenbrüder Williams, Humboldt und Nastali.

Der Altenheim-Frauenverein hat beschlossen, am Samstag, den 6., und Sonntag, den 7. Okt., im Louisenhain eine große deutsche Kirmes, verbunden mit Erntefest, unter Mitwirkung landsmannschaftlicher Vereine abzuhalten. Für Samstag Nachmittag ist die Eröffnung der Kirmes mit Konzert, Gesang, Tanz, Festspiel, Preiswettspielen, Kirmesschmaus und Kirmesbuden aller Art geplant. Am Sonntag soll ein echt deutsches Erntefest durch Einbringung des reichgeschmückten Erntewagens vom Altenheim nach dem Louisenhain, Umzug der Schnitter und Schnitterinnen, Aufhängen des Erntekranzes in der Tanzhalle, Ansprachen des Großknechtes und Erwiderungsrede des Landwirthes, u. s. w., gefeiert werden. Die alten Leute des Altenheims — über 70 in Anzahl — werden wacker mitfeiern. Sie wollen ein Festspiel, mit lebenden Bildern ausgestattet, zur Aufführung bringen, ein Zaubertheater stellen, das von einem erfahrenen „Professor der höheren Magie" aus ihrer Mitte geleitet wird, und hoffen bei diesem Feste Gelegenheit zu finden, einmal wieder in echt deutscher Weise vergnügt unter vergnügten „Leuten aus der Stadt" zu sein. Das Kirmes- und Erntefest soll im großen Stile abgehalten, und nichts soll verabsäumt werden, um sowohl den Mitgliedern der mitwirkenden Vereine, wie auch den anderen Gästen eine eigenartige und dabei wahrhaft genußbringende Festlichkeit darzubieten. Auf nächsten Dienstag Nachmittag, 5 Uhr, ist eine Versammlung des Herren-Vereins einberufen worden, welche in der Schiller-Halle stattfinden und voraussichtlich sehr zahlreich besucht sein wird.

Beide Beine abgetrennt.

Der Weichensteller Lorenzo N. Cummings, der in Diensten der Illinois Central-Bahn steht, fiel gestern Nachmittag seinem Beruf zum Opfer, wobei ihm beide Beine abgetrennt wurden. Er war zur Zeit in den Rangirhöfen an der Randolph Str. beschäftigt und verunglückte bei dem Versuch, auf das Trittbrett einer Lokomotive zu springen. Er fiel zwischen die Lokomotive und einem Güterwagen, dessen Räder über ihn hinwegrollten. Der Verunglückte, der 55 Jahre alt ist, wohnt No. 5406 Lake Str. Er befindet sich im Hospital.

Beim Baden ertrunken.

Geo. B. Ringer, ein Buchhalter, der in Diensten der „People's Gas Light & Coke Co." stand, fand gestern Nachmittag im See, am Fuße der 39. Str., den Tod durch Ertrinken. Seine Leiche wurde nach der Morgue gebracht. Der Verunglückte war 20 Jahre alt und wohnte in No. 3960 Drexel Boulevard. Der junge Mann hatte sich eine ziemliche Strecke weit in den See hinausgewagt, und als er dabei war, an's Ufer zu schwimmen, hob er plötzlich seine Hände in die Höhe und versank in die Tiefe.

Gestohlene Fahrräder.

Henry Clayton, Frank Williams und William Smith wurden gestern von mehreren Geheimpolizisten nach längerer Jagd an der 12. und Clark Straße festgenommen. Die Arrestanten sind im Polizei-Hauptquartier unter der Anklage des Diebstahls internirt. In ihrem Besitz fand die Polizei zwei Fahrräder, von denen eins Eigenthum des Briefträgers Chas. Duffy, 437 Robey Straße, sein soll. Das andere Rad ist bisher von dem rechtmäßigen Besitzer noch nicht reklamirt worden.

Zur Wahlkampagne.

Die Silber-Republikaner eröffnen morgen ihr nationales Hauptquartier.

Der National-Ausschuß der Silber-Republikaner wird morgen im Auditorium sein Kampagne-Hauptquartier eröffnen. Nach der Versicherung Vorsitzer Tillostons, der gestern aus Topeka, Kan., hier eingetroffen ist, werden seine Parteigenossen auch diesmal in geschlossenen Reihen für Bryan stimmen und im Großen und Ganzen dasselbe Votum für ihn „herausbringen", wie vor vier Jahren. Herr Tillotson prophezeit weiterhin, daß die Hoffnung der republikanischen Generalstäbler in Bezug auf Californien nicht in Erfüllung gehen werde, da jener Staat schon infolge der gänzlich unerwünschten japanischen Einwanderung demokratisch „gehen" werde.

* * *

In jedem der 22 Kongreß-Distrikte von Illinois ist gestern die republikanische Wahlkampagne offiziell eröffnet worden. Unter den prominenten Partei-Genossen, die dabei Wahlreden hielten, befanden sich: Senator Shelby M. Cullum, in Long Print, La Salle County; Richter R. W. Hilscher in Gridley; George M. Boyd, in Monroe Center; Richter Hodson, in Leaf River; W. R. Jewell, in Charleston; Martin B. Madden und Lawrence J. Sherman, in Murphysboro; Colonel Dan. W. Munn, in Marley; E. J. Noble in Polo; Charles W. Seymour in Rock Island und W. H. Stead, in Moline.

Nahezu 200 hiesige Republikaner sind gestern nach Jacksonville gefahren, um der Eröffnung der Staats-Kampagne durch Gouverneurs-Kandidat Yates beizuwohnen.

Das gestern im River Grove abgehaltene Jahres-Piknik des Cook County republikanischen Marschir-Klubs ist erfolgreichst verlaufen. Senator Dolliver, von Iowa, und der Nationalabgeordnete Boutell fungirten als Festredner.

* * *

Im Freimaurer-Tempel fand gestern eine Delegaten-Versammlung der „Railway and Telegraph Employees Political League of Illinois" statt. In derselben wurden geharnischte Beschlüsse zugunsten von „Gutgeld und Schutzzoll" angenommen, während die Expansionsfrage in den Berathungen garnicht erwähnt wurde. Die Liga zählt nahezu 30,000 Mitglieder, die sich zumeist zu der republikanischen Partei bekennen. Vertreten waren in der gestrigen Delegaten-Versammlung folgende Städte und Ortschaften:

Chicago, Kensington, Matoon, Amboy, Galesburg, DeKalb, Danville, Decatur, Clinton, Vandalia, Urbana, Champaign, Carbondale, Centralia, Cankakee, South Chicago, Peoria, Alton, Rockford, Savanah, Mendota, Pana, La Grange, Freeport, Harvey, Aurora, Streator, Sparta, Flora, Springfield, Chillicothe, Duquoin, Cairo, Mounds, East St. Louis, Kirkland, Odin, Bloomington, Rock Island, Joliet, La Salle, Beadstown, Quincy und Pinckeyville.

Peinliche Gerichtsszene.

Die St. Louiser Durchbrenner vor Richter Boyer.— Die betrogene Frau Dennis möchte ihrem Gatten vergeben.

Frau Maud Murray und Frederick Dennis, beide von St. Louis, und die, wie bereits gestern berichtet, wegen ehebrecherischen Zusammenlebens verhaftet wurden, hatten vor Richter Boyer ein Verhör zu bestehen und wurden der Grand Jury überwiesen.

Eine zweite Anklage wegen böswilligen Verlassens war gegen Dennis erhoben worden, doch als der Fall aufgerufen wurde, erklärte Frau Dennis mit Thränen in den Augen, daß sie ihren Gatten deswegen nicht strafrechtlich zu verfolgen gedenke und weigerte sich, gegen ihn als Zeugin aufzutreten. Sie sagte dem Richter, daß sie trotz aller Leiden, welche ihr Gatte ihr verursacht habe, diesen immer noch liebe und die Hoffnung hege, ihn schließlich noch zurück zu gewinnen. Sie schreibt seinen moralischen Verfall den Verführungskünsten der Frau Murray zu, der sie im Gericht Vorwürfe machte, ihre eheliche Misere verschuldet zu haben. Während Frau Dennis der ehemaligen Sonntags-Schullehrerin die Leviten verlas, lief diese mit einem 8 Monate alten Kinde im Arm im Gerichtssaal unruhig auf und nieder. Der treulose Dennis schien von dem Betrübniß seiner Gattin keine Notiz zu nehmen, und lächelte ab und zu, wenn er seine Dulcinea erblickte.

Gemischte Gesellschaft freigelassen.

Sechzig angebliche Bauernfänger und Taschendiebe, Individuen, welche von Seiten der Sicherheits-Organe der Stadt vor Beginn des Veteranenfestes in's Schlepptau genommen worden waren, mußten gestern von Richter Prindiville, ausgenommen fünf von ihnen, wieder entlassen werden. Man konnte ihnen nichts Bestimmtes nachweisen, da sie auf allgemeine Verdachtsgründe hin festgenommen worden waren, um die fremden Gäste vor ihnen zu schützen. Die Verurtheilten sind: Edward Judge und Frank Rogers je $10 nebst Kosten; William Smith, Frank Mattusek und Fred. Bruber je $3 nebst Kosten.

Büßte seinen Uebermuth.

Der 8 Jahre alte Isaak Schneider fiel gestern von einem Straßenbahnwagen und wurde so schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Der Knabe war nahe der elterlichen Wohnung, 1148 W. Chicago Ave., auf einen Straßenbahnwagen gesprungen, und als der Kondukteur D. J. Dugan auf ihn zukam, sprang er herunter und fiel auf den Kopf, sich eine Hirnerschütterung zuziehend.

Buffalo Bills Indianer.

Keine auf Parole entlassenen Gefangenen der Bundes-Regierung mehr unter ihnen.

Das Custer-Gemetzel bei „Little Horn" nicht mehr auf dem Programm der Schaustellungen.—Einzelheiten aus dem Leben der Rothhäute im Zeltlager des Büffeljägers Col. Cody.

„Die Zeiten der Indianer-Herrlichkeit sind vorüber. Wir sind jetzt die Knechte der Indianer-Agenten. Unsere Häuptlinge haben auch bei ihren Stammesgenossen fast ihr ganzes Ansehen eingebüßt. An den Reitübungen in Buffalo Bills Wildem Westen theilnehmen zu dürfen, macht uns Freude. Wir sind bei unserem alten Freunde gut aufgehoben." — So äußerte sich gestern Nachmittag „Rocky Bear", Häuptling der Ogallala-Indianer, welcher Stamm in der Reservation am Jim River in Nord-Dakota haust. „Rocky Bear" ist der Leiter der gesammten Indianer-Kolonie, welche Buffalo Bill in seinem Wilden Westen mit sich führt. Seinen Bestimmungen haben sich alle Rothhäute der Kolonie zu fügen. Er entscheidet alle Streitigkeiten. Er leitet ihre Geschäftsangelegenheiten. Der eigentliche Vermittler derselben zwischen „Rocky Bear" und Buffalos Geschäftsführer Nate Salsbury ist aber der Dolmetsch Alexander Merrivall, welcher in Pine Ridge zu Hause ist. Alexander ist von Geburt ein Halb-Indianer; er beherrscht alle Indianer-Dialekte. Im Jahre 1891 verlor er durch einen Sturz vom Pferde sein rechtes Bein. Er trägt einen größtentheils aus Kork gefertigten Stelzfuß so behende und mit so vielem Geschick, daß der Fremde, welcher ihm begegnet, es auf dem ersten Blick kaum merkt, daß er einen „Einbeinigen" vor sich hat. Der Dolmetsch stellt den Mitgliedern der zur Zeit aus achtzig Kriegern, zehn Squaws und drei Pappooses bestehenden Indianerschaar, welche aus Angehörigen der Ogallalla-Sioux, der Cheyennes und der Arpahoes zusammengesetzt ist, ein sehr gutes Leumundszeugniß aus. Streitigkeiten kämen unter ihnen nur selten vor und würden alsdann durch „Rocky Bear", dem Alle auf's Wort gehorchten, im Nu geschlichtet. Die Reit- und Schießübungen machten ihnen unbändiges Vergnügen. Sie gebärdeten sich dabei wie Schauspieler, die in dankbaren Rollen vors Publikum träten. — Wenn man die Rothhäute in ihren Zelten besucht, sieht man in der That nur vergnügte Gesichter. Die Squaws bereiten ihnen, wie daheim, leckere Gerichte für ihre Mahlzeiten und sorgen dafür, daß es den rothen Kriegern an nichts fehlt, was ihnen das Leben verschönt. Jeden Abend, nach der Vorstellung, säubern die Krieger ihren Körper von der farbigen Bemalung durch ein Bad; am anderen Morgen wird der farbige Anstrich erneut. Die Squaw des Häuptlings, welche übrigens den eigenartigen Namen „Frau, welche die ganze Nacht hindurch wacht" führt, kümmert sich nur um die Bedürfnisse ihres „Herrn und Gebieters"; die anderen Squaws sind Flickweiber für alle übrigen Angehörigen der Kolonie. — Buffalo Bill kümmert sich jetzt wenig um seine Indianer. Früher war das anders. Im Frühjahr 1891, als er von der Bundesregierung die Erlaubniß erwirkt hatte, die im benachbarten Fort Sheridan gefangen gehaltenen Aufständischen der Sioux-Indianer seiner Schwadron „Wilder Reiter" einzuverleiben und mit dieser eine Reise um die Welt zu machen, da stellte er sich jeden Vormittag persönlich im jeweiligen Lager seiner Indianer ein und nahm persönlich den Namensaufruf jedes Einzelnen vor. Jetzt ist er bequem geworden. Eine strenge Aufsicht ist auch nicht mehr von Nöthen. Die Rebellen von 1890 sind zahm geworden. Nicht einer von ihnen befindet sich mehr unter seinen Rothhäuten. Sie weilen als brave Ackerbauer bei ihren Stammesgenossen. Die Beamten der Indianer-Agentur halten sie wohl im Zaume. Sie mucksen sich nicht mehr. — Die Niederlage der aufständischen Sioux unweit des Flusses „Wounded Knee" in den „Bad Lands" von Dakota war die letzte größere Indianerschlacht, welche Bundestruppen zu liefern hatten. Am 15. Dezember 1890 war „Sitting Bull," der Kriegshäuptling der Sioux und Führer der gegen den despotischen Indianer-Kommissär Morgan sich auflehnenden Rothhäute von einem indianischen Polizisten in der Nähe der Agentur „Standing Rock" aus dem Hinterhalt erschossen worden. In dem darauf folgenden Kampfe zwischen den Begleitern des Häuptlings und den zu seiner Ergreifung ausgesandten Häschern fiel unter Anderen auch der Sohn Sitting Bulls. Die überlebenden Indianer suchten ihr Heil in der Flucht. Sie erreichten die Schaar von Kriegern, welche „Big Foot," ein warmer Anhänger Sitting Bulls, um sich versammelt hatte. Am 29. Dezember 1890 wurde diese Schaar von zwei Schwadronen Kavallerie und einer Feld-Batterie, welche zwei Hotchkiß-Schnellfeuerkanonen mit sich führte, in ihrem Lager am Ufer des Wounded Knee überrumpelt und eingeschlossen. Die Krieger glaubten, ihr letztes Stündlein sei gekommen. Sie stimmten ihren Sterbegesang an. Auf einen Wink vom Häuptling Big Foot jedoch verwandelte sich derselbe in eine Schlachthymne. Die Krieger rückten zum Angriff vor. Sie versuchten, die Reihen der Bundessoldaten zu durchbrechen. Mit dem Rufe: „Gedenket Custers!" eröffneten die Soldaten aus den beiden Geschützen und aus ihren Gewehren einen mörderischen Kugelregen auf die anstürmenden Rothhäute. Als der erste Pulverdampf sich verzogen hatte, wälzten sich über einhundert Indianer in ihrem Blute. Big Foot war, von zwanzig Kugeln getroffen, todt zusammengesunken. Seine Squaw lag, eine Winchesterbüchse in der Hand, als Leiche neben ihm.

Wer von den Indianern nicht getödtet war, wurde gefangen genommen. Die Unterhäuptlinge „Ghost Bull", „Lean Bear", „Kicking Bear" und „Short Bull" befanden sich unter den Gefangenen, welche im darauffolgenden Frühjahr unter die Aufsicht Buffalo Bills gestellt wurden, der mit dem Starrkopf „Sitting Bull", welcher in den Jahren 1885 bis 88 bei seinen Schaustellungen mitgewirkt hatte, in freundschaftlichsten Beziehungen stand und noch heutigen Tages das Schlachtroß dieses Häuptlings, einen Schimmel, dem er das Gnadenbrot gibt, mit sich führt. — Amerikanische Geschichtsschreiber behaupten mit Recht, das vorzeitige Ende, das der Kriegshäuptling der Sioux gefunden, sei als seine Strafe für die Ermordung Custers und seiner Reiter zu betrachten. Daß Buffalo Bill dieses Gemetzel am Flusse „Little Horn", welches in der Nacht vom 24. zum 25. Juni 1876 stattfand, zum Vorwurf einer Vorstellungsnummer seiner Indianer genommen hat, ist ihm damals von manchem Patrioten zum Vorwurf gemacht worden. Diese Schlachtszene war aber so ungeschickt arrangirt, daß sie nur wenig Eindruck machte. — Die Avantgarde Sitting Bulls hatte in jener Nacht bekanntlich General Custer, dessen beide Brüder, wie auch dessen Schwager und Neffen, die unter seinem Kommando befindlichen dreizehn Offiziere und fünf Schwadronen vom 2. und 3. Bundes-Kavallerieregimente, in einem Hohlwege, unweit des Dakotadorfes am Little Horn-Flusse, überfallen; sämmtliche Mitglieder dieser Armee-Abtheilung wurden durch die rothen Krieger niedergemetzelt. Diese gräuliche Ueberfallsszene führte Buffalo Bill dem Publikum vor und ließ eine Zeit lang den Häuptling Sitting Bull sogar in dieser unrühmlichen Schaustellung mitwirken. Seit zwei Jahren ist dieselbe aber vom Programm des „Wilden Westens" verschwunden; sie hat einer anderen, weit rühmlicheren und eindrucksvolleren Kampfszene aus dem spanisch-amerikanischen Kriege — der Erstürmung von Santjago — Platz gemacht.

Der untergeschobene Hund.

Dem Richter Duggan wurde gestern W. F. Mitchell, 761 W. 63. Straße, unter der Anklage des Meineides vorgeführt. Derselbe ist der Besitzer eines werthvollen Hundes, welcher kürzlich mehrere Kinder biß. Die Eltern derselben beklagten sich darüber, und die Polizei wies Mitchell an, den Hund erschießen zu lassen. Nach einigen Tagen brachte Mitchell einen großen gelben Hund ins Polizeigericht und ließ denselben erschießen, nachdem er beschworen hatte, daß dieser Hund sein Eigenthum und derjenige war, welcher die Kinder gebissen hatte. Die Polizisten wunderten sich darüber, daß er das Thier ohne Widerstand opferte, zogen Erkundigungen ein und fanden, daß Mitchell einen anderen Hund untergeschoben hatte. Die Verhandlung der auf Meineid lautenden Klage wurde bis zum nächsten Dienstag verschoben.

Frecher Ueberfall.

Als Frau Maria Watson, von No. 235 Superior Straße, gestern an der Nord Clark Straße, nahe Ontario Straße, entlang ging, kam ein Mann rücklings auf sie zu, umfaßte sie mit beiden Armen und entriß ihr das Portemonnaie, welches $15.50 enthielt.

Der Räuber lief mit seiner Beute die Ontario Straße in westlicher Richtung entlang. Obwohl Frau Watson, sobald sie sich von ihrer Ueberraschung und dem Schrecken erholt hatte, „Haltet den Dieb!" rief und eine zahlreiche Verfolgerschaar dem frechen Diebe eine Strecke weit gefolgt war, gelang es diesem doch, mit der Beute zu entkommen.

Eine Lektion aus dem Leben. — Als Dr. Fahrney in seiner Jugendzeit mit emsiger Hand die alten Folianten seines Großvaters durchblätterte und sich an den Bildern der verschiedenen Pflanzen, Wurzeln und Blumen erfreute, dachte er nicht daran, welchen Einfluß dies auf seine Zukunft haben würde. Aus dieser kindlichen Neugier entwickelte sich im Laufe der Jahre eine gewisse Vorliebe für das Studium der Botanik, Arzneikunde und Medizin, aus welcher sein weltbekanntes Heilmittel, Fornis Alpenkräuter Blutbeleber, in flüssiger Form hervorging. Daß dieses Heilmittel eine Wohlthat für die leidende Menschheit ist, wird wohl Niemand leugnen.

* Dennis M. O'Neill, einer der drei Polizeisergeanten der West Chicago Ave.-Revierwache, welche kürzlich von der Zivildienstbehörde entlassen wurden, hat um eine Wiederaufnahme der Untersuchung gebeten. Die betreffenden Sergeanten wurden entlassen, weil ein Gefangener, der später nach Dunning gesandt wurde, ihnen Eigenthum anvertraut hatte, das ihm nicht zurückerstattet wurde.

* In Anbetracht der Verdienste, welche sich Herr Hugo Schmoll um den „Columbus Gemischter Chor" erworben, hat Letzterer sich entschlossen seinen Namen in „Hugo Schmoll Gemischter Chor" umzuwandeln. Der Verein besteht gegenwärtig aus 59 aktiven und 32 passiven Mitgliedern und hat sein Versammlungslokal in Nr. 197 W. Division Straße. Die Beamten sind: Dr. B. Moeller, Präsident; Joseph Traub, Vize-Präsident; Wm. von Borries, Prot. und Finanz-Sekretär; Frau Ch. Witt, Schatzmeisterin; Frau Carl Hempel, Archivarin; Ad. Pappel, Bummelschatzmeister; Prof. Hugo Schmoll, Dirigent; Carl Klein, Vize-Dirigent.

Ein Massenverwalter ernannt.

Die Northwestern Life Insurance Co. in Händen der Gerichte.

Für die Northwestern Life Insurance Co. ernannte gestern Richter Chytrans auf Antrag von Frau Emma Franke, der ein Zahlungsurtheil über $8953.75 gegen die Gesellschaft zugesprochen worden ist, in der Person von Stewart Goodrell einen Massenverwalter.

In der vorgestrigen Versammlung der Polizeninhaber war beschlossen worden, die Risikos der Gesellschaft an die Mutual Reserve Fund Life Association of New York zu übertragen und den Freibrief dem Staat Illinois zurückzugeben. Die Mitglieder der Gesellschaft faßten den Beschluß, die Bestände einem Verwalter zu überlassen zu dem Zweck, die Verbindlichkeiten zu begleichen. Herr Goodrell wurde mit dieser Aufgabe betraut. Die Aktiva belaufen sich auf $4000 bis $5000.

Die Gesellschaft hieß früher Northwestern Masonic Aid Association.

Eine Kinder-Ehe.

Der 16 Jahre alte Philipp Gloeckner wegen böswilligen Verlassens seiner 15 Jahre alten Gattin den Großgeschworenen überwiesen.

Der 16 Jahre alte Jüngling Philipp Gloeckner wurde nach dem gestrigen Verhör vor Richter Martin wegen böswilligen Verlassens seiner 15 Jahre alten Gattin unter $300 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Als der Fall im Gericht aufgerufen wurde, erschien die jugendliche Gattin in Trauerkleidung. Der Beweis wurde dann geführt, daß der Angeklagte mit der Klägerin Norine gesetzlich getraut wurde und daß er sie vor 5 Monaten im Stiche gelassen hatte.

Der Vertheidiger machte geltend, daß die Heirath des Paares in Folge der Jugend und Minderjährigkeit beider Theile ungesetzlich sei, doch Richter Martin überwies den jugendlichen Ehemann den Geschworenen.

Park-Konzerte.

Im Lincoln Park wird Bunges beliebte Metropolitan-Kapelle heute, von 3 Uhr Nachmittags an, konzertiren. Zur Ausführung wird das nämliche interessante Programm gebracht werden, das bereits für den letzten Sonntag angesetzt war, als das Konzert wegen anhaltenden Regens unterbleiben mußte. Es lautet wie folgt:

1. Marsch, „The Creole Queen" . . . . . Hall
2. Ouverture, „Fest" . . . . Lentner
3. Zwischenaktsmusik, „Whispering Flowers" . Blon
4. Spanischer Walzer, „La Serenade" . . . Metra
5. „The Tramp", ein komisches Intermezzo, Laurendeau
6. Kornet-Solo, „The Holy City" . . . . . Adams — Emil Kopp.
7. Große Phantasie aus der Oper „Lohengrin", Wagner
8. Ouverture zur Oper „Semiramis" . . Rossini
9. Paraphrase, „Nearer my God to Thee" . Reeves
10. Euphonium-Solo, „Thema und Variationen", Stroß — Henry Stroß.
11. Intermezzo aus der Oper „Cavalleria Rusticana", Mascagni
12. Potpourri, „Popular Georgia" . . . Boettger
13. Sextett aus der Oper „Lucia di Lammermoor", Donizetti
14. Galopp, „Bicycle-Rennen" . . . . . . Thiele

Den Besuchern des Douglas Park wird heute Nachmittag, 3 Uhr 30 Minuten beginnend, ein musikalischer Genuß geboten werden. Die Militärkapelle unter Leitung von Wm. H. Potstock wird daselbst nach folgendem Programm konzertiren:

1. Marsch, „Coliseum" (neu) . . . . Potstock
2. Ouverture, „Leichte Kavallerie" . . . . Suppe
3. Walzer, „Künstlerleben" . . . . . . Strauß
4. Selektion, „Kriegslieder" . . . . . Ketterer
5. a) „Only a Dream" . . . . . Fay E. Oliver; b) Ragtime, „Ma Tiger Lily" . . . Sloan
6. Potpourri-Ouverture, „The Wonder" . . Mackie
7. Walzer, „Health, Wealth and Happineß", Witmark
8. Marsch aus „Tannhäuser" . . . . . . Wagner
9. Ouverture, „Zampa" . . . . Herold
10. Humoristische Piece, „The Watermelon Frolic".
11. Intermezzo, „Salome" . . . . Loraine
12. „Star Spangled Banner" . . . . .

Ein Meldekasten auf Reisen.

Ein erstaunter Polizist war gestern Abend der Blaurock Patrick Goggin von South Chicago, nachdem er den Meldekasten betreten hatte, um an seinen Vorgesetzten zu telephoniren. Der Kasten setzte sich nämlich plötzlich mit ihm in Bewegung und schien, nach der Eile zu rechnen, mit welcher er die Straße entlang kollerte, eine Reise um die Welt antreten zu wollen. Schon dachte Patrick, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe, als die Fahrt ein plötzliches Ende nahm und er aus den Trümmern seiner Behausung hervorkriechen konnte. Nachdem er mit der Außenwelt wieder Fühlung gewonnen und sich überzeugt hatte, daß die Höllenfahrt seinen Gliedmaßen keinen besonderen Schaden zugefügt hatte, fand er, daß ein durchgehendes Fuhrwerk in dem Augenblick gegen den Meldekasten gefahren und die Thür desselben zugeschlagen hatte, als er telephonirte.

Hinterlistiger Streich.

Der Finnländer John Bale, ein Fleischer seines Zeichens, sitzt in einer Zelle der Revierwache von Englewood, weil er seinen Arbeitgeber, Thomas Hirsch, 8256 Emerald Ave., bestahl, dessen volles Vertrauen er genoß. Vor einigen Tagen fuhren beide nach Blue Island zu einem Piknik. Unterwegs verschwand Bale, ging nach dem Hause seines Arbeitgebers zurück und stahl aus demselben Kleider und sonstige Sachen zum Betrage von $150. Gestern wurde er verhaftet und eingesteckt.

Kurz und Neu.

* Am Freitag Abend wurde ein Arbeiter, welcher für die Electric Traction Company beschäftigt ist, in York Str., östlich von Western Ave., Blue Island, von drei Gewerkschaftlern angegriffen, welche ihn mit einem Ballschläger mißhandelten. Sie wurden von Richter Boehl um je $5 und die Kosten bestraft. Ihre Namen sind: S. Kennedy, A. E. Jack und J. R. Talling.

Chicagoer Vorstadtnamen.

Ein Gastwirth der Gründer von Oak Park. — Wie sich Papa Kettelstring die Konkurrenten vom Halse zu halten wußte. — Namen-Kuddelmuddel. — Henry W. Austin, der Vater des Westpark-Systems. — Das Städtchen Cicero im Staate New York die Pathin vom Town Cicero. — Ein Verschönerungsverein.

Im Jahre 1833 ließ sich der Landwirth Joseph Kettelstring in der Gegend des heutigen Oak Park nieder. Er kaufte 173 Acres Land, für welche er im Jahre 1835 — der betreffende Steuerzettel befindet sich noch im Besitze seiner Nachkommen — 62 Cents Steuern zahlte. Der alte Ansiedler legte einen Fahrweg an, der nach Chicago führte, indem er Bäume ausrodete, Vertiefungen ausfüllte und mit einem riesengroßen Baumstamme, den er von einem Gespann Ochsen ziehen ließ, den Boden so gut wie möglich ebnete. Alsdann vergrößerte er seine Blockhütte und richtete in derselben eine Wirthschaft ein. Die ihm gehörende Landstrecke theilte er in einzelne Grundstücke ein, die er zum Verkauf ausbot. Doch erst im Jahre 1845 erhielt er einen Nachbar. Reuben Whaples hatte eine Farm im heutigen Town Proviso bewirthschaftet. Da war ein gewaltiger Gewittersturm hereingebrochen und hatte ihm nicht nur die Dächer von den leichtgebauten hölzernen Stallungen gerissen, sondern auch mehrere Pferde und Rinder getödtet. Whaples beschloß, sich anderswo niederzulassen. Er kaufte zwölf Acres Land von Kettelstring und legte eine große Obstfarm an. Später, als sich nahezu dreißig Ansiedler in der Nähe des Obstgartens niedergelassen hatten, versuchte Whaples dem Wirthe Kettelstring Konkurrenz zu machen und befaßte sich ebenfalls mit dem Schnapsverkauf, auch an Privatkunden. Darüber soll sich Papa Kettelstring sehr geärgert haben. Thatsache ist, daß er seitdem kein Land mehr verkaufte, ohne in dem betreffenden Vertrag eine Klausel anzubringen, die den Käufer verpflichtete, sich so lange nicht mit dem Spirituosenhandel zu befassen, als „Kettelstrings Hostelry" bestehe. Während der Jahre 1843 bis 1845 war dieser Wirth auch einer der Chicagoer Wegeinspektoren; als solcher hat er verschiedene neue Fahrwege angelegt. Seinen Landsitz hatte er, der vielen schönen Eichen wegen, die in der Nähe desselben einen kleinen Wald bildeten, „Oak Ridge" genannt. Als später die Bahnstation „Harlem" entstanden war, wurde „Oak Ridge" diesem neuen Bezirk einverleibt. Die Bundesverwaltung hatte jedoch schon vorher die in Oak Ridge errichtete Poststation „Noyesville" benannt, weil sich noch ein Oak Ridge im Staate Illinois befand. Wenn Briefsender ihre Mittheilungen nun doch nach Oak Ridge adressirt hatten, dann konnten die Empfänger lange warten, bis die Briefe in ihre Hände gelangten, weil sie gewöhnlich erst nach dem anderen Oak Ridge wanderten. Schließlich wurde der Name des Postamtes in East Harlem umgewandelt. Erst Kongreßmitglied Chas. B. Farrell setzte es, auf den Wunsch des Postmeisters O. W. Herrick von dieser Station, im Bundeskongreß durch, daß dieselbe amtlich „Oak Park" genannt wurde. Im Jahre 1872 befanden sich noch drei Wirthschaften in der Ortschaft. Als Henry W. Austin, von Hause aus ein arger Mucker, in jener Gegend Großgrundbesitzer geworden war, kaufte er die Wirthe aus und ließ deren Erfrischungslokale eingehen. Er wurde übrigens auch dadurch der Gründer der Ortschaft Austin, daß er der „United Braß and Clock Co." den Grund und Boden schenkte, auf welchem sie ihre Anlagen errichtete. Eine größere Anzahl von Arbeitern ließ sich damals in jener Gegend nieder. Das Fabrikunternehmen ging jedoch später in die Brüche. Als Henry W. Austin, Inhaber eines vielbesuchten Allerweltsladens und begeisterter Landwirth, wie auch Gartenfreund, im Jahre 1870 den alten dritten Distrikt in der Staats-Legislatur vertrat, führte er die Gesetzesvorlage ein, durch welche das Westpark-System geschaffen wurde. Er ist somit auch als der eigentliche Gründer der Parks der Westseite zu betrachten; der kleine Midway Park in Austin war sein ureigenes Werk. Austin gehörte früher zum Town Cicero und war lange der Sitz der Townverwaltung. Erst im Vorjahre wurde es von Chicago annektirt. Seitdem wird die Townhalle als Polizeistation verwendet. Ihr Wasser und ihr Licht — Gasleitung — beziehen die Bewohner von Austin aber noch von Oak Park. Seitdem die Lake Str. Hochbahn-Linie über die 52. Straße hinaus bis Harlem Avenue verlängert worden ist, haben sich auffallend viele Deutsche in Austin Heimstätten erworben. Auch die Mitgliederzahl der dortigen ev.-lutherischen St. Pauls-Kirche hat sich seitdem derartig vermehrt, daß die Gemeinde daran denken mußte, sich ein neues, geräumigeres Gotteshaus zu erbauen. Am vorigen Sonntag wurde der Grundstein zu demselben mit entsprechender, eindrucksvoller Feierlichkeit unter zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Freunden der Gemeinde gelegt. Das Town Cicero verdankt den Namen seinem ältesten Ansiedler Augustin Porter, welcher aus Cicero, N. Y., im Jahre 1847 mit seiner Familie zu Schiffe, den Erie-Kanal entlang, nach Chicago gesegelt war und sich bald darauf große Landstrecken im heutigen Town Cicero erwarb. Als zehn Jahre später die erste Town-Verwaltung organisirt wurde, stellte es sich heraus, daß nicht so viele stimmberechtigte Wähler im Town ansäßig, als Aemter zu vergeben waren. Die zweite Townverwaltung wurde im Jahre 1867 organisirt. In dem benachbarten Oak Park ist übrigens vor Kurzem ein Verschönerungs-Verein in's Leben gerufen worden, welcher den Zweck haben soll, landschaftliche Verbesserungen in jener Gegend zu machen. Die Chicago & Northwestern-Bahngesellschaft wurde von dem betreffenden Verein bereits ersucht, ihre Stationsgebäude in Oak Park, Austin und Cicero zu verschönern und mit Gartenanlagen zu umgeben. Grundeigenthumshändler wurden aufgefordert, ihre Verkaufsschilder auf den betreffenden Grundstücken nicht vorne, dicht an der Straße, sondern mehr in der Mitte, oder im Hintergrunde der Bauplätze anzubringen. Auch der Lake Str.-Hochbahngesellschaft wurde es nahegelegt, daß ihr Stationshaus an Oak Park Avenue dringend der Verbesserung und Verschönerung bedürfe. Dieser „Oak Park Improvement Association" — H. A. Taylor, Präsident, N. S. Patten, Sekretär, und George Hemingway, Schatzmeister — hat sich vor Kurzem auch der Frauenverein „Sesam Circle" angeschlossen, welcher über die Ortschaften Oak Park, Austin, Maywood und River Forest verbreitet ist und weit über einhundert Mitglieder aufzuweisen hat.

Die englische Bühne.

Im Powers Theater hat die neue Saison einen vielversprechenden Anfang genommen. Daniel Frohmans New Yorker „Stock Company" eröffnete mit der Aufführung der Lustspielnovität „The Maneuvers of Jane" ihr auf vier Wochen in Aussicht genommenes Gastspiel. Das Stück ist in Dalys Theater zu New York während des letzten Winters mit glänzendem Erfolg gegeben worden. Es hat die Manöver zum Vorwurf, welche die energische junge Erbin Jane Nangle anstellt, um die Versuche ihres Onkels, Lord Bapchild, und ihrer Gouvernante, Mrs. Beechener, sie an einen reichen Freier zu verheirathen, zu vereiteln und sich mit dem Manne ihrer Wahl, dem armen aber ehrlichen George Langton, zu verheirathen. Selbverständlich geht sie als Siegerin aus dem Intriguenspiel hervor. Frl. Hilda Spong und Frl. Elizabeth Tyree haben die weiblichen Hauptrollen inne und erledigen sich derselben mit großem künstlerischem Geschick. Wm. Courteney als „George Langton" bietet ebenfalls eine vollkommene darstellerische Leistung. Das Stück verbleibt auch in dieser Woche auf dem Spielplan. Als besondere Attraktionen für die bevorstehende Saison kündigt Herr Powers Frl. Viola Allen in der Novität „In the Palace of a King", John Drew in „Richard Carvel", Josef Jefferson als „Rip van Winkle", E. H. Southern als „Hamlet", Frl. Maude Adams in der Novität „The Eaglet" und die „Stars" Olga Nethersole, Annie Russell und Mrs. Carter an.

McVickers Theater. Das amerikanische Volksstück „Way Down East" erweist sich als ein Zugstück ersten Ranges. Es wurde bereits früher in einem hiesigen Theater, doch nicht mit der jetzigen geschickt arrangirten Ausstattung und mit einem so vorzüglichen Künstler-Ensemble zur Aufführung gebracht. Die Schneesturm-Szene wirkt auf die Besucher, welche bei achtzig Grad Hitze im Zuschauerraum sitzen, geradezu erfrischend. Die hübschen Milchmädchen und sauberen Farmersöhne auf der Besucher reizen die Leute zu Ausflügen in die ländliche Sommerfrische an. Das Stück ist wie geschaffen zur Bühnenkost, die im September munden soll. Ella Hugh Wood als die exzentrische Martha Perkins, Odell Williams als der weißhaarige, starrköpfige Puritaner „Squire Bartlett" und Frl. Pheobe Davis als die liebenswürdige Anna Moore erledigen sich ihrer nicht leichten Aufgaben mit bestem Gelingen. Das Stück wird voraussichtlich bis in den Oktober hin auf dem Spielplan verbleiben können.

Dearborn Theater. Nur noch in dieser Woche gelangt die beliebte Ausstattungs-Burleske „The Burgomaster" zur Aufführung. Am Montag der nächsten Woche wir die ständige Schau- und Lustspielgesellschaft die Wintersaison mit Darbietungen des fesselnden Lustspiels „An American Citizen" eröffnen. Die hier bestens bekannte Operettensängerin Laura Joyce Bell hat die Rolle übernommen, welche bisher Ada Deaves inne hatte, und besonders in der Persiflirung der Nethersole'schen „Sapho" einen Riesenerfolg zu verzeichnen. Auch Frl. Edith Varrington in der Rolle von „Willie Vanastorbilt" erweist sich als eine vortreffliche neue Zugkraft. Die Theaterfreunde, welche das unterhaltende Bühnenwerk noch nicht kennen gelernt haben, werden sich beeilen müssen, da am nächsten Sonntag Abend die unwiderruflich letzte Aufführung desselben stattfindet.

Im Great Northern Theater wird den Freunden des Humors mit der Hoyt'schen Posse „A Stranger in New York" ein Heiterkeitserreger allerersten Ranges geboten. Für die Gesangnummern, mit welchen das Bühnenwerk fast überreich ausgestattet ist, wurde von den Ausführenden ein neuer, zündend wirkender Text einstudirt, in welchem auch auf die gegenwärtigen politischen Kämpfe Bezug genommen wird. Die szenische Ausstattung ist größtentheils für diese Saison neu angefertigt worden. Die Rollen befinden sich in den Händen der nämlichen bewährten Mitglieder, welche in der letzten Saison in den hier im „Grand Opera House" gegebenen Vorstellungen mitwirkten.

Hinterläßt $10,000.

Als Carl O. Soibling kürzlich in seinem Juwelierladen, 78 State Str., Selbstmord beging, wurde allgemein angenommen, daß er als armer Mann gestorben war. Durch das gestern im Nachlaßgericht hinterlegte Testament, in welchem der Bruder des Verstorbenen zum alleinigen Erben eingesetzt ist, stellt sich heraus, daß der Verstorbene 8000 Dollars in Goldmünze und $2000 in Bonds hinterlassen hat.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die gesündeste Stadt.

An dem ursächlichen Zusammenhange zwischen Unreinlichkeit und Krankheit hat die ärztliche Wissenschaft der Neuzeit niemals gezweifelt. Sie hat nachgewiesen, daß die Pest- und Cholerafeuchen im Morgenlande den schmutzigen Lebensgewohnheiten der Bevölkerung entspringen und in keinem Lande Fuß fassen können, das sich durch Sauberkeit auszeichnet. Daher hat sie überall nicht nur auf persönliche, sondern noch viel mehr auf öffentliche Reinlichkeit gedrungen, und ihre Lehren sind in den meisten Kulturländern befolgt worden.

Entweder muß aber auch diese Regel Ausnahmen erleiden, oder sie muß überhaupt falsch sein, denn nach dem jüngsten Zensus ist herausgerechnet worden, daß Chicago unter allen Städten von mehr als 500,000 Einwohnern die gesündeste ist. Selbst wenn es „nur" 1,700,000 Einwohner hat, beträgt nämlich die jährliche Sterblichkeit 16½ vom Tausend, während sie sich sogar in Berlin auf 20, in London, Paris und New York auf 23½ und in Petersburg gar auf 29 beziffert. Auch ist sie in Chicago noch immer im Abnehmen, denn in den ersten fünf Jahren des abgelaufenen Jahrzehnts starben durchschnittlich 25,361 Chicagoer das Jahr, während in den folgenden fünf Jahren die Durchschnittszahl der Todesfälle, trotz einer bedeutend vermehrten Bevölkerung, sich blos auf 23,516 stellte. Wenn das anhält, — und unser vortreffliches Gesundheitsamt zweifelt nicht daran, — so werden hierorts bald nur noch ganz alte Leute sterben, von den paar Tausend abgesehen, die von Räubern todtgeschlagen oder von den Straßen- und Eisenbahnen überfahren werden.

Dem großen Kanal können die vorzüglichen Gesundheitsverhältnisse der Stadt Chicago noch nicht zugeschrieben werden, weil er erst zu Anfang dieses Jahres eröffnet worden ist, und auch dann nur amtlich. In neun von den zum Vergleich herangezogenen zehn Jahren hat der Chicagofluß in seinem Bette eine schwärzliche Fluth gewälzt, die von allen Sachverständigen für giftig erklärt wurde und schon durch die bloße Ausdünstung tödtlich wirken konnte. Außerdem haben andere Großstädte von jeher reines Trinkwasser gehabt, manche sogar Schneewasser vom Kamme des Hochgebirges, und doch ist keine unter ihnen, die so gesund ist wie Chicago, dessen Trinkwasser bis in die jüngste Zeit vor dem Genusse zwei Stunden abgekocht werden mußte. Ebenso wenig wird unser sprüchwörtlich bescheidenes Gesundheitsamt behaupten wollen, daß seinen Anstrengungen allein das niedrige Sterblichkeitsverhältniß Chicagos zu verdanken ist. Es verbreitet allerdings sehr viel nützliche Aufklärung und Belehrung, rathet z. B. zu Beginn der heißen Jahreszeit jedesmal den im Freien beschäftigten Arbeitern, sich nicht zu erhitzen, und am Anfange eines jeden Winters den armen Leuten, einen genügenden Kohlenvorrath einzulegen, doch werden diese Rathschläge leider nur allzu häufig in den Wind geschlagen. Desgleichen ist es dem Bureau of Health noch nicht gelungen, die Dagos, Hunnen und Slaven von der Nützlichkeit der Pockenimpfung oder des Behring'schen Heilserums zu überzeugen, die ehrlichen Milchfarmer von der Abschöpfung des Rahms abzuhalten, und die chemische Wissenschaft an der Verbesserung anderer Nahrungsmittel zu verhindern. Das Lobenswertheste an ihm ist überhaupt der gute Wille, der die vohandenen Kräfte bedeutend übersteigt. Wenn es mit augenscheinlichem Stolze auf die beweiskräftigen Sterblichkeitsziffern hinweist, so geschieht das nur, weil seine Feinde und Neider behauptet haben, daß es Massenmord verübt. Diesen Vorwurf hält es mit Recht jetzt für vollständig und endgiltig widerlegt, aber im Uebrigen beansprucht es ebenso wenig wie die Abwasserbehörde den „Kredit" für die wahrhaft plebejische Gesundheit Chicagos.

Dem Winde, der fast immer durch die Straßen streicht und der Stadt ihren zweideutigsten Beinamen verschafft hat, kann der Ruhm auch nicht gebühren. Nicht nur sind auch viele andere Städte windig, ohne deshalb auffallend gesund zu sein, sondern der Chicagoer Wind hat überdies die unangenehme Eigenschaft, mit Vorliebe vertrockneten und zerpulverten Pferdemist, zermahlenen Kalk und Stockyard-Gerüche mit sich zu führen. Desgleichen schlägt er so plötzlich um, daß die Straßenbahn-Gesellschaften beim besten Willen die offenen nicht schnell genug mit den geschlossenen Wagen vertauschen können, und deshalb vom April bis in den November hinein grundsätzlich nur offene Wagen verwenden. Aus diesen Gründen wird es hauptsächlich ihm zur Last gelegt, daß in Chicago auf höchstens je zwanzig Einwohner ein Spezialist für Nasen- und Rachenkrankheiten kommt. Das mag Verleumdung sein, aber jedenfalls ist der Wind eher ein Zerstörer, als ein Förderer der Gesundheit. Wenn er nicht da wäre, würden vielleicht auch die ältesten Leute erst wo anders hingehen müssen, um die ersehnte Ruhe zu finden.

Will man die Thatsache richtig erklären, daß Chicago von allen Großstädten die niedrigste Sterblichkeitsziffer hat, so wird man sich offenbar nach einer Ursache umsehen müssen, die eben nur in Chicago vorhanden ist und die besagte erfreuliche Wirkung hervorrufen kann. Eine solche Ursache, die auch dem zeitweiligen Besucher sofort in die Augen springt, ist die Beschaffenheit und der Zustand der Straßen. Keine andere Weltstadt hat so schlecht gepflasterte, schmutzige, verwahrloste Straßen, so unsäglich scheußliche Hintergassen und so zum Himmel stinkende Abfallkästen aufzuweisen. In Konstantinopel besorgen doch wenigstens die verwilderten Hunde einen regelmäßigen Abfuhrdienst, und anderswo werden die Aasgeier ohne Besoldung als "scavengers" angestellt, aber in Chicago gibt es ganze Stadttheile, die seit ihrer Entstehung nie gereinigt worden sind, und deren Schmutzhaufen nur von Naturforschern durchwühlt werden. Sollten also nicht vielleicht die mittelalterlich spanischen Aerzte recht gehabt haben, die zur Zeit der Beulenpest riesige Düngerhaufen in den Straßen ausbreiten ließen, durch deren dicke Ausdünstung die Seuchenkeime von den Häusern und Menschen abgehalten werden sollten? Die neuzeitlichen Heilkundigen haben zwar alle Theorien ihrer Vorgänger ohne Weiteres für Ausgeburten der finstersten Unwissenheit und des lächerlichsten Aberglaubens erklärt, kommen aber allmälich doch wieder auf thierische Säfte, Knetung, Aderlaß und ähnliche Ueberbleibsel der Barbarei zurück. Vielleicht werden sie also noch angesichts der Sterblichkeitsstatistik Chicagos gestehen müssen, daß Dreck und Gestank, weit entfernt, dem Menschen schädlich zu sein, im Gegentheile seine Lebensjahre verlängern. Dann wird die Welt einsehen, daß Chicago auch in Bezug auf die öffentliche Reinlichkeitspflege keineswegs hinter den Anforderungen zurückgeblieben, sondern umgekehrt, der Erkenntniß der Zeitgenossen vorausgeeilt ist.

Stadt und Land.

Ueber den Bundeszensus, dessen Ergebnisse erst in ein paar Jahren bekannt sein werden, ist schon ungeheuerlich viel geschrieben worden. Man hat sich gefreut und geklagt, je nachdem, und hat versucht, aus den paar Zahlen-Brocken, die dem wissensdurstigen Volke hingeworfen wurden, weise Lehren und interessante Geschichten herauszuklügeln; aber man ist dabei blind gewesen, wie der Maulwurf, der plötzlich in helles Sonnenlicht kommt, und hat nur das Nächste gesehen, auf das die Nase (Damen zu lesen: das zarte Näschen) gerade stieß. Die eine große alles erdrückende Wahrheit, die den Sehenden durch die wenigen veröffentlichten Zensuszahlen wurde, sah man nicht, wie der geblendete Maulwurf die Sonne nicht sieht, und manch' Einer der Wald vor lauter Bäumen nicht.

Die Bevölkerungszahl für das ganze Land ist noch nicht bekannt gegeben, aber was man schon weiß, berechtigt zu dem Schluß, daß die Zunahme der Bevölkerung seit 1890 weniger als 25 Prozent beträgt, während die Städte von mehr als 8000 Einwohnern um rund 33 Prozent zugenommen haben; gegen nur 29 Prozent im Jahrzehnt 1880—90. Das zeigt, daß die Zusammenziehung der Bevölkerung in den Städten nicht nur seinen Fortgang genommen, sondern schnellere Fortschritte gemacht hat, als in irgend einem früheren Jahrzehnt, und daß man ein Andauern dieser Bewegung auch weiterhin erwarten muß. Und was das besagen will, das kann sich ein Jeder selbst erzählen, der nur je von den Enthüllungen, den Beschwörungen und Warnungen solch' klarsehender Geister wie Wm. T. Stead, Dr. Henry u. a. m. ein Sterbenswörtchen gehört hat. Die Stadt, insonderlich die Großstadt, und hier wieder besonders die amerikanische, ist des Teufels Tummelplatz und jeder Sünde Brutstätte und Wiege. Die Stadt ist vollständig verseucht und steckt mit ihrer sittlichen Fäulniß und Verworfenheit Alle an, die in ihrem Bannkreis kommen. Das haben jene Geistesheroen behauptet und das beweisen die vielen Sündenfälle lammfrommer Landonkel, die Woche für Woche gemeldet werden und die noch „vieleren," von denen man nichts hört, weil die armen Opfer städtischer Schlechtigkeit die Erinnerung daran fromm in ihr Herz verschließen — aus purer christlicher Nächstenliebe, nur um nichts Böses sagen zu müssen von den Städtern, die doch gewissermaßen immer noch Menschen sind; wenigstens dem Aeußeren nach. An der Wahrheit jenes Satzes von der Schlechtigkeit der Städte läßt sich nicht mehr zweifeln, und welche Aussichten eröffnet uns da die unverhältnißmäßige Zunahme der städtischen Bevölkerung?

Jedem, der nicht berufsmäßiger Schwarzseher ist, muß sich die Feder sträuben, das schreckenvolle Bild auszumalen, das die Zukunft dem Seher im Lichte der Zensuszahlen zeigt — und die Feder sträubt sich, knirscht und spritzt schwarze Tintenfluth wie Teufelsblut über das Papier; doch es muß sein! Also 33 Prozent der Gesammtbevölkerung des Landes wohnen in den Städten und sind somit sittlich schon rettungslos verloren und diese Menschenmassen bilden, dicht zusammengedrängt, starke Magnete, welche die unschuldigen Landbewohner anziehen, daß sie in den Sündenpfuhl stürzen, wie Mücken in's Licht. Die Städte müssen weiter wachsen, bis schließlich die ganze Bevölkerung in den Städten wohnt und alle Tugend und Sittenreinheit, jeder echte amerikanische Patriotismus und Mannesstolz verschwunden sein werden aus dem Lande — sie werden Opfer sein der sittenverderbten „Foreigner"-verseuchten Großstadt — denn die Großstädte wachsen ja am schnellsten.

Das ist das schreckliche Zukunftsbild, das die Zensuszahlen dem Sehenden zeigen!

Kein Teufel so schwarz, daß er nicht einen Fürsprecher fände. Es gibt Leute, die das Lob der Großstadt gar verführerisch singen. „Was wäre," sagen sie, „das Land ohne die Stadt?!" Die Stadt ist zu gleicher Zeit Kopf und Herz des umliegenden Landes. Die besten Köpfe des Landes sind in den Städten zu finden, wie die kräftigsten Arme und weitesten Herzen. Die Großstadt ist hilfbereit und greift schnell in die Tasche, dem „Lande" zu helfen bei Unglücksfällen. Die besten Schulen des Landes sind in Großstädten zu finden, und die Großstadt nimmt die Landkinder freundlich auf, die aus ihrer Freigebigkeit für die Jugenderziehung für sich Nutzen ziehen wollen. Die Großstadt unterhält Bibliotheken und schickt Wanderbibliotheken auf's Land hinaus zum Besten der Dörfler und Kleinstädter. Die Großstadt beschafft Museen und öffnet sie dem Gast vom Lande; sie unterhält gute Hospitäler und thut viel für die Gesundheitpflege. Sie ist das neuzeitliche Heim für die Musen. Musik und Malerei, Bildhauerei und Schauspielkunst werden in ihr gepflegt und sie ist das Heim recht menschenfreundlichen Wirkens. Auf solchen Sirenensang antworten die berufsmäßigen Teufelaustreiber und „Slummer" natürlich höchstens mit einem mitleidigen Achselzucken und dem Hinweis auf die bekannte Thatsache, daß es dem Teufel nie an Verführungsmitteln mangelte und all' jene äußerlichen Vortheile der Großstadt doch nur Mittel zum Zweck seien — daß nichts die sittliche Verderbtheit der Großstadt entschuldigen könne. —

Das Schimpfen gewisser Leute auf die amerikanische Großstadt fordert Heiterkeit und Spott heraus, aber das Lachen will nicht gelingen, denn es ist schließlich doch eine sehr ernste Sache, dies Anwachsen der Städte, und will ernsthaft behandelt sein. Es ist in Wahrheit guter Grund zur Annahme vorhanden, daß das Anwachsen der Städte auf Kosten des Landes auch weiterhin noch anhalten wird, und es ist richtig, wenn man annimmt, daß dies bedeutsame Folgen hinsichtlich der Zusammensetzung und des Geistes der Gesellschaft — des Volkes gewissermaßen — haben muß; es ist aber falsch, anzunehmen, daß diese Folgen schlimmer Art sein müssen.

Die Gefahren der Großstädte, von denen von gewisser Seite soviel Geschrei gemacht wird, lauern zumeist nur Denen, die sie aufsuchen; die Unsittlichkeit und Schlechtigkeit der Großstadt sieht zumeist nur der, der ihnen nachspürt. Der natürliche Nachtheil der Großstadt hinsichtlich der Gesundheit, wird wettgemacht durch die Gesundheitspflege; es ist in dieser Sache noch lange nicht Alles, wie es sein sollte und schon sein könnte, aber es ist doch schon vieles geschehen, und wenn auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortgeschritten wird, ist das Land auch in gesundheitlicher Hinsicht bald überholt. In ähnlicher Weise könnte man allen anderen Vorwürfen gegen die Stadt begegnen. Aber da ist ein Gebiet, auf dem der größer werdende Einfluß der Stadt besondere Gefahren heraufbeschwören soll — die Politik. Die Boßherrschaft hat Vielen, die den stetig größer werdenden politischen Einfluß der Stadt wohl bemerkten, viele Sorgen verursacht, aber auch diese Sorgen müssen schwinden bei ruhigem Abwägen. Vor allen Dingen ist festzustellen, daß die Boßherrschaft keineswegs auf die Städte beschränkt ist, sondern im Gegentheil gerade in den ländlichen Gesetzgebern ihre stärkste Stütze findet; sodann muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Reformbewegungen ihre stärksten Wellen in den Großstädten schlagen und — daß die schlimmsten Irrlehren auf dem Lande ihre Wiege hatten, vom Lande in die Stadt getragen wurden. Die Großstädte waren und sind die Vorkämpfer für Zivildienstreform, und diese würde fallen, wenn ihr die Unterstützung der Städte genommen würde, und die großen Städte traten von jeher für ehrliches Geld ein, wollten vom Greenback- und Silberschwindel nichts wissen. In der Stadt ist, wenn irgendwo, die Wahl der Bürger „geheim", denn in der Stadt ist es, wo im Allgemeinen niemand sich d'rum kümmert, wie der Nächste stimmt, und nicht auf dem Lande, wo in der Regel jedermann im Voraus weiß, wie jedermann stimmen wird. Wer wollte da behaupten, daß der wachsende Einfluß der Großstadt schlimme Folgen haben müsse für unser politisches Leben!? — —

Zur Reform der Frauenkleidung.

Man hat in früheren Tagen viel geredet von Frauenkleidung und von Reformen derselben im Interesse der Gesundheit, der Freiheit der Bewegung und um an Stelle des modischen Flitters die natürliche Schönheit des Weibes zur vollen Geltung zu bringen. Zur Zeit ist es still geworden von diesem Thema — die männliche Shirt Waist beherrscht das Gespräch — aber es ist für die Frauen viel zu wichtig und für die Männer viel zu interessant, als daß es dauernd im Hintergrund bleiben könnte — der weibliche Rock und das Korsett wird die fade männliche Shirt Waist schnell genug wieder verdrängen. Sobald die neuen Herbstmoden in den großen Läden zu sehen sein werden, so bald wird die Frauenkleiderfrage wieder in den großen Weltblättern englischer Zunge zur Verhandlung kommen, und da die schöne für Männer opfer- und für Frauen freudenreiche Zeit vor der Thür steht — am 15. September beginnt ja wohl die neue Saison — und damit dem deutschen Blatte nicht wieder vorgeworfen werden kann, es hinke hinter den englischen Kollegen hinterbrein, so wird ein Pump von dem Themareichthum der Zukunft gewagt, das Wiederauftauchen der Frauenkleider-Frage „antizipirt" und, mit gütiger Erlaubniß der freundlichen Leserinnen, ein kleiner Artikel über die Frauenkleidung losgelassen.

Ein jedes Ding hat seinen Anfang, und in wissenschaftlichen Betrachtungen soll man beim Anfang den Anfang machen und erst feststellen, wie das Ding entstand, das man zu untersuchen sich anschickt. Wie entstand die Frauenkleidung?

* * *

Es braucht ja keinen unmittelbaren Einfluß auf die Sitten und Anschauungen der Gegenwart zu haben, wenn wir aus der Geschichte der Kleidung erfahren, daß in milden Landstrichen, also in den Heimstätten der ersten menschlichen Kulturentwickelung, das Kleid nur als Zier diente und somit ein Privilegium der Höhergestellten war. Die biblische Auffassung, daß Adam und Eva sahen, daß sie nackt waren und sich schämten, steht mit einer schon ziemlich vorgerückten Kulturstufe im Zusammenhang. Wir begegnen noch in den Sitten des alten Sparta einer paradiesischen Auffassung des Kleides als Zier, wenn wir daran erinnert werden, daß die gewiß sittenstreng erzogenen spartanischen Mädchen zu Festen und Tänzen völlig unbekleidet erschienen. Nicht blos bei den Negern Innerafrikas, deren Frauen und Mädchen ihr Haar gar künstlich zu verfilzten Formen flechten, die sich Gesicht und Hals färben oder tätowiren, die allenfalls auch Spangen oder Gürtel, aber sonst keine Kleider tragen, finden wir die harmlose Auffassung des Nackten. Selbst in dem hochkultivirten Japan gilt oder galt doch bis vor Kurzem das Kleid noch als Zier, soweit der Winter es nicht zur warmen Hülle macht. So erzählt Dr. C. H. Stratz, ein deutscher Arzt, der dem Studium der Frauenkleidung viel Aufmerksamkeit schenkte, daß er auf der Reise durch Japan (wann das war, sagt er nicht) in das Haus eines wohlhabenden Kaufmanns geführt wurde, der ihn bewirthete. Nach dem Essen erschienen die drei jugendlichen Töchter des Wirthes im Gemache und tanzten. Während des Tanzes fielen erst die Oberkleider, dann die Unterkleider, und der eigentliche Kunsttanz wurde von den Mädchen völlig unbekleidet getanzt. Nichts störte die harmlose Keuschheit der Stimmung, und die nachfolgende Kritik galt nur der Richtigkeit und Schönheit der Posen, der Bewegungen. Auch die Mädchen Samoas, die vielfach Blumen als einziges Kleidungsstück verwenden, gehören zu den lebendigen Zeugen der noch bestehenden paradiesischen Auffassung vom Kleide.

So entstand eigentlich das Frauenkleid als Hülle zunächst für die Frauen als Zeichen ihrer Würde und als Decke des alternden, unschön gewordenen Körpers. Noch genügen durch viele Jahrhunderte Spinnrocken und Webstuhl zur Anfertigung des Kleides, dem die Form lediglich durch die Falten gegeben wird, die aus dem Schlingen der Knoten und aus dem Anlegen des Gürtels entstehen. Der Gürtel, der im Naturzustande noch ohne Kleid lediglich als Zier getragen wird, bildet die erste Gliederung des Frauenkleides, die den Oberkörper vom Unterkörper trennt und so die Taille markirt. Aus dem Gürtel, den die Frauen der Naturvölker als Schmuck tragen, weil er von den Lenden gehalten wird, also anbringlich ist, hat sich eigentlich das ganze System der Frauenkleidung entwickelt. Nach unten zu wurde der Gürtel zum Träger des Rockes, der einzelnen Robe, nach oben zu zum Träger des Schnürleibes, des Korsetts. In allen anderen Dingen, in der kunstreichen Haartracht, im Schmuck um Hals, Armen, im Ohrgehänge, das bis zum Nasenring ausartet, finden wir die Frauen der ersten Kulturzeiten von den Negervölkern bis zu den Egyptern, Assyriern, Persern und Griechen auf einer Stufe des Luxus, die nur um weniges in der Qualität hinter dem Frauenschmuck unserer Tage zurücksteht.

Wie nun das Keid als Hülle zunächst den Zweck hatte, alternde oder mißgestaltete Körper zu verbergen, so entstanden auch nur allmählich jene Helfer unter den Kleidungsstücken, die im einzelnen die Gebrechen des Alters unmerklich machen sollten. Als erstes solcher Toilettenstücke erscheint das Strophium der Römerinnen, ein breites Band aus Seide oder Schleierstoff, das unterhalb der Brust um den Leib geschlungen wurde, um in der Kontur der Gestalt dem weiblichen Busen den Schein der Jugendlichkeit zu erhalten. Aus der Verbindung des Gürtels mit dem Strophium entstand dann viel später das Korsett. Aber auch alle anderen Kleidungsstücke, die wir unter dem Begriffe „Unterkleider" verstehen, kamen zunächst als wärmende Hüllen in die römische Welt und erhielten sich theils unter dem versittlichenden Einflusse des Christenthums, theils weil solche Hüllen, wie namentlich Strümpfe und Schuhe, die Unschönheiten des Beines und Fußes verbergen. Ist es doch jederzeit Hauptaufgabe der Mode gewesen, das Häßliche zu verhüllen und den Stiefkindern der Natur in der Erscheinung zu einer Art Gleichberechtigung zu verhelfen. Erst mit dieser im Laufe des Mittelalters erfolgten Vervollständigung des Inventars von Unter- und Oberkleidern der Frau kommen wir in jene Epochen, wo die Mode anfängt, den Körper zu entstellen, ja ihn zu gefährden. Noch in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters sehen wir das Frauenkleid sich enge den Formen des Körpers anschmiegen und nur vom Gürtel herab in den Rock auslaufen.

Als erstes widernatürliches Produkt eines asketischen Epoche, etwa vom Ende des 12. Jahrhunderts ab, die in der Abtödtung des Fleisches das Heil erblickte, treffen wir den Schnürleib, der, weit von den Zwecken des Korsetts entfernt, sich als beengendes Brett vor den weiblichen Busen legte, um dessen üppige Entwickelung zu hemmen. Diesen Schnürleib treffen wir heute noch vielfach in Alpengegenden und die busenlosen Frauen, die ihn tragen, zeichnen sich keineswegs durch zarte und zierliche Taille aus. In den weniger sittenstrengen Zeiten der Renaissance wuchs der Schnürleib nach unten zu bis zur halben Höhe des Oberschenkels, er verengte sich in der Taille, gab aber die Brust der natürlichen Entwickelung frei. Er wurde zum Vertugadin, zum Tugendschützer, und hatte sein Gegenspiel an den unnatürlich breiten Halskrausen jener Zeit, die außer Form geriethen, wenn Damen irgendwie sich etwa küssen ließen.

Hat das Zeitalter des Rokoko bessere Sitten oder größere Nachsicht für die verliebte Sünde gezeitigt? Der ungeheuerliche Vertugadin wurde zum Korset, und die Epoche begann, da der Leib der modisch gekleideten Dame zur Wespentaille zusammengeschnürt wurde, und die mächtige Krioline den Unterkörper in eine riesige Halbkugel verwandelte. War schon früher die ursprünglich glatte Sohle um den Absatz bereichert worden, der die Kleinen größer machte, so wuchs jetzt dieser Absatz zum mehr als zollhohen Söckel, das jedes natürliche Gehen in eine Art von Stelzengang umformte.

* * *

Von diesen Ausartungen der Mode kehren wir jetzt seit etwa fünf Jahrzehnten zu einer natürlicheren und gesunderen Frauenkleidung zurück. Die Krinoline ist längst gefallen, wir haben die unförmlichen „Bustles" kommen und gehen sehen und die reizenden Schinkenärmel sind dahin gegangen, wohin Bustle, Krinoline und Vertugadin vor ihnen gingen. Nur das Wespentaillen schnürende Korsett ist noch übrig geblieben von der Herrlichkeit, und hier und da Anklänge an die früheren Stöckelschuhe, und gegen diese Ueberbleibsel richtet sich nun die ganze Reformbewegung. Sie wurden schon hart mitgenommen auf Frauenkleidungreform-Kongressen, sie haben schon manchem patienten- und reklamebedürftigen Arzt, manch' gedankenarmem Schriftsteller und Zeitungsmann willkommenen Stoff gegeben zu unterhaltlichen Abhandlungen, denn sie bieten ein Thema, das immer zeitgemäß ist und auch Männer interessirt, weil die ja so besorgten Antheil nehmen an dem Wohl und Wehe der Frauen. Aber daß all' dies Predigen und Zanken viel genützt hätte, wird Niemand behaupten wollen. Unsere lieben Frauen lassen sich von den Männern nichts hineinreden in ihre Toilettenfragen, denn was verstehen „Die" davon, und von ihren Mitschwestern erst recht nicht, denn sie wittern da gleich Neid und Mißgunst oder sonstwie böse Absichten. Aber Vieles, was Reformen verlangt, bringen die Gewohnheiten der Arbeit und des Vergnügens von selbst mit sich. Die Kleider der Radlerinnen, die „Lawn Tennis"- und Golf-Kostüme müssen dem Körper alle Freiheit der Bewegung geben und ihm, wenn auch mit aller Vollständigkeit des Frauenanzuges, dieselben Leichtigkeiten gewähren, wie sie die Waschfrau braucht und die europäische Feldarbeiterin, wenn sie mit Sense oder Sichel oder Heugabel auf Acker oder Wiese geht. Das ist zweifellos ein Fortschritt, der sich für die körperliche Entwickelung den jungen Mädchen entschieden vortheilhaft bewähren muß, und das muß man anerkennen, wie man sonst auch über den Frauensport denken mag. Der Zustand unserer Straßen ist derart, daß er zum Tragen von damastnen Stöckelschuhen und langen Schleppkleidern nicht ermuthigt, sondern die Gegenfüßler dieser zarten Frauenbekleidungen wünschenswerth macht. Immer häufiger sehen wir daher derbe starksohlige Schnürschuhe, „Bike"- und „Golfskirts" oder sonstige fußfreie Röcke, und auch das ist ein Fortschritt, der für die körperliche Entwickelung unserer jungen Mädchen und die Gesundheit unserer Frauen vortheilhaft sein muß; wie man sonst über Chicagos kothige Straßen auch denken mag.

Man sieht, der Nothwendigkeit fügt sich schließlich auch das Weib; viel leichter aber allerdings der Mode, und man wird es nur nöthig haben, ein Allen zugängliches Spiel zu erfinden, was das Korsett durchaus unmöglich macht, und dies Spiel in Mode zu bringen (das ist die Hauptsache), und auch das Korsett wird zu Stöckelschuhen, Schinkenärmeln, Krinoline und Vertugadin gelegt werden können. — Bis dahin wird aber noch sehr viel Tinte verschrieben werden über die „Reform der Frauenkleidung".

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Es war natürlich, daß der patriotische Taumel der verflossenen Woche auch die sonst ziemlich materiell angelegten Grundeigenthums-Makler ergriff. Einige schwebende Geschäfte von geringem Belang wurden erledigt, neue Geschäfte dagegen kamen weder zum Abschlusse, noch wurden die bei allen Grundverkäufen mehr oder weniger langwierigen Verhandlungen wesentlich gefördert. Eine Ausnahme bildeten Hypotheken, in denen die Woche ziemlich lebhaft war. Als verheißendes Zeichen für die Zukunft wird die Thatsache angesehen, daß die Nachfrage nach Office-Räumlichkeiten eine ziemlich bedeutende ist. In den modernen Gebäuden ist in der That nicht viel Raum mehr vorhanden, und für Offices dieser Art gehen die Miethen allmählich höher. Dies hat natürlich zur Folge, daß auch für Gebäude älteren Datums die Aussichten besser werden.

Einer der erfahrensten Miethsagenten erklärt, daß dies allmähliche Auffüllen von hunderten von Offices, die seit Jahren leer standen, nicht allein dem Bedarf für mehr Raum für bereits bestehende Firmen zuzuschreiben ist, sondern daß auch neue Firmen hinzukommen, darunter namentlich Filialen von anderswo etablirten Hauptgeschäften. Es deutet diese erfreuliche Thatsache an, daß Chicago als selbstständiger Geschäftspunkt sowohl wie als Vertriebspunkt für das große Mittelland und den Westen immer mehr gesucht wird.

Zeiten wie die verflossene Woche laden naturgemäß zu Rückblicken ein, und da der Monatsabschluß in die Woche fiel, ist die Gelegenheit in der That für diesen Zweck sehr günstig. Das Resultat der Zusammenstellung des Geschäftes für die verflossenen acht Monate dfs. Js. ist freilich nicht ermuthigend. Allein die beiden Hauptfaktoren, welche ein ersprießliches Geschäft verhinderten — die Arbeiterwirren und die Präsidentenwahl — neigen sich ihrem Ende zu. Ob aber für die wenigen noch verbleibenden Monate ein Aufschwung eintreten wird, welcher den Ausfall für den verflossenen Theil des Jahres decken wird, ist freilich sehr fraglich.

Die vergleichenden Zahlen für registrirte Verkäufe, Neubauten und gerichtliche Verkäufe während der Zeitperiode von acht Monaten sind:

Grundeigenthums-Verkäufe.

	Zahl	Betrag		Zahl	Betrag
1900	13,896	$67,146,804	1895	18,604	$92,008,535
1899	13,926	80,499,080	1894	21,908	82,747,247
1898	13,375	75,279,204	1893	15,078	80,752,474
1897	14,080	86,449,005	1892	19,474	120,127,266
1896	16,404	73,888,419			

Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten		Zahl	Kosten
1900	1895	$8,226,835	1894	7291	$24,774,330
1899	2632	16,403,465	1893	8589	22,139,190
1898	2583	15,145,393	1892	7522	42,158,230
1897	3464	15,335,333	1891	7081	27,089,400
1896	4947	20,004,555	1890	7923	32,971,300
1895	5932	27,335,327			

Gerichtliche Verkäufe.

	Gesammtzahl Zahl	Gesammtzahl Betrag	Bauvereine Zahl	Bauvereine Betrag
1900	1662	$6,890,816	95	$252,624
1899	1934	9,308,795	163	419,701
1898	2266	10,179,893	269	570,717
1897	1686	9,221,824	260	808,300
1896	1183	4,910,609	208	607,180
1895	970	4,143,373	195	563,959
1894	757	3,135,942	202	615,907
1893	550	1,953,605	108	219,724

Zahl und Betrag der während der verflossenen Woche registrirten Verkäufe sind:

	Zahl	Betrag
Stadt	295	$1,026,818
Landbezirke	51	95,698
Zusammen	346	$1,122,516
Vorhergehende Woche	323	1,226,204
Entsprechende Woche von 1899	360	1,783,285
Entsprechende Woche von 1898	349	1,302,513
Entsprechende Woche von 1897	538	1,624,334
Entsprechende Woche von 1896	391	1,618,932

Der Holzlagerplatz an der Nordost-Ecke von 35. und Iron Str., 448 bei 477 Fuß, mit 716 Fuß Dockfront am Südarm des Flusses, ist von George R. Hughes an Schuyler C. Schenck für $50,000 verkauft worden.

James M. Marshall verkaufte an die Mt. Carmel Gesellschaft die Flatliegenschaft an der Nordwest-Ecke von Jefferson Ave. und 54. Str., mit 110 bei 115 Fuß Land, für $25,000, wovon $5000 baar bezahlt wurden. Für den verbleibenden Betrag von $20,000 wurde an Nathaniel M. Jones eine Hypothek für zwei Jahre zu 5 Prozent Zinsen ausgestellt.

Die Liegenschaft 1822—1828 Clark Str., 100 bei 78 Fuß mit fünfstöckigem Stall und Lagerhaus, wurde von Geo. H. Shanks an Allen B. Lovejoy für $57.50 verkauft. Das Gebäude ist unter zehnjährigem Pachtkontrakt an A. M. Rothschild & Co. für $5,800 per Jahr verpachtet.

Ein Landkomplex von etwas über 6 Acres an der Ashland Ave. und 43. Str. wurde im Wege des Zwangsverfahrens an der Grundeigenthums-Börse für $25,000 an Oscar B. Erskine verkauft.

Die Liegenschaft an der Nordostecke von South Water und Franklin Str., 80 bei 55 Fuß, mit Dockfront am Flusse, ist an C. G. Smith für $90,000 verkauft worden, einschließlich des dreistöckigen Geschäftshauses, von welchem die Stores einen jährlichen Miethertrag von $5100 bringen. Die Einschätzung der letztjährigen Steuerbehörde war $104,000.

Ex-Richter Lambert Tree kaufte die Liegenschaft 339 Clark Str., 25 bei 100 Fuß, nahe Harrison Str., mit dreistöckigem Gebäude, für $25,000. Die Steuerbehörde bewerthete das Eigenthum auf $37,000. Das Gebäude, welches früher $2800 per Jahr eintrug, hat jetzt einen jährlichen Miethe-ertrag von $1200.

* * *

Wie schon gesagt, ging es im Hypothekenmarkt ziemlich lebhaft zu. Das Hauptgeschäft machte die Northwestern Mutual, mit einer Anleihe von $160,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent, auf den New Era Block an der Kreuzung der Halsted und West Harrison Str. und Blue Island Ave., 125 bei 132 Fuß, mit achtstöckigem Store- und Officegebäude. Die Sicherheit repräsentirt einen Werth von etwa $375,000. Aus diesem Grunde ist auch die Zinsrate eine ungewöhnlich niedrige für Westseite Grundbesitz. Das Gebäude wurde vor etwa acht Jahren erbaut, und war in der That eine „neue Aera" für jenen Stadttheil. Gegen alle Erwartungen hat sich die Liegenschaft, die Louis C. Huck gehört, als sehr erträglich erweisen.

Von Peabody, Houghteling & Co. wurden zwei bedeutendere Anleihen gemacht. Eine davon, $65,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, ist auf die Liegenschaft 3976—3984 Cottage Grove Ave., 100 bei 115 Fuß, mit vierstöckigem Store- und Flatgebäude. Die andere, $24,000, ebenfalls für fünf Jahre zu 5 Prozent, ist auf die Liegenschaft 4300 Indiana Ave. und 680—686 43. Str., 100 bei 160 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude.

Die New England Mutual machte eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent auf die Liegenschaft 33 South Water Str., 24 bei 140 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, von der Steuerbehörde auf $42,500 bewerthet.

Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft an der Südost-Ecke von 47. Str. und St. Lawrence Ave., 50 bei 125 Fuß, mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude.

Die Agenten des Jeffries Nachlasses von Boston machten eine Anleihe von $10,000 für drei Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft 180 Lake Str., 20 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Geschäftshaus, von der Steuerbehörde auf $49,480 bewerthet.

Andere beachtenswerthe Anleihen waren: $17,600 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf Ländereien in West Großdale; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 62 bei 132 Fuß an West Huron Str., nahe Western Ave.; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von Washington Boulevard und Ann Str.; $15,000 fünf fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 80 bei 90 Fuß, an der Nordwest-Ecke von W. Erie Str. und N. Morgan Str., mit 25 Fuß Front an Milwaukee Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 125 Fuß an Champlain Ave., nahe 49. Str.; $14,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 80 bei 141 Fuß an der Nordwest-Ecke von Carroll Ave. und N. Elizabeth Str., mit Getreidespeicher.

* * *

Im Felde der Bauthätigkeit hält die allmähliche Besserung an. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren:

	Zahl	Kosten
Südseite	19	$208,964
Südwestseite	10	17,700
Nordseite	15	225,900
Nordwestseite	17	67,600
Zusammen	61	$520,164
Vorgehende Woche	77	298,554
Entsprechende Woche von 1899	75	1,016,694
Entsprechende Woche von 1898	84	753,564
Entsprechende Woche von 1897	104	578,803
Entsprechende Woche von 1896	101	181,862

Für die Woodlawn Park Presbyterianer-Kirche, die an der Südwest-Ecke von Kimbark Ave. und 67. Str., mit einem Kostenaufwand von $25,000 erbaut werden soll, sind die Kontrakte vergeben worden.

Sam Brown, J. & Son lassen in der Nähe von Cuyler und Summerdale Aves. zehn Häuser von je sechs Zimmern, und an Cullom und Lincoln Aves. acht zweistöckige Häuser errichten. Die Gesammtkosten sind etwa $30,000.

Die Hammond Steel & Iron Co. verwendet etwa $50,000 auf den Ausbau der früheren Lakeside Eisenwerke in Hammond.

Andere größere Bauten, für welche im Laufe der Woche die Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiges Flatgebäude, 60 bei 64 Fuß an Hinman und Lee Str. in Evanston, $18,000; dreistöckiges Flatgebäude, 45 bei 54 Fuß, 326 Eastwood Ave., $18,000, und zweistöckiges Hotel in Indian Mineral Springs, $30,500.

Arbeiten an einer Anzahl größerer Wohnhäuser sind ebenfalls in Angriff genommen worden, darunter: Dreistöckiger Bau an 4458 Prairie Ave., für Samuel Klausner, $11,000; zweistöckiger Bau an 757—761 Douglas Boulevard, für Alexander Burke, $20,000; zweistöckiger Bau, 4562—4564 Michigan Boulevard, für Frl. Mary L. Barnheisel, $14,000; zweistöckiger Bau an Washington Boul., nahe Garfield Park, für Geo. H. Grussing, $21,000.

— Berufsmäßige Behandlung. — Wie, die bissige Krämerswittwe hat wieder geheirathet? Sie ist ja wie umgewandelt, man erkennt die gefürchtete Xantippe kaum wieder. — Das Wunder hat ihr jetziger Mann zustande gebracht, war viele Jahre Herrschaftskoch und wußte eben als alter Praktiker, daß durch ausgiebiges Klopfen widerspänstiges Fleisch mürbe wird.

Danksagung.

Allen Freunden und Verwandten, sowie dem Herrn Pastor Lambrecht für die trostreichen Worte am Sarge meiner dahingeschiedenen Gattin

Christine Kaltenbach

der Eureka Rebekka Loge Nr. 58 J. O. O. F., der Bella Donna Loge Nr. 14, G. A. F., dem Altenheim-Verein, J. O. O. F., auch dem Teutonia Frauenverein, für die zahlreiche Anwesenheit aller Freunde und für die Blumenspenden sage ich hiermit meinen innigsten Dank. Der trauernde Gatte:

Leo Kaltenbach nebst Verwandten.

CHICAGO MUSICAL COLLEGE

Etablirt 1867—DR. F. ZIEGFELD, Präsident.

Das größte und vollständigste Institut für Musik-Unterricht in Amerika.

Neues College-Gebäude 202 Michigan Av.

Das schönste Gebäude der Welt, das ausschließlich als Musik-College besteht.

MUSIK Dramatische Schule, Vortragskunst, Moderne Sprachen

35. Saison beginnt am 10. Sept.

Katalog frei versandt.

Gesuche um die 37 freien und 150 theilweise freien Schülerstellen werden bis zum 10. Aug. angenommen.

21jl,fa*

Sunnyside Park,

Nord Clark Straße und Montrose Boulevard.

Heute: SEDANFEIER!

Veteranen der deutschen Armee. Militär-Konzert. Baudeville und Feuerwerk. Anfang 2 Uhr Nachmittags. Eintritt 10c.

Krellow's Tanzschule

401—403 Webster Avenue.

Eröffnung der Saison Montag, 1. Okt. 1900.

Zirkulare werden geschickt, Auskunft wird ertheilt, und Anmeldungen werden in meiner Wohnung, Nr. 401 Webster Ave., entgegengenommen. — Die Halle ist zu annehmbarem Preise zu vermiethen.

sep2,9,16,23,30—okt7,14,21,28

Maschinisten, heraus!

Die Mitglieder der Freiheit-Loge Nr. 337 sind hiermit ersucht, sich Montag Morgen, den 3. Sept., punkt 8 Uhr, an der Ecke von Halsted und Madison Str. zu versammeln. Abzeichen können dort in Empfang genommen werden. Das Komite.

sa,son Vogel, Gross und Schultz.

Fick's Garten, 1390 N. Halsted St.

Heute Nachmittag und Abend sowie jeden Abend diese Woche:

Großes Konzert des William Linden Familien-Orchesters. Eintritt frei.

Vorzügliche deutsche Küche. Tosetti's Kaiser- und Münchener Biere, sowie alle Sorten importirten Biere stets an Zapf.

Albert Aubach, Eigenthümer.

Theo. Thielepape, Geschäftsführer. safo

Freie Theater-Vorstellung jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in

...SPONDLYS GARTEN...

Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel.

Neue Gesellschaft jede Woche.

In Memoriam.

Hunderte von Verehrern Dr. Ernst Schmidts ehren sein Andenken.

Drei redegewaltige Bewunderer des Todten rühmen seine hochherzigen Thaten.

Weihevolle Trauergesänge.

„Wer edel denkt, der muß den Edlen preisen,
Der glühend sich den Unterdrückten weiht,
Schuldlosem Elend willig Hilfe leiht,
Dich preisen, den sie einen Thoren heißen."

Dieselben Gefühle, welche Friedrich Karl Castelhun dazu trieben, das Lob des Freundes und Berufsgenossen in obigen Worten zu singen, führten gestern Abend zahlreiche aufrichtige Bewunderer des heute vor einer Woche verstorbenen Dr. Ernst Schmidt nach der Nordseite Turnhalle, wo die Gedenkfeier zu Ehren des Dahingeschiedenen stattfand. Es war eine würdige, weihevolle Feierlichkeit, wie sie wohl selten einem Todten zutheil wurde. Und man merkte so recht, daß es keine äußerlich zur Schau getragene Trauer war, die da herrschte, sondern daß goldechte Gefühle der Freundschaft und Verehrung im Spiel waren. Aus den Worten der Redner des Abends leuchtete eine aufrichtige Bewunderung für den seltenen Mann hervor, dessen sterbliche Hülle sie vor einigen Tagen den auflösenden Flammen übergaben. Das Podium prangte im Schmuck von Palmen, die von kunstfertiger Hand geschmackvoll vertheilt worden waren. Von der Gallerie hingen die Fahnen der Vereine herab, die sich in corpore eingefunden hatten. Es waren folgende:

Sozialistischer Männerchor, Sozialistischer Sängerbund, Bäcker-Gesangverein, Liedertafel Vorwärts, Schweizer Turnverein, Aurora-Turnverein, Turnverein Freiheit, Garfield-Turnverein, Turnverein Eiche, Lincoln-Turnverein, Sozialer Turnverein, Freisinnige Gemeinde Chicago, Woodworkers' Union, Brewers and Maltsters' Union und Plattdeutsche Gilde Nord Chicago Nr. 9.

Die Sänger waren mit Leib und Seele bei der Sache, und Ottomar Gerasch, ihr Leiter, erledigte sich seiner nicht leichten Aufgabe mit großem Geschick.

Unter den Anwesenden bemerkte man eine beträchtliche Anzahl Frauen, die gekommen waren, um dem aufrichtigen Kämpfer für die Rechte des schwächeren Geschlechts den letzten Tribut zu zollen.

Fritz Bergmann eröffnete als Vorsitzender die Feier mit folgenden Worten:

Indem wir unseren verstorbenen Freund ehren, ehren wir uns selbst. Er gehörte zu den Baumeistern der Menschlichkeit. Sein ganzes Leben war dem Wohlthun gewidmet. Er stand nicht nur in der ersten Reihe seines Berufs, er war ein Dichter und Denker, ein Künstler, ein Führer des arbeitenden Volkes im Kampf gegen die Herrschsucht.

Sind wir zur Abhaltung dieser Gedenkfeier berechtigt? Ich denke, ja. Wie oft lesen wir von dem prunkvollen Schaugepränge bei der Bestattung eines Politikers oder eines Staatsmanns! Wie viel mehr war unser verstorbener Freund! Er war nicht nur ein erfahrener Politiker, sondern auch ein Führer und väterlicher Berather des arbeitenden Volkes. Er war geliebt von allen Schichten der Bevölkerung. Er, dem Reichthum und Macht offen standen, stellte von Jugend auf seine hervorragenden Fähigkeiten in den Dienst des Volkes. Als „Rother" verschrien, war er etwa kein Giftmichel, sondern das gerade Gegentheil; seine sonnige, heitere Natur, sein gesunder Humor und seine bedeutende Menschenkenntniß ließen ihn das Leben nehmen, wie es ist. Er stand über dem Getriebe der Parteien. Für ihn war die Arbeiterfrage, um deren Lösung er sich bemühte, keine Magenfrage. Ihm stand der Mensch als solcher am höchsten. Sein Magnetismus und seine Liebenswürdigkeit haben so manchen Verlassenen und Kranken getröstet und geheilt. Als der Krieg gegen die Sklavenhalter ausbrach, war er hierzulande kaum warm geworden; aber er besann sich nicht lange, sondern betrat neben Lincoln den Stump und zog darauf in's Feld, nicht als Wundenschlager, sondern als Wundenheiler. Andere erhielten eine Pension, er ein Ohrenleiden; der Gedanke an eine Belohnung für seine Dienste lag ihm fern. Als nach dem Chicagoer Brande die öffentliche Wohlthätigkeit wahre Orgien feierte, wandten sich die verschämten Armen an Dr. Schmidt, der bereits damals den Ruf eines edlen Menschenfreundes besaß. — Doch zeichnete der Verstorbene sich auch auf anderen Gebieten aus; als freisinniger Künstler und Dichter war er in weitesten Kreisen bekannt und geschätzt. So lange in deutscher Sprache geschrieben und gesungen wird, wird dem Dahingeschiedenen Beifall gezollt werden.

Zum Schluß erzählte Herr Bergmann einige Episoden aus dem ereignißvollen Leben Dr. Schmidts, wie sie ihm von dessen Freund Julius Rosenthal mitgetheilt worden waren, und verlas ein Schreiben Heinrich Huhns, worin dieser seinem innigen Bedauern darüber Ausdruck verlieh, daß er infolge einer schweren Krankheit die von ihm erwartete Rede nicht halten könne.

Sodann trug der Massenchor das stimmungsvolle Lied „Still ruht der See" vor. Als die herrlichen Töne verklungen waren, stellte der Vorsitzende der Versammlung John P. Altgeld vor, als einen Mann, der wegen der Feinde geliebt werde, die er sich gemacht, als einen wahren Freund des Volkes und als den ersten englischen Redner des Abends.

Nachdem der brausende Jubel, der den alten Kämpen begrüßte, sich gelegt hatte, hielt das ehemalige Oberhaupt dieses Staates folgende Ansprache:

Ich kannte den Verstorbenen nur dem Namen nach, und zwar als einen großartigen Charakter des Gemeinwesens. Seit vielen Jahren hatte ich die größte Bewunderung für ihn, weil er das Beispiel eines gut unterrichteten, gut abgerundeten Mannes war. Er war einer jener Männer, welche zu verstehen scheinen, daß nicht das, was der Mensch hat, sondern was er ist, in der Waage der Zeit und der Ewigkeit zählt. Er baute auf Ideale, er vertraute auf die dynamische Kraft der Idee, die erobernde Macht der Gerechtigkeit. Anstatt sein Leben wie eine Henne auf dem Hühnerhof zuzubringen, das Auge auf den Boden gerichtet, stand er auf luftigen Höhen, schaute um sich, sah den Schaden, den der Mensch dem Menschen zufügte. Daraus zog er seine Schlußfolgerungen, und danach richtete er sein Leben ein.

Der Dahingeschiedene war ein Gelehrter, ein Schriftsteller, ein Philanthrop. Dabei besaß er den Charakterzug, der von wahrer Größe unzertrennlich ist: Bescheidenheit. Wäre er nicht so bescheiden gewesen, er würde auf der ganzen Welt als einer der größten Charaktere aller Zeiten bekannt sein.

Als in Deutschland der Kampf für freie Einrichtungen begann, war er noch sehr jung; aber er stürzte sich mit Leib und Seele ins Schlachtengetümmel. Sein Volk war für die Freiheit noch nicht reif. Militarismus, Imperialismus und Brutalität triumphirten; die Bewegung wurde zu Boden getreten. Heute, nach fünfzig Jahren, ist jede Verfassung der größeren Staaten Europas nach dem Gedanken jener jugendlichen Stürmer gemodelt: der Same, den sie ausstreuten, hat ein ganzes Volk gehoben, einer ganzen Welt neues Leben eingeflößt. Stolzirende Kaiser wird es noch lange geben, aber der Triumph kann der Sache jener Jünglinge nicht ausbleiben.

Nach Amerika kam Dr. Schmidt zu der Zeit, als „die Sklaverei im Weißen Hause saß und in der Bundeshauptstadt Gesetze schuf." Wer sich dagegen auflehnte, wurde aus der „guten" Gesellschaft ausgeschlossen, und in diesem Staat wurden Männer wegen dieser Opposition getödtet. Dies hielt jedoch den Verstorbenen nicht davon ab, seinen Gefühlen über diese Frage Ausdruck zu verleihen, und schließlich galt er für einen Führer der Abolitionsbewegung. Diesmal triumphirte seine Sache.

Aber er ließ nicht nach, an dem Freiheitswerk zu arbeiten. Er fand das Monopol auf dem Thron des Weißen Hauses; er sah, daß an Stelle der schwarzen Sklaverei eine weiße heraufzog, und er stellte sich auf die Seite der Männer, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen und von Leuten, die nie einen ehrlichen Dollar verdienten, um dasselbe beraubt werden.

Dies machte ihn bei den Mächtigen nicht beliebt: aber es ist ein Beweis für seine Seelengröße, daß er dem Niedrigsten Gerechtigkeit zu verschaffen suchte. Bis zum letzten Athemzuge trat er für die Rechte der Unterdrückten ein. Sein Werk wird nicht vergeblich sein; der Tag wird kommen, da das Monopol wie die Sklaverei aus Amerika verschwinden wird.

Der Applaus, der den wohlgefügten Worten des tüchtigen Redners folgte, schien nicht enden zu wollen. Als der Beifallssturm sich endlich gelegt hatte, wurde Dr. Moritz Schultze den Versammelten als der deutsche Redner des Abends vorgestellt. Darauf hielt dieser folgende Ansprache:

Nichts ist beständiger als der Wechsel, nichts gewisser als der Tod. Geschlechter kommen und gehen, Jahrhunderte rollen dahin, der Genius der Freiheit aber ist unvergänglich.

Zu allen Zeiten hat es Männer gegeben, die diesem Genius als Werkzeug dienten, Männer, in denen sich alles Gute und Edle, Alles, was der Menschheit zur Zierde gereicht, verkörperte. Es ist wahr, ihre Zahl ist klein, verglichen mit den im Strome der Zeit auftauchenden und wieder verschwindenden Massen des Volkes; allein umso erhabener und größer erscheinen sie uns in ihrer Reinheit, umso mehr Ursache haben wir, uns ihrer zu erinnern.

Wir haben uns heute hier versammelt, um das Gedächtniß eines dieser Auserwählten zu ehren. Dr. Ernst Schmidt, der Freund und Berather der Armen, er, der nicht nur Arzt im engeren Sinne des Wortes gewesen, weilt nicht mehr unter uns. Um ihn wollen wir trauern, denn er gehörte zu den Vornehmsten der Vornehmen des Geistes, zu Jenen, von denen Ludwig Börne sagt: „Ein Stern ist untergegangen! Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs! Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn! Und ein hoher Priester ist gestorben!"

Ja, ein Stern ist untergegangen am Himmel der Armen und Hilflosen, ein Stern, dessen Licht das Dunkel der Unwissenheit erleuchtete und uns den Weg zeigte, der zur Freiheit und Gerechtigkeit führt. Und reiner und beständiger hat nie ein Stern geleuchtet, wie der, dessen Untergang wir hier betrauern. Denn sein Licht wurde genährt von der Flamme eines Herzens, das ewig für die Leiden der Unterdrückten schlug. Ach, wie selten sind solche Herzen geworden in unseren Tagen; wie wenige, die, wie das des Dahingeschiedenen, in einer Umgebung des Wohlstandes schlagen, vermögen sich die Wärme wahrer Menschlichkeit zu erhalten! Groß ist die Versuchung und nicht leicht ist es, in einer Welt des Scheins und der Anfechtung reinen Sinnes und unwandelbarer Gesinnung zu bleiben.

Und eine Krone ist gefallen vom Haupte eines Königs der Gesinnung! Ein halbes Jahrhundert lang hat der Verblichene diese Krone getragen und sie ist ihm nicht einmal vom Haupte gefallen! Rein und unbefleckt, wie sie ihm vom Geiste seiner Zeit überliefert wurde, legte er sie am Abend seiner Tage nieder. Das ist nicht Jedem beschieden unter uns. Auch hier heißt es: Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt. Gar Mancher, der mit Dr. Ernst Schmidt zugleich die Bahn des Reformers und Kämpfers beschritten, ist vom Wege abgefallen — Dieser aus Mangel an Muth und Thatkraft, Jener aus Feigheit und weil er den Lockungen der Feinde nicht zu widerstehen vermochte. Doch wir wollen nicht von den falschen Propheten reden, die ihre Sache verriethen, die im Brusttone der Ueberzeugung von den hohen Zwecken sprachen, zu denen sie erkoren, und die dann abfielen vom Baume der Freiheit wie das schlechte Laub, das in den Staub sinkt, bevor der Herbstwind durch die Lüfte rauscht. Nicht der Renegaten wollen wir gedenken, die, obschon gleich unserem todten Freunde einst dazu berufen das hohe Lied vom wahren Menschenthum zu singen und die Streitaxt des Kampfes zu führen, gewogen und zu leicht befunden wurden. Nein, diese Stunde sei ihm ganz geweiht, ihm, den die Reaktion nicht brechen konnte, der ausharrte im Kampfe gegen den bösen Feind; ihm, der bis an sein Lebensende sich mehr zu den Armen und Elenden hingezogen fühlte, als zu den Großen dieser Erde.

Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn! Gar viele haben die Schneide dieses Schwertes empfunden und gefürchtet, denn es war ein zweischneidiges Schwert. Als Jüngling schon begab er sich unter die Freischaaren Jungdeutschlands, als reifer Mann bediente er sich der Feder und der Rede, um zu kämpfen. Sein Witz war treffend, sein Spott beißend, seine Dialektik überzeugend. Und so wuchtig war seine Persönlichkeit, so überwältigend seine Argumente, daß selbst die bittersten Feinde des Volkes nach seiner Achtung geizten. Aber wie oft auch die Prominenzen des Bürgerthums ihn als einen der Ihrigen reklamiren mochten, wie große Mühe man sich auch gab, ihn zu politischen Zwecken auszuschlachten — er ließ sie Alle abfallen und zögerte nicht, wieder und wieder seinen Standpunkt zu erklären und sich ohne Furcht und Bangen auf die Seite Derer zu stellen, die kein Theil haben an den Freuden dieser Welt. Das ist's, was diesen Mann so groß machte, was ihn auszeichnete vor Vielen seines Gleichen: daß er mit dem Volke fühlte, daß er mit ihm lachte und weinte, und daß er nicht selten die Thränen der Armen trocknete. O herrlicher Greis! Auch ich hatte Gelegenheit, im Innersten Deiner Seele zu lesen, auch mir war es vergönnt, Dein großes Herz zu bewundern! Noch sehe ich Dich vor meinen geistigen Augen, noch vernehme ich Deine Rede und lausche Deinen Reminiscenzen, die alle ohne Ausnahme Zeuge von Deiner großen und nimmerversiegenden Liebe für die Zukunft der Stiefkinder des Glückes waren. Du warst ein großer Arzt, gewandt in der Kunst, gelehrt in der Wissenschaft, doch größer noch und erhabener warst Du als Anwalt und Streiter für die höchsten Ideale der Menschheit.

Und eben darum vergleiche ich Dich mit dem hohen Priester der Liebe, der berufen war, von der Größe des menschlichen Herzens zu zeugen und der nun dahingegangen ist, um fortan in unserem Gedächtniß zu leben.

Dr. Ernst Schmidt hat den Traum seines Lebens nicht in Erfüllung gehen sehen, er hat die Schlacht am Birkenbaum nicht geschaut, von der der Dichter spricht. Aber er ist von uns geschieden mit dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht, im Glauben an den endlichen Sieg des wahren Menschenthums. Er ruht im Pantheon der Geschichte und sein Name wird genannt werden neben den Namen der Besten unseres Geschlechts. Es gibt Menschen, die sterben, lange bevor sie begraben werden, und Andere, die unsterblich sind, ob sie gleich von uns scheiden. Ein solcher Mensch war Dr. Schmidt. Und schön und fleckenlos, wie sein Gedächtniß, war seine Laufbahn auf Erden. Wohl dem, dem es vergönnt ist, so zu leben, wie er. Geliebt von Vielen, geachtet von Allen, gefürchtet von seinen Feinden war sein Leben eines der thatenreichsten und harmonischsten, das dem Menschen beschieden ist. Sein schönster Wunsch war, Anderen zu helfen. Aber man würde fehl gehen, wenn man die Wohlthaten des Verstorbenen mit der „Wohlthätigkeit" unserer sog. guten Gesellschaft vergleichen würde. Nur Wenige, ja oft nur die von seiner Liebe direkt Berührten, erfuhren von seinen wohlthätigen Handlungen. Er war kein Prahler, kein Helfer mit kleinlichen Motiven. Was er that, that er, weil er nicht anders konnte, weil er von der Natur dazu bestimmt schien, ein Tröster und Helfer der Armen zu sein.

Noch erinnere ich mich eines Briefes, den er mir vor etwa Jahresfrist geschrieben und in welchem er mich bat, an seiner Statt ein armes, gelähmtes Mädchen zu besuchen, da es ihm selbst unmöglich war, zu kommen. Er, der schon damals schwer leidend war, vermochte es nicht, die Bitte einer Kranken abzuschlagen. Ja, er ließ es sich nicht nehmen, eine Woche später selbst nachzusehen, bei welcher Gelegenheit ich erfuhr, daß er die Hülflose zehn Jahre lang mit seiner Kunst unterstützte, und mehr als einmal, anstatt zu nehmen, gegeben hatte!

War es unter solchen Umständen zu verwundern, daß der Mann, der eine so große und zum Theil vornehme ärztliche Praxis hatte, keine Reichthümer ansammelte? Und darin unterschied er sich abermals von Vielen Seinesgleichen: für ihn hatten Geld und Reichthum sehr geringen Reiz. Seine Art, Reichthümer aufzuhäufen, war eine andere, wie die der gewöhnlichen Menschen. In der sozialen Stellung seiner Söhne und ihrem wissenschaftlichen und künstlerischen Berufe, in der Heilung von leiblichen wie geistigen Wunden, deren er in seinem langen Leben so viele sah, offenbarte sich sein Reichthum. Und so groß und unerschöpflich sind die Schätze, daß sie sich auf spätere Generationen erstrecken werden.

Ein Mensch, der solche Reichthümer gesammelt, ist in Wahrheit unsterblich. Sein Körper ist uns abhanden gekommen, sein Geist und seine Liebe aber wohnen unter uns. Es gibt eine Art zu lehren und zu wirken, die besser ist als alle Textbücher der Moral und Aesthetik —: die lebendige That. Nicht nach unseren Worten, nach unseren Thaten sollt Ihr uns richten. Das war die Richtschnur unseres todten Freundes. Seinen Gott fand er in der Natur, seine Religion in der Liebe zur Menschheit. Und was seine Philosophie über Unsterblichkeit und Seele betrifft, so dachte er darüber wie die Auserwählten im Geiste aller Zeiten. Er verschmähte es, zu heucheln.

Sein Himmel bestand in den Freuden dieser Erde, in fröhlichen Herzen und guten Gesinnungen. Die Hölle fand er in den Tiefen unserer Gesellschaft — da, wo das Licht nicht leuchtet und die Hoffnung verzweifelt, wo Gewalt über Recht, Falschheit über Treue, Selbstsucht über Nächstenliebe triumphiren! Wo der Arme keucht unter der Last des Zwanges, wo das Verbrechen brütet und die Unwissenheit die Gesellschaft schändet! Da, wo das Wort: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" in Haß und Rache gegen Andersgläubige verwandelt wird und Freiheit und Brüderlichkeit zur Phrase sich gestalten. Der Raubzug der Engländer in Südafrika, die Hungersnoth in Indien, die Schandthaten der christlichen Mächte in China, der Massenmord auf den Philippinen, — das Alles waren Ausgeburten der Hölle für unseren todten Freund.

Und wenn er hinabstieg in den Schacht der Arbeit und sich die nimmer rastenden Männer, Frauen und Kinder besah; wenn das Gespenst der Blutleere in Gestalt bleichsüchtiger Mädchen und Knaben in sein Sprechzimmer trat; wenn er am Krankenbett der Enterbten saß und nicht helfen konnte, weil es an frischer Luft, an warmer Kleidung und gesunder Nahrung fehlte — dann wiederum erblickte er die Hölle auf Erden!

Wie hätte er unter solchen Umständen die Lehren des Christenthums predigen können, jene Lehren, die den Armen auf die Belohnung im Jenseits vertrösten damit er sich hier allen Entbehrungen willig unterwerfe? Nein, nicht Entsagung und Duldsamkeit predigte der Verstorbene, sondern freies Menschenthum, kühnes Verlangen und menschliches Recht!

Unsterblich ist der Mensch und unveräußerlich sind seine Rechte. In der Geschichte der Völker stehts geschrieben und eine Zeit wird kommen, wo das Wort der Propheten der Freiheit in Erfüllung geht—: alle Menschen gleich geboren, sind ein adeliges Geschlecht.

O schöne Zeit, in welcher der Geist des Friedens herrschen wird auf dieser Erde! Der Krieg, eine Reminiszenz vergangener Geschlechter! Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein böser Traum der Vergangenheit! Freiheit und Wohlstand und Gerechtigkeit wohin das Auge blickt, und die Spuren menschlichen Fleißes und brüderlicher Eintracht in allen Landen!

Ich sehe das Achselzucken der Zaghaften, das höhnische Lachen der Volksfeinde, den stieren Blick der Egoisten: Unmöglich! Wie, die Menschheit sollte nicht vorwärts schreiten, so lange das Gedächtniß an die Helden der Freiheit lebt? Wir sollten ewig in Schmach und Sklaverei schmachten, so lange wir solche Todte bestatten? Nein, wie dunkel uns auch zu Zeiten der Ausblick in die Zukunft erscheinen mag, wie oft auch die Schatten des Pessimismus uns beschleichen mögen: — so lange Menschen geboren werden von der Bedeutung unseres dahingeschiedenen Freundes, so lange Herzen schlagen wie das, das nun in Asche liegt, so lange große Geister streben im Dienste der Freiheit — so lange dürfen wir hoffen auf das Morgenroth der neuen Zeit!

Der Alltagsmensch bedarf der Aufmunterung. Nur die ganz Starken, nur die Uebermenschen sind sich selbst genug. Wir überwinden das Gefühl der Trauer im Hinblick auf die Trauer Anderer, die mehr gelitten als wir und dennoch nicht verzagten. Wir beleben unseren Idealismus, indem wir uns der Thatkraft der Muthigen und Hochherzigen erinnern. Unsere Brust schwellt, unser Herz erweitert sich, wenn wir in der Geschichte der Freiheitskämpfer blättern und den Heldenmuth bewundern, der hier verzeichnet steht. An solchen Vorbildern richten wir uns auf und wir bemühen uns, dem Beispiele zu folgen.

Dr. Ernst Schmidt war ein solches Vorbild. Streben wir ihm nach. Erinnern wir uns heute und zu allen Zeiten, was er für die gute Sache gethan. Treten wir das reiche Erbe an, das er uns hinterlassen und geloben wir uns, so der Menschheit zu dienen, wie er ihr diente. Sein Andenken aber laßt uns in unsere Herzen schließen und heilig halten, wie er es verdient. Und wenn uns die Menschheit ärgert, wenn wir zaghaft und mißmuthig werden und wenn uns die Trauer beschleicht und die Verzweiflung packt ob der Misere des Lebens, dann laßt es uns ausgraben, damit wir neuen Muth und neue Hoffnung schöpfen im Kampfe um die höchsten Güter dieser Welt.

Das Beifallsklatschen, das den von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten des Redners folgte, wurde durch die Sänger abgeschnitten, die den „Bardenchor" zu Gehör brachten. Obwohl das Publikum stürmisch ein Da Capo verlangte, stellte der Vorsitzende Clarence L. Darrow als den nächsten Redner vor. Dieser Herr sagte etwa Folgendes:

Der Mann, dessen Andenken wir heute feiern, war zu groß, als daß ihn irgend ein Volk beanspruchen könnte; er gehört der Welt. Die meisten Stürmer des Jahres 1848 wurden die konservativsten Mitglieder des Gemeinwesens; Dr. Schmidt jedoch bewahrte sich den Radikalismus, die Begeisterung für die Freiheit und die Liebe zu seinen Mitmenschen bis zum letzten Augenblicke. Tausende preisen seine Thaten für die leidende Menschheit. Sein größtes Werk jedoch und dasjenige, worauf er am stolzesten war, war seine Thätigkeit als Vorsitzender und Schatzmeister des Ausschusses zur Vertheidigung der Chicagoer Anarchisten. Er stellte sich der heulenden, blutdürstigen Menge gegenüber und erhob seine Hand zum Schutze der armen und wehrlosen Angeklagten. Er hatte eine gewaltige Korrespondenz zu bewältigen und es war keine Kleinigkeit, $40,000 aufzutreiben. Sein Werk war vergeblich; seine Schützlinge wurden durch das Gesetz ermordet oder vielmehr durch die Vollstrecker des Gesetzes unter Mißachtung desselben. Wie weit der Verstorbene mit den Ansichten jener Männer übereinstimmte, weiß man nicht, und es ist auch gleichgiltig; denn was er that, that er aus Liebe zur Gerechtigkeit, und seine Bestrebungen wurden von gerecht denkenden Rechtsgelehrten und Volksvertretern gutgeheißen. Das Werk des Verstorbenen wird nicht verloren gehen!

Dem Redner wurde reichlich Beifall gespendet. Den Schluß der eindrucksvollen Feierlichkeit bildete die Absingung des Liedes „Frisch auf, mein Volk", von Georg Herwegh, einem Freund und Kampfgenossen des Verblichenen.

Für Musikfreunde.

Die nächste Symphoniekonzert-Saison des Chicagoer Orchesters. — Ein Beethoven-Zyklus. — Die Dankesadresse des Nordöstlichen Sängerbundes an den deutschen Kaiser in Gold, Silber und Emaille.

Schon längst war es die Absicht des zielbewußten Leiters der Chicagoer Symphoniekonzerte, dem Saisonprogramm einige Zusammenstellungen der besten Werke unserer hervorragendsten Tondichter als Sonderdarbietungen einzuverleiben. Die tonangebenden Mitglieder des Chicagoer Orchestervereins hatten dagegen Bedenken. Sie meinten, zur vollen Würdigung eines Beethoven-Zyklus reiche das musikalische Verständniß der ständigen Konzertbesucher, soweit deren Mehrzahl in Betracht komme, noch nicht aus, und für die Veranstaltung eines Wagner-Zyklus läge so lange kein Bedürfniß vor, als die Opern des Bayreuther Meisters hier von der Grau'schen Gesellschaft oder von der Castle Square Opera Co." zur Aufführung gebracht würden. Für die am 19. Oktober beginnende nächste Konzertsaison ist es Theodor Thomas aber doch gelungen, einen Beethoven-Zyklus nicht nur aufzustellen, sondern auch den Konzertfreunden zu sichern — einen Zyklus — der das Herz eines jeden Musikfreundes mit freudiger Erwartung erfüllen muß, und der voraussichtlich auch sehr zahlreich besucht werden wird. Die Daten dieser Beethoven-Konzerte fallen auf den 23. und 24. November, 14. und 15. Dezember, 1. und 2. Februar und 8. und 9. März. Als Solisten werden der Pianist Ernst v. Dohnanyi, unsere einheimische Klaviervirtuosin Frau Fannie Bloomfield-Zeisler, der Violinist Fritz Kreisler, und bei der Aufführung der großen „Neunten" werden ein Quartett namhafter Solisten und der gemischte Chor des „Apollo Musical Club" mitwirken. Das chronologisch zusammengestellte Programm lautet wie folgt:

Erstes Programm (23 und 24. Nov.)
Solist—Dohnanyi.

Symphonie Nr. 3, „Eroica"	1804
Konzert Nr. 4, G-Dur	1805
Ouverture, „Leonore" Nr. 2	1805
Ouverture, „Leonore" Nr. 3	1806

Zweites Programm (14. und 15. Dez.)
Solist—Kreisler.

Symphonie Nr. 4 in B	1806
Konzert für Violine, D-Dur	1806
Ouverture, „Coriolanus"	1807
Symphonie Nr. 5, C-Moll	1807

Drittes Programm (1. und 2. Febr.)
Solist—Frau Bloomfield-Zeisler.

Symphonie Nr. 6, „Pastorale"	1808
Konzert Nr. 5 in Es	1809
Symphonie Nr. 7, A-Dur	1812

Viertes Programm (8. und 9. März.)
Quartett und Apollo Musical Club.

Symphonie Nr. 8, F-Dur	1812
Rezitativ und Arie, „Fidelio"	1814
Symphonie Nr. 9, D-Moll	1817—1823

Für die ersten vier Konzerte der neuen Saison hat Theodor Thomas die Programme ebenfalls schon wie nachstehend entworfen:

Erstes Konzert (19. und 20. Okt.)

Ouverture „Jubilo"	Weber
Symphonie-Variationen, Opus 24 (Zum ersten Male.)	Georg Schumann
Ungarische Tänze	Brahms
Tongedicht, „Tod und Verklärung", Opus 24,	Richard Strauß
Ouverture, „Der fliegende Holländer"	Wagner
Suite du Ballet, „La Belle au Bois Dormant", Opus 66	Tschaikowsky
Symphonisches Gedicht, „Mazeppa"	Liszt

Zweites Konzert (26. und 27. Okt.)

Romantische Ouverture, Opus 16 (neu),	Ludwig Thuille
Symphonie in G-Moll, Köchel 550	Mozart
Maurische Tänze (neu)	Paine
„Wallensteins Lager", nach Schiller (Zum ersten Male.)	D'Indy
Thema und Variationen aus den den Kreutzer'schen Sonaten	Beethoven
Ouverture „Tannhäuser"	Wagner

Drittes Konzert (2. und 3. Nov.)
Solist — Herr C. Bruckner, Violoncello.)

Ouverture, „Rob Roy" (zum ersten Male)	Berlioz
Konzert, A-Moll, Opus 33	Saint-Saens
Symphonie Nr. 6, C-Moll, Opus 58 (Zum ersten Male.)	Glazounow
Ouverture, „Genoveva"	Schumann
„Tanz der himmlischen Geister", Adagio, „Tanz der Furien" — „Orpheus"	Gluck
Vorspiel — „Die Meistersinger"	Wagner

Viertes Konzert 16. und 17. Nov.)
Solist—Herr Leon Marx, Violine.

Symphonie Nr. 2, A-Moll, Opus 55 (Zum ersten Male.)	Saint Saens
Konzert Nr. 1, G-Moll, Opus 26	Bruch
Ouverture, „Sappho", Opus 44	Goldmark
Vorspiel, „Lohengrin"	Wagner
„Einladung zum Tanz"	Weber
Beschwörung, Menuett der Irrlichter, Sylphentanz und Rakoczy-Marsch aus „Fausts Verdammniß",	Berlioz

Als Solisten für die nächste Saison sind außer den bereits Genannten verpflichtet worden: Ossip Gabrilowitsch, Richard Burmeister, Leopold Godowski, Pianisten; Leopold Kramer, E. Baré, Frl. Maud Powell, Violinisten; Hugo Becker, Bruno Steindel, 'Cellisten; Jos. Schreurs, Klarinettist, und Frau Clara Butt, Sängerin. Die Spielzeit wird aus 22 Nachmittags-Konzerten, die Freitags stattfinden, und aus Samstag Abend-Konzerten in gleicher Anzahl bestehen.

Der Vorverkauf von Saisonkarten wird bis zum 15. Oktober an der Kasse des „Auditoriums" weitergeführt werden.

Der Entwurf für das Gegengeschenk, welches der Nordöstliche Sängerbund dem Kaiser Wilhelm II. als Dankesbezeugung für den Kaiserpreis machen will, ist jetzt fertiggestellt, und ein Modell des Geschenkes, welches die Form eines Prachtalbums erhalten wird, ist angefertigt worden.

Die Einbanddecke des Albums wird aus Leder hergestellt; die Vorderseite zeigt eine Frauengestalt, die in der Rechten eine Lyra trägt, als Versinnbildlichung der Musik. Ihr zu Füßen erblickt man zwei Amoretten, welche ein Wappenschild halten, auf welchem sich der amerikanische Adler und eine Lyra befinden. Das in Emaille und Gold auf Silber ausgeführte deutsche Reichswappen befindet sich weiter unten, und in sinniger Weise sind in den Ecken Arabesten von Zyanen, bekanntlich die Lieblingsblume Kaiser Wilhelms I., angebracht. Das Innere des Albums besteht aus zwei massiven Silberplatten, vier Seiten bildend, auf deren erster die Jahreszahlen 1850—1890 an das goldene Jubiläum des Nordöstlichen Sängerbundes erinnern. Durch Bandschleifen verbunden sieht man die deutsche und die amerikanische Fahne, sowie das amerikanische und das deutsche Wappen; darüber eine lorbeerumrahmte Lyra, das Abzeichen des Nordöstlichen Sängerbundes. Die symbolische Gruppe soll in farbiger Emaille ausgeführt werden.

Die zweite Seite dieser Silberplatte zeigt in gothischer Schrift die Widmung, welche folgenden Wortlaut hat:

„Majestät! Der Nordöstliche Sängerbund von Amerika, der soeben in glanzvollster Weise das Jubiläum seines fünfzigjährigen ruhm- und ereignißvollen Bestehens durch das große nationale Sängerfest in Brooklyn gefeiert hat, naht sich Ew. Majestät mit der ehrfurchtsvollen Bitte, den wärmsten, innigsten Dank desselben für das herrliche Kunstwerk, das Ew. Majestät dem Nordöstlichen Sängerbunde von Amerika bei Veranlassung des besagten Sängerfestes als Preis zur Verfügung zu stellen die Gnade hatten, huldvoll entgegennehmen zu wollen.

„Der Nordöstliche Sängerbund von Amerika glaubt, diesem Gefühle innigen Dankes Ew. Majestät, dem erhabenen Geber, gegenüber keinen besseren Ausdruck verleihen und denselben nicht wirksamer bethätigen zu können, als durch das feierliche Gelöbniß, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft sich seiner hohen Kulturmission voll bewußt zu bleiben und das Banier des deutschen Liedes in unserem Adoptiv-Vaterlande stets in Treuen hoch zu halten, zu Ew. Majestät, des hochherzigen Schutzherrn aller deutschen Bestrebungen im Auslande, allerhöchster Genugthuung, zum Ruhme des geliebten deutschen Vaterlandes und zum Gewinn unseres amerikanischen Adoptiv-Vaterlandes.

„Der Ew. Kaiserlichen Majestät ehrfurchtsvoll ergebene Vorstand des Nordöstlichen Sängerbundes von Amerika."

Während die in Emaille ausgeführten Initialen die amerikanischen Farben zeigen, sind die Buchstaben in der Ueberschrift der auf der dritten Seite wiedergegebenen vollen Partitur und des Textes vom Kaiserpreislied in den deutschen Farben gehalten. Schrift- und Notenzeichen auf den Silberplatten werden in schwarzer Emaille ausgeführt. Die letzte oder vierte Seite der Silberplatten zeigt eine Wiedergabe des Kaiserpreises, doch ist der Sockel des Originales durch ein Untergestell ersetzt, das zu einem deutschen Eichstamm auszifelirt werden soll.

Das Monogramm des Nordöstlichen Sängerbundes, sowie blaue Kornblumen bilden den Schmuck der Rückseite der Einbanddecke des schönen Souvenirs, welches durch seidene Bandschleifen in den deutschen Reichsfarben zusammengeheftet und mit einer ornamental ausgeführten eisernen Haspe geschlossen wird. Das Komite, welches im Auftrage des Sängerbundes diese kostbare Dankesadresse anfertigen läßt, besteht aus Dr. L. Weyland, New York; Arno Leonhardt und Karl Kuhl, Philadelphia; Karl Lentz und August Görtz, Newark; S. K. Sänger, Brooklyn, und Franz Faltl, Baltimore. Der Kostenpreis des Albums wurde auf $750 veranschlagt.

* * *

Das Winterhalbjahr des „Chicago Musical College" wird am 10. September eröffnet. Die neugewonnenen Lehrer dieser Musikschule — Chas. Gauthier, Tenor; Hermann Devries, Bariton; Rudolph Ganz, Hermann Klum und Karl Redzeh, Pianisten; Mary Forrest, Sopranistin — befinden sich bereits auf der Reise über den Ozean. Sie werden im Laufe dieser Woche in New York eintreffen und sich dann unverzüglich hierher begeben, um mit der Ertheilung von Unterricht in genannter Anstalt rechtzeitig beginnen zu können. Walther Knüpfer, Pianist, und der Komponist Felix Borowski, bewährte Lehrer der Ziegfeld'schen Musikschule, haben ihre Sommerferien in Europa, der erstere in Leipzig, der andere in London, zugebracht und werden in diesen Tagen zurückerwartet.

Phalens plötzlicher Tod.

Die Aerzte des County-Hospitals zerbrechen sich die Köpfe über den Tod des Schankwirths John Phalen, welcher gestern Nachmittag daselbst starb. Phalen verließ seine Wohnung, 81 Van Buren Straße, am Donnerstag Abend, um einen Verwandten in No. 1410 33. Straße zu besuchen. Während er auf dem Geländer vor dem Hause saß, verlor er das Gleichgewicht und stürzte hinab. Er trug einen Bruch des Schlüsselbeins davon, verlor das Bewußtsein und wurde nach dem County-Hospital gebracht. Trotz dieser verhältnißmäßig leichten Verwundung starb er gestern Nachmittag zum Erstaunen der Aerzte plötzlich. Der Coroner wurde benachrichtigt.

Selbstmord.

In der Nähe seiner Wohnung, No. 760 W. 21. Straße, fand man gestern Nachmittag die Leiche des 43 Jahre alten August Wolz, welcher einen Strick an einer Gasröhre befestigt und sich erhängt hatte. Seine Familie befindet sich zum Besuch in Wisconsin. Das Motiv der That ist unbekannt.

* Auf der Sheffield Ave.-Revierwache sitzen Tony Palad, 47, August Palad, 23, und Frank Schlabe, 15 Jahre alt. Sie wurden gestern unter der Anklage in Haft genommen, in das Lagerhaus der Union Traction Company, Ecke Lill und Sheffield Ave., eingebrochen zu sein und 586 Pfund Kupferdraht gestohlen zu haben.

General Otis,

Der frühere Manila-Kommandant, als Nachfolger Wheeler's.

Gen. Otis ist ausersehen worden, den Posten des Oberkommandanten für das Departement der Binnenseen zu übernehmen, welcher am Montag durch den Rücktritt von General Joseph Wheeler vakant wird.

Niedergeschlagen und beraubt.

Als Frau Margaret Gertz, 1469 Milton Place, gestern Abend von einem Besuch heimkehrte und die 46. Avenue entlang ging, wurde sie plötzlich von zwei Kerlen, welche aus einem dunklen Gäßchen hervorsprangen, angehalten und mit drohenden Worten aufgefordert, ihr Geld herzugeben. Sie erklärte, kein Geld bei sich zu haben. Damit waren die Räuber nicht zufrieden, schlugen sie trotz ihres Widerstandes nieder und bemächtigten sich ihrer Geldbörse. Die Revierwache von Irving Park wurde benachrichtigt.

Tödtlicher Sturz.

Der drei Jahre alte John Breckenridge fiel gestern im Hause Nr. 6009 Wabash Ave. von der im dritten Stockwerk befindlichen Veranda und wurde auf der Stelle getödtet.

Gute Verpflegung.

Ueber Verpflegung der deutschen Truppen auf den Hamburger Schiffen bringen die „Hamb. Beitr." einige interessanten Angaben. Von dem deutschen Expeditionskorps nach China fahren über 5200 Mann auf den vier Hamburger Schiffen, die für sechs bis sieben Wochen ihre Behausung geworden sind, dem Kriegsschauplatz zu. Daß während dieses Aufenthalts Offiziere und Mannschaften gut verpflegt werden, dafür hat die Rhederei, die Hamburg-Amerika-Linie, zu sorgen. Den vier Schiffen wurden mitgegeben: 177,000 Pfund frisches Fleisch, 20,000 Pfd. lebendes Vieh, 213,000 Pfd. präservirtes Fleisch, 4700 Pfd. Geflügel und Wild, 3000 Pfd. frische Fische, 8108 Pfd., 3520 Dosen und 200 Faß präservirte Fische, 160 Pfd. Kaviar, 104,800 Pfd. Salzfleisch, 85,000 Pfd. Salzspeck, 190 Tonnen Häringe, 18 Schock Krebse, 300 Pfd. Hummer, 12,500 Pfd. geräucherter Speck, 190 Dosen Fleischextrakt, 4250 Pfd. Rauchfleisch, 8900 Pfund Schinken, 5000 Pfd. Wurst, 8600 Pfd. Käse, 2205 Dosen Spargel, 13,000 Dosen Gemüse, 631 Dosen Pilze, Zwiebeln 9000 Pfd., Eier 21,000 Stück, Milch 11,900 Liter und 50,500 Dosen, Butter 125,700 Pfund, Mehl 2500 Faß, Graupen, Reis, und Hülsenfrüchte. 274,000 Pf., 62,800 Pfd. Kaffee, 3300 Pfd. Thee, 11,300 Liter Essig, 3820 Pfd. Marmelade, 15,000 Pfd. Früchte in Dosen, 400 Pfd. frische Früchte. An Bord wurden 325,000 Pfd., Cakes 2500 Pfd., Gemüse 25,000 Pfd. frisch und 35,000 Pfd. getrocknet, Sauerkraut 16,000 Pfd., Kartoffeln 260,000 Pfd. mitgenommen. In Port Said sind große Mengen an frischem Fleisch, Geflügel, Eiern, Fischen, Kartoffeln, Gemüse und Früchten bestellt, die dort an Bord genommen werden. Ueber dem Hunger ist auch der Durst nicht vergessen. 3700 Faß Bier sind mitgenommen, außerdem 582,000 große und 19,000 kleine Flaschen. Die Weinkeller weisen folgenden Inhalt auf: 2200 ganze, 1220 halbe Flaschen Sekt (die 450 Viertelflaschen zeigen, daß auch für Krankheitsfälle Vorsorge getroffen ist), 1200 ganze und 4400 halbe Flaschen Rothwein, 11,700 ganze und 5500 halbe Flaschen Weißwein, 1450 Flaschen Portwein, Madeira und Sherry, 7850 Flaschen Spirituosen und Liköre, 19,500 Liter Kümmel und Rum, 29,000 Flaschen Mineralwasser, 1000 Flaschen Himbeeressig und dazu 3900 Liter Zitronensaft. Außerdem kommen 8600 Liter Rothwein für die Schiffsmannschaft hinzu.

Freundes Hilfe.

Nachricht von St. Paul Park.

„Nachdem ich anderthalb Tassen Kaffee einmal des Tages getrunken hatte, fühlte ich mich immer matt und flau, ohne Luft, meine Morgenarbeit zu verrichten. Dann in etwa einer Stunde oder so ungefähr überkam mich ein schwaches nervöses Leiden im Herz und Magen und zwar mit solcher Macht, daß ich mich häufig hinlegen mußte.

„Zu andern Zeiten litt ich an starken Kopfschmerzen; schließlich wurde der Magen in Mitleidenschaft gezogen und die Verdauung so gestört, daß ich an gefährlicher chronischer Dyspepsie und Verstopfung litt. Frau H. A. Hober, seit vielen Jahren Staats-Präsidentin der W. C. T. U., eine persönliche Freundin von mir, theilte mir mit, daß es für sie von großem Nutzen gewesen sei, den Kaffee aufzugeben und Postum Food Kaffee zu trinken, sie hatte jahrelang an Asthma gelitten. Sie sagt, es sei nicht schwer gewesen, den Kaffee aufzugeben, nachdem sie den prächtigen Postum Food Kaffee gefunden habe.

„Eine andere Dame, Frau Mary Baker von Red Wing, Minn., litt seit Jahren an chronischer Dyspepsie und fand sofortige Linderung, als sie den Kaffee aufgab und täglich zweimal Postum Food Kaffee trank. Sie wurde völlig kurirt. Frau Richter Stocker von Minneapolis sagt mir, daß Postum Food Kaffee ein Segen für sie sei; ihr Herzleiden wäre verschwunden, nachdem sie Kaffee aufgegeben und Postum Food Kaffee getrunken habe.

„So viele solcher Fälle kommen zu meiner Kenntniß, daß ich überzeugt wurde, Kaffee sei die Ursache meines Leidens und ich gab ihn auf und nahm Postum. Es freut mich ungemein, sagen zu können, daß die Tage meines Leidens vergangen sind. Ich bin gesund und munter." — Frau Mary Harrington, St. Paul Park, Minn.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Frank Goodwin, Almora Young, 37, 41.
Marcin Kadzewski, Anastasia Slaminska, 28, 24.
Edward C. Panzer, Alvina Bentz, 27, 27.
Ernest Friedner, Hilda Martin, 31, 28.
Wm. G. Boothman, Wilhelmine Marotsch, 35, 30.
John W. Witt, Christie Kemper, 26, 24.
Charles E. Ray, Louise E. Thompson, 35, 23.
John Normolle, Lizzie Boyle, 22, 20.
Rufus T. Parker, Sadie Fisher, 35, 25.
Oscar Carlson, Nellie A. Wright, 22, 17.
Alexander Rohl, Mary Hassett, 32, 28.
Charles Vancsack, Kittie Folken, 21, 19.
Isaac Cohn, Gurtie Abrams, 27, 19.
Herman W. Mersbach, Elizabeth Eckerdt, 25, 24.
Roger J. Steely, Emma Ahern, 25, 30.
Benjamin F. Monroe, Ida M. McKenna, 60, 45.
Robert A. Stowe, Lizzie E. Houghton, 23, 18.
Nathan Bellman, Ida Fisher, 28, 24.
Martin Bednick, Frances Skalinda, 27, 21.
Wincenty Gie, Helen Szesmiska, 21, 18.
Charles Miner, Maragret Scholler, 19, 18.
Joseph E. Herschel, Mary M. Leavitt, 21, 18.
F. R. Marten, Wilhelmina A. Stanowska, 47, 38.
Ernest Oedshin, Lillie Schoen, 30, 22.
Charles J. Daugler, Elizabeth Gillenkerchen, 21, 21.
Anton Freisel, Helma Kluge, 30, 24.
Emil Stock, Linnie Bordicek, 28, 20.
Thomas Christensen, Bertha Luedicke, 26, 24.
Anton Sjroky, Annie Koenarek, 22, 19.
Jacob Fitting, Henriette Baldwin, 27, 23.
John Tulis, Brunka Witowitz, 23, 18.
Arthur Gardner, Grace Bidrard, 26, 25.
Charles Pegler, Katharine M. Harris, 20, 18.
John Murphy, Maggie McCreedy, 22, 22.
Charles Kivitz, Minnie Silverstein, 24, 20.
Frank Schovaner, Bertha Rohrbach, 23, 21.
Richard H. Atkins, Julia C. Burglund, 33, 22.
Charles J. Hultgren, Emma Lindahl, 29, 23.
C. Louis Smith, Lela Coarsoh, 22, 21.
John A. Fitzpatrick, Kittie L. Smort, 34, 21.
Robert McCann, Frau Frank E. Adams, 53, 43.
Jo... Rid, Frances Dobes, 21, 22.
Patrick Quinn, Thirza A. Rowe, —, —.
James F. M. Carthy, Cecelia Bransfield, 28, 28.
Jacob Kastel, Ricke Engel, 25, 20.
James Chenicky, Fannie Koyoiny, 21, 20.
Wm. G. Tayler, Clara A. Scott, 28, 24.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Miller, Frank, 80 J., 352 26. Str.
Halo, Mary, 81 J., 673 May Str.
Peters, Louisa A., 66 J., 1052 W. Monroe Str.
Cormerford, Isaac, 67 J., 904 W. 12. Str.
Weiß, Carolina, 50 J., 1020 Lincoln Ave.
Metnele, Jennie, 51 J., 5650 Wentworth Ave.
Frasier, William, 31 J., 3030 Cottage Grove Ave.
Merkel, Alfred, 6½ Monate, 971 Perry Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Sam. Brown, jr., 1stöck. Frame-Cottage, 109 Forest Ave., $1500.
B. Trumberg, 1stöck. Frame-Cottage, 534 W. Str., $1600.

Marktbericht.

Chicago, den 1. September 1900.

Getreide.

Weizen — September	0.74⅞
Oktober	0.75⅝
November	0.77¼
Mais — September	0.39⅝
Oktober	0.39
November	0.37½
Hafer — September	0.21
Oktober	0.21⅞
November	0.21⅞

Baarpreise — Weizen 76½—77½c; Mais 41½c; Hafer 21½—23c; Gerste 39—50c; Roggen 52c; Flachssamen 1.42½; Timothy-Kleesamen, $3.50—$3.75 p. 100 Pfd.; Heu, $8.00—$12.50 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	11.05
Oktober	11.10
Januar	11.07½
Schmalz — September	6.75
Oktober	6.80
Januar	6.40
Rippchen — September	7.00
Oktober	6.97½
Januar	5.90

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	0.05 —0.09
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.17 —0.17½
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Kurranten	0.08½—0.09½
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.15½
Brasilianische Nüsse	0.10 —0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.88
Staubzucker, 100 Pfund	6.38
Speisezucker, 100 Pfund	6.32
Würfelzucker, 100 Pfund	6.03
Konditors' A, 100 Pfund	6.28
„O. A.", 100 Pfund	6.13
Thee — Young Hyson	0.25 —0.45
Imperial	0.20 —0.45
Gunpowder	0.28 —0.56
Moyune	0.67 —0.73
Japan	0.39 —0.44
Oolong	0.20 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.11 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.16
O. G. Java	0.30 —0.33
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Härings, frische, Fäßchen	0.75 —0.90
Labrador Häringe, per	7.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.00 —6.20
Stiere mittlerer Größe	5.50 —5.40
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.25
Bullen	2.50 —4.50
Kälber	3.75 —6.25
Kühe und Färsen	3.30 —3.95
Texanische Stiere	3.20 —4.10
Schweine	3.35 —5.56
Schafe	2.50 —4.00
Lämmer	2.25 —3.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 49,426 Rinder, 1827 Kälber, 141,287 Schweine, 91,753 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,443 Rinder, 208 Kälber, 28,667 Schweine, 32,0.8 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	0.21½
Erste Qualität	0.19
Zweite Qualität	0.18½—0.20½
Dairies — Extras	0.18
Kochbutter	0.14½—0.15½
Käse—	
Twins	0.10½—0.10¾
Chedders	0.10½—0.10¾
Young Americans	0.11½—0.11¾
Bricks	0.09½—0.10
Limburger	0.09½
Schweizer	0.12½—0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.13 —0.13½
Bohnen—	
Per Sack	2.05 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.06½
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Springs, per Pfund	0.09½—0.10
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	9.00 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.04 —0.05
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Heidelbeeren, 6 Quarts	2.00
Blaubeeren, 16 Quarts	1.50 —1.75
Himbeeren, 16 Quarts	1.25
Pfirsiche, 6 Körbe	0.60 —65c
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25 —1.35
Aepfel, frische, per Faß	2.50 —3.50
Birnen, 40 Pfund	1.25 —2.50
Pflaumen, 4 Körbe	1.00 —1.25
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.00
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.30 —0.40
Tomaten, per Kiste	0.75 —1.00
Zwiebeln, per Dutzend Bündel	0.10
Gurken, per Dutzend	0.05
Kohl, per Kiste	0.40
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.20 —0.30
Sellerie, per Bündel	0.40 —0.50
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.05 —0.09
Erdbeeren, per Kiste	0.50 —1.25
Spargel, per Dutzend	0.35 —0.45
Spinat, per Faß	0.30 —0.35
Grüne Erbsen	0.75
Wassermelonen, Waggonladung	100.00—225.00
Wassermelonen, per Hundert	15.00—25.00

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — „The Manenvers of Jane".
Grand Opera House. — Geschlossen.
McVickers. — „Way Down East".
Great Northern. — „A Stranger in New York".
Dearborn. — „The Burgomaster".
Hopkins. — „The Great Diamond Robbery".
Alhambra. — „Midnight in Chinatown".
Bijou. — „The Ten-Ton Door".
Academy. — „The Waifs of New York".
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte von Bunges Orchester.
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park. — Hopkins' Baudeville-Gesellschaft.
Volksgarten. — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Baudeville.
Spondleys Garten. — Konzert und Baudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (425).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Weithin dehn' ich mich aus als See in Amerika's Norden:
Aendert ein Zeichen in 1 Jhr, wachs' ich bescheiden am Bach.

Silbenräthsel (426).

Von Sigm. Freund.

Drei Buchstaben, die zweite Hälfte eines Neffen verstellt,
Diese verdoppelt, also noch drei dazugesellt,
Ergeben, magst sie nach vor- oder rückwärts lesen,
Was die Mächte ihren Gesandten in Peking gewesen.

Silbenräthsel (427).

Von „De Klotsnut", Chicago.

Mit der ersten Silbe wird genannt
Ein Theil vom Schwein in diesem Land.
In der zweiten wohnten in alter Zeit
Die Ritter, stets zum Streit bereit.
Das Ganze ist eine deutsche Stadt,
Die Mancher wohl schon gesehen hat.

Kreuzräthsel (428).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

1	2
3	4

Der 1, das ist ein großes „Biest",
Die 3 ein großer Teich.
Wenn Du 'ne fromme 3 4 bist,
Kommst Du in's Himmelreich.
Der 1 2 3 nach China geht,
Er kennt nicht Furcht und Graus,
Und wird dort den Chinesen schon
Das 4 2 klopfen aus.

Füllräthsel (429).

Von Frau Emmy Klenke, Chicago.

. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .
. . . p . . .

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, worauf die wagerechten Reihen nennen: Ein Schiff; ein Raubthier; eine Stadt in Sachsen; eine historische Stadt; einen männlichen Vornamen; ein Marine-Geschoß; einen Fisch; einen amerikanischen Admiral; ein Harz; ein Sternbild.

Rösselsprung (430).

Von George Rüdiger, Chicago.

oft	doch	freund	und	schamt	müs	kat	kat
lich	*	ge	cheln	denn	zen	*	sen
an	auch	zen	die	und	strei	mal	zen
zieh	sten	dern	sich	ei	nun	krat	und
sich	sen	und	kat	zen	ren	schm	ein
zeln	en	Sie	ein	schmie	cheln	zärt	schnur
las	*	kral	sie	kön	sein	*	und
die	tät	und	sich	len	gen	nen	lich

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Buchstabenräthsel.

Eingeschickt von „Rinaldo".

Mit „ü" mein Wort ist ein Gewand;
Mit „ö" nennt es der Unverstand
Den Aufenthalt des Bösen;
Mit „a" ein großer Raum mein Wort;
Mit „e" scheucht es das Dunkel fort.

Diamanträthsel.

Von Hannis, Davenport, Ja.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie nennen:

A
A A A
A A D D D
E E E E E H I
I K L M N N N O O
O P P R R R R
R S S T T
T V V
V

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Fisch.
3. Eine Stadt in Frankreich.
4. Einen Badeort Deutschlands.
5. Eine Stadt am Mississippi.
6. Einen Wintervergnügungsplatz.
7. Einen weiblichen Vornamen.
8. Einen menschlichen Körpertheil.
9. Einen Buchstaben.

Die Mittelreihen von oben nach unten und von links nach rechts ergeben dasselbe.

Silbenräthsel.

Von Frau B. Zimmermann, Chicago.

Das Erste gebrauchen, wie allbekannt,
Die Schuster zumal in jedem Land.
Die letzten zwei, die kannst Du sehen
Dort droben in der Luft sich drehen.
Bist Du das Ganze, dann hast Du kein Glück,
Und oft wohl verwünschet Dein Geschick.

Punktirräthsel.

Von J. v. Dastis, Chicago.

. o . . e . . . u . . e . a . . o . . i . . u . . e .

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß sich ein bekanntes Sprichwort ergibt.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (419).
Nashorn.
Richtig gelöst von 89 Einsendern.

Worträthsel (420).
Dachgeschoß.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

Charade (421).
Brautschmuck.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Buchstabenräthsel (422).
Der Buchstabe „l".
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Füllräthsel (423).
Fuchs, Whist, Orgel, Frack, Thron, Birne, Pferd. — Cigarre.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Versteckräthsel (424).
Veteranen-Heerlager.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau F. L., Davenport, Ja. (3); Wm. Becker (6); Theo. C. Goebel (6); „De Klotsnut" (6); Chas. E. Winkler (6); Henry Hansen (4); Frau Lina Bark (5); Frau C. Ravens, Ottawa, Jll. (5); August Feige (4); Fritz Kirchberg (6); Sigmund Freund (4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5); C. Fricke (3); Frau Dora Bockenthal, Pullman, Jll. (5); Frau Neu, Hammond, Ind. (6); Frau Minnie E. Pause (4); Richard J. Pause (2); J. C. Weigand (5); Martin G. Seifert (6); „Julia" (3); Katharina Kiefer (1); A. Z., Irving Park (3); Frau Josephine Kredler (3); Frau Rasch (5); J. Schellerer (6).

F. L. Graf (5); Frau Minnie Kreutzberg (4); Frau E. Scheffler (5); H. Timm (5); Adolph Grimm (1); Frau Meta Lorentz (4); Frau Katie Schelp (6); Frau M. Wiese (5); Frau K. Thumm (2); Frau Emilie Lammel (5); Frau Bertha Liebich (6); J. Beil, Racine, Wis. (6); „Ungenannt" (6); Leopold Thal (4); Frl. Anna Consoer (6); W. C. Krause (6); Frau M. Joetten (5); Frl. Marie Raecke (5); C. L. Scharien (5); Frau Fanny Heegn (5); Frau H. Froehlich (6); H. Draeger, Davenport, Ja. (6); C. H. Klein (5); Erich Rauschenfels (6).

John N. Prell, Elmhurst, Jll. (2); Helene Schirmer (6); G. Michael, Hammond, Ind. (5); Fritz Allner (6); Frau Emilie Heutte (4); G. A. Steinhilpert (3); Frau Hilde (2); S. Guggenheim (4); „Nesthäkchen" (3); Frau Lore M. (5); Frl. Frieda Woerner (2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6); J. J. Hennecke (5); Richard Weil (2); Frau Marie Lange (5); Anton Jaeschke (6); R. Banselow (5); „Lieschen" (6); Frau B. Zimmermann (5); Frau Virginia Kemmet (3); Frau Louise Schnitzler (4); Frau B. Wechter (1); John Oswald (2; M. Gajevic (2); J. E. Moser (5).

E. H. Gajevic (2); Frau Elise Bartsch (4); Frau C. Bertram (3); G. Bieleck (4); Heinr. v. Eichenfells (6); Ferdinand Joggerst (6); Frau Augusta Pabst (6); Therese Müller (6); „Hummel", Oak Park, Jll. (2); Clara Kautz (4); Frl. Charlotte Druehl (4); Alexander Vogel (3); Frl. Therese Waczulay (6); Frau Anna Riederer (5); Andreas Schmitt (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (5); Frau Rötzheim (5); Hermann Weiß (5); Frau K. Mueller (5); Hannis, Davenport, Ja. (4); K. Mueller (4); Frau F. Schenck (6); Käthe Henkel (3); George Mueller (2).

E. Normann (5); „M. T." (3); C. W. Friedrich (2); Frau Emmy Klenke (5); F. J. Kuchler (6); Frau Mueller, McHenry, Jll. (3).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (419). — Loose 1—89; Frau Rötzheim, 2421 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 87.

Worträthsel (420). — Loose 1—65; Frau Fanny Heegn, 2424 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 26.

Charade (421). — Loose 1—72; E. Normann, 595 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 71.

Buchstabenräthsel (422). — Loose 1—75; Erich Rauschenfels, 1534 Milwaukee Ave., Chicago; Loos No. 39.

Füllräthsel (423). — Loose 1—86; G. Bieleck, 112 Locust Str., Chicago; Loos No. 64.

Versteckräthsel (424). — Loose 1—75; Frau Josephine Kredler, 735 Byron Str., Chicago; Loos No. 16.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel. — Floh.
Buchstabenräthsel. — Hand, Hund.
Buchstabenräthsel. — Unke, Funke.
Poetisches Räthsel. — Schluß (nach dem Einsender der Aufgabe):

Mich hatte vor dem Trinken
Ein rother Mund geküßt.

So lauteten mit unbedeutenden Abweichungen auch die eingeschickten Lösungen; aber Herr W. C. Krause meint:

„Ich hab' die Kellnerin, die Kleine,
Bei jedem Glas geküßt". —

Das sei ein besserer Schluß. Hat Manches für sich.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau F. L., Davenport, Ja.; Wm. Becker; Theo. C. Goebel; „De Klotsnut"; Hugo Bock; Henry Hansen; Frau Lina Bark; Frau C. Ravens, Ottawa, Jll.; Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; C. Fricke; Frau Neu, Hammond, Ind.; Frau Minnie E. Pause; Richard J. Pause; J. C. Weigand; Martin G. Seifert; „Julia"; Katherine Kiefer; Magnus Carstein, Davenport, Ja.; Frau Rasch; J. Schelleren; Frau Minnie Kreutzberg; Frau E. Scheffler; H. Timm; Frau Meta Lorentz; Frau Katie Schelp; Frau M. Wiese; Frau Emilie Lammel; Frau Bertha Liebich; J. Beil, Racine, Wis.; Leopold Thal; Frl. Anna Consoer; W. C. Krause; Adolf Grimm; Frau M. Joetten; C. L. Scharien; Frau H. Froehlich; H. Draeger, Davenport, Ja.; C. L. Klein; Frau H. Lorenz; Erich Rauschenfels; G. Michael, Hammond, Ind.; Frau Emilie Heutte; G. A. Steinhilpert; S. Guggenheim; „Nesthäkchen"; Frau Lore M.; Geo. Geerdts, Maywood, Jll.; J. J. Hennecke; Frau Marie Lange; Anton Jaeschke; Robert Banselow; „Lieschen"; Frau B. Zimmermann; Frau Louise Schnitzler; Frau B. Wechter; M. Gajevic; J. E. Moser; E. H. Gajevic; Frau Elise Bartsch; Frau C. Bertram; G. Bieleck; Heinr. v. Eichenfells; Ferdinand Joggerst; Therese Müller; „Hummel", Oak Park, Jll.; Clara Kautz; Frl. Charlotte Druehl; Alexander Vogel; Frl. Therese Waczulay; Frau Rötzheim; Frau K. Mueller; Hannis, Davenport, Ja.; George Mueller; M. T.; C. W. Friedrich; Frau Emmy Klenke;

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Ravenswood, 28. Aug. 1900.

Theuerster Onkel!

Als ihre treue Nichte erlaube ich mir, Ihnen zu rathen: Seien Sie auf Ihrer Hut, denn die „Julia" hat Ihnen fürchterliche „Rachel" geschworen, und bei Ihrer Liebe zu uns Nichten und Neffen, beschwöre ich Sie, trachten Sie, Julchen die Friedenspfeife in ihr Mündchen zu schieben; denn mit ihr ist's nicht gut Kirschen essen.

Ich kann den Gedanken gar nicht fassen! Leopold K. hat Ursache zu singen: „Einen Engel nenn' ich mein!" Denn nur ein Engel kann den kleinen Affen eines Ehemannes absichtlich noch zu einem Orang-Utang ausbilden. Die Köchin in Europa — und wäre sie auch Herrschaftsköchin — hat es nicht besser, als die Köchin hier; meistens noch lange nicht so gut. Der Unterschied ist nur der, daß die Mädchen hier bei anderer Arbeit mehr verdienen können als drüben, und daß sie hier wohl leichter einen Mann finden. Und daß jedes Mädchen den Wunsch hat, einen eigenen Herd zu gründen, das ist ja ganz natürlich, jedoch erst unter der Haube erkennen sie ihren „mistake", denn wir Frauen sind nichts Anderes als „Mädchen für Alles". — — —

Es grüßt Sie herzlich Ihre

Frau Marie L.

Chicago, 26. Aug. 1900.

Mien leiw Unkel!

Wat is denn eegentlich in de sühß so säuten Basen gefohren, dat se so gegen den swarten Peter un de Junggesellen in't Feld trekken? Se smieten jo so förmlick mit „Leiwenswürdigkeeten" rümmer, as wenn wie Junggesellen alle „Bangbücksen" wihr'n, un „Fr. M. L." mitsammt de „Klara" schienen de Hofmeesters to sin. Awerst dat kann ick Ji Basen seggen: In't Bockshorn köhnt Ji us Junggesellen nich driewen, un wie staht to'n Peter, wie een Besapener to'n Laternenpahl. Bi us heit't: „Eener för Alle un Alle für den Peter". Dat köhnt Ji, mien leiw Basen, sich hinner den Awen schriewen. Frau Marie Lange — uns macht gar nicht bange —

Ihre Kampfeswuth,
Denn wir Junggesellen, — natürlich nur wir hellen,
Wehren uns zu gut;
Und an uns're Wimpern — lassen wir nicht klimpern,
Geben Stich für Stich.
In jedem Wortgefechte — für Junggesellen-Rechte
Blieb uns stets der Sieg.
D'rum Onkels liebe Nichten — so thut Euch darnach richten,
Seid auf Eurer Hut!
Wir werden Euch besiegen—sogar auch mürbe kriegen!

Glaubt das der „klotenSnut".

* * *

An Klara.

Ich denke, liebes Klärchen, Du bind'st uns auf 'n Bärchen, wenn Du erzählst solch' Märchen. Beherzige dies Lehrchen: Dem Peter krümm' kein Härchen; vielleicht seid Ihr im Jährchen sogar ein Liebespärchen.—Das sollt' mich freu'n gar sehrchen.

„De Klotsnut".

Werther Herr Onkel!

Längst schon hat's mir in den Fingern gekrabbelt, hie und da auch eine Bemerkung in die Räthselecke, die famose, einzuschicken. Ganz besonders gerne hätte ich mich gleich mit einem Hymnus an Vetter Leopold (besser Untugendbold) eingeführt, jedoch,

Richtig dichten ist sehr schwer,
Hab' keine Reim' gefunden,
Drum halt' man mich, ich bitte sehr,
Für allezeit entbunden.

Als ich bei meinem Versuch auf „scharmant" entschieden nichts als „Elephant" finden konnte, habe ich kurz entschlossen beide, den Scharmanten und den Elephanten, sie ihrem Schicksal überlassend, an den Nagel gehängt. So muß ich auf den Dichterruhm verzichten, und doch wäre ich beinahe „ooch eene von den „Hellen", denn, obwohl Böhmin, stand meine Wiege kaum 30 Schritte von einem sächsischen Grenzstein. Ferner hat mein Großvater mir oft von den großen und vielen Affen erzählt, welche sein Vater im Dresdener Thiergarten gesehen hat, und zum Ueberfluß bin ich selbst noch einigemal durchs biedere Sachsenland geradelt, wobei ich die Ueberzeugung gewann, Sachsen sei ein schönes „Städtchen". Indem ich dies sage, adoptire ich die Worte einer Amerikanerin — welche, als ich ihr von meinen Reisen in Rußland erzählte, mich fragte, in welchem Lande Rußland liege. Auf meine verwunderte Frage, ob sie noch nichts von Rußland gehört oder gelesen habe, erwiderte sie: „O, schur, Rußland soll ein schönes Städtchen sein."

Freundlichen Gruß an alle Räthseleckengeister

Frau Hilde.

Lieber muthiger Onkel!

Onkelchen, Sie sind ein Original — aber mich betrügt man nicht — — —. Sonntag herrschte gewiß große Freude unter den Kindern Israels — ich meine unter Ihren werthen Neffen — als dieselben Ihre werthe Antwort an mich lasen. Kleine Ursachen haben manchmal große Wirkungen; aber wer hätte das auch nur geträumt, daß Sie einen so großen persönlichen Muth entwickeln würden? Eigentlich haben Sie mich auf den Gedanken gebracht, daß Sie doch nur eine „Tante" sind — denn nur die Frauen thun was man von ihnen verlangt. (Ich weiß es leider aus eigener Erfahrung.) Ein Trost bleibt mir doch schließlich, und zwar, daß ich bei jenem famosen Kaffeeklatsch nicht auf Ihr Wohl trank. Sehr liebenswürdig, nicht wahr?

Unsere Ecke ist jetzt großartig, die Herren Neffen scheinen ja alle wieder hereingeregnet zu sein, oder, um mich recht poetisch auszudrücken, „an unserem Räthseleckehimmel sind die Sterne wieder vollzählig". Dem Herrn Eulalius meinen tiefempfundenen Dank für seinen wohlgemeinten Rath. Er dachte halt: „Gleich und gleich gesellt sich gern, ich dagegen bin der Ansicht, daß nur Extreme sich anziehen, und da ich mich selbst für — na, für ein Gänschen halte, will ich kein zweites neben mir haben, denn, wissen Sie, Onkelchen — schnattern will ich allein. — Lieschens Gedicht hat mich so gerührt, daß ich mir im Stillen Vorwürfe machte, sie für einen Vetter gehalten zu haben. Daß der „schwarze Peter" Reißaus nahm, überrascht mich nicht im Geringsten. Wir sind an Aehnliches bei den Herren der Schöpfung schon gewöhnt, und auch von ihrem Männermuth überzeugt. Zum Schluß muß ich Ihnen noch sagen, was für schöne Zeit ich in den Ferien hatte. Ich habe bei Tag geschlafen, und in der Nacht das Blitzen beobachtet. Recht amüsant, nicht? Mit vielen Grüßen an die ganze Ecke

Julie.

Geehrter Herr Räthselonkel!

Dem „schwarzen Peter" wird Kotzebues „Der Hagestolz und die Körbe" zu lesen empfohlen, wo es da heißt:

„Denn ein Hagestolz ist ein armer Knabe,
Ist ein dürres Holz, ein todter Buchstabe;
Wie ein Kind ohne Amme,
Wie ein Feuer ohne Flamme;
Ja, wo keine Frau ist im Hause,
Ist hier eine Pause und dort eine Pause,
Ueberall fehlt's, überall quält's!" usw.

Mit freundlichem Gruß der Räthsel-Ecke

Ein weißer Rabe.

P. S. Warum heirathet der Mann im Mond nicht?

Antwort: Weil er jede Woche nur ¼ ($) macht, und selbst nur alle Monat einmal voll (satt) wird!

Geehrter Herr Räthselonkel und liebe Ecke!

Nein, war das eine Freude! Als ich bei meiner Heimkunft (war nämlich auf einer kleinen Erholungsreise gewesen) gleich zur „Sonntagpost" griff und sah, wie der Blitz gezündet, den ich mir erlaubte, in „die Ecke" zu werfen! — Bravo! — Als vor ein Paar Wochen sich die saure Gurkenzeit allzu bemerklich machte, sann ich nach, wie ist da zu helfen, und da kam mir beim Kramen in alten Papieren das theilweise beschädigte Gedicht „Das Eheleben einer Lady in Amerika" in die Finger, und „ich hab's, ich hab's!" rief ich, und ob ich Erfolg hatte, Leben in die Bude zu bringen??!!

Allen Dank und Gruß vom

„Schwarzen Peter".

Der Räthselonkel.

Chicago, 27. Aug. 1900.

Das gestörte Siegesfest.

Schwank in einem Akt von Bernardo Riccardo.

Szene: Ein schattiger Rasenplatz im Halbkreis von Beeten blühender Rosen umrahmt. Mehrere Nichten der Räthselecke stehen in der Mitte. Seitwärts, mit Rosen und Bändern geschmückt, steht Pegasus, von den trauernden Musen umringt.

Fr. L. M.: Das ist die Krone des Triumphs, den Weiblichkeit dem Mann' abrang zum Schlusse des Jahrhunderts!

Fr. M. L.: Und darum laßt uns Schwestern würdevoll den Tag begehen!

Julia: Und der Siegerin mit Wort und Thaten uns're Achtung zeigen.

Klara: Wird auch der Onkel zu dem Fest erscheinen?

Fr. L. M.: Ei, freilich! Denn er half ja bei dem Raub.

Julia: Begierig bin ich doch, wie Lieschen wohl ausschaut! Man hat als häßlich stets sie hingemalt.

Fr. M. L.: Still, Schwestern, still! Ich höre Kleider rauschen. (Alle schauen nach links.)

Julia (flüsternd): Das Lieschen! Gott, welch' traurige Gestalt!

(Lieschen, höckerig und eine grüne Brille im Gesicht, tritt auf.)

Alle: Heil unserer Siegerin! Heil unserm Lieschen!

Lieschen (mit einem Knix): Ich dank' Euch, Schwestern, für die hohe Ehre.

(Pegasus wiehrt.)

Fr. L. M.: Das Roß begrüßt die Meisterin!

Julia: Doch warum hängt es so traurig seine Flügel?

Fr. L. M.: Ei! Das edle Pferd wird hungrig sein und durstig. Ich lauf' und hol' ihm Limonade und Backwerk.

Pegasus (mit hohler Stimme): Das füttert Eurem würd'gen Eheherrn! Mir gibt die süße Speise keine Kraft. Witz zeigt mir und Verstand, das strafft die Sehnen des Körpers und verleiht mir höhern Schwung!

Fr. M. L.: So mach' ihm doch in Eile einen Witz.

Fr. L. M.: Und ist's ein fauler — steh' ich da blamirt!

Lieschen (tritt an Pegasus heran und streichelt seine Mähne): Mein guter Peg, erkennst Du mich nicht mehr? Das Lieschen bin ich, die viel Verse dichtet.

Pegasus: Für die Apoll Dich einstmals büßen läßt.

Lieschen: Ei, sind sie gar so schlimm?

Pegasus: Das nicht. Oft zeugen sie von Witz; jedoch die Form ist unbeholfen!

(Pegasus hebt den Kopf hoch, schlägt mit den Flügeln und wiehert freudig auf.)

Stimme: Still, Peg! Die letzte Fessel löß' ich ab, dann fliegen wir der gold'nen Freiheit zu!

Lieschen: O, Schwestern, helft! Ein Räuber im Gebüsch!

(Pegasus schüttelt die Rosen und Bänder ab und springt frei in die Mitte des Rasenplatzes. Ein Jüngling schwingt sich auf seinen Rücken.)

Julia: Weh' uns, ihr Schwestern, das ist Leopold, der meist gefürchtete von allen Vettern!

Leopold: Ei, freilich, bin ich's, schöne Fischerin! Zur Strafe, daß Ihr mir das Roß entwendet, reiß ich die Beste nun aus Eurer Mitte. Mit ihr vereint will ich die Welt durchfliegen! Mit ihr vereint ob aller Basen siegen! Doch weil dem edlen Kern ziemt edle Hülle, küßt, Schwestern Musen, sie, küßt ihr die Form, die rauhe ab; macht sie zur Schönsten einer!

(Eine Muse nach der Anderen küßt Lieschen auf die Stirn.)

Chor der Musen: Kopf und Herz verleih' Dir Venus, Form und Stolz die edle Juno; aber auf die Lippen lege Hebe Dir ihr schalkisch Lächeln.

(Lieschens Maske fällt ab und als schönes Mädchen steht sie an der Seite des Pegasus. Leopold beugt sich hernieder und hebt sie empor.)

Leopold: Komm, Lieschen, gold'ne Abendwolken winken, in ihrem Duft laß uns den Nektar trinken.

(Pegasus, von den Musen umschwebt, erhebt sich mit seiner Last und von einer Abendwolke umhüllt, verschwinden Alle.)

Julia: O, dieses Lieschen! Diese Schändlichkeit!

Fr. L. M.: Das hatten Beide vorher abgemacht!

Julia: Zum Onkel lauf' ich, und berichte Alles! Der soll der Schändlichen das Handwerk legen! (Alle ab.)

(Der Onkel tritt von rechts auf.)

Onkel: Kein Menschenkind; da bin ich angeführt! Ich sag' ja oft, vor einer Thorheit schützt selbst eine Riesenglatze nicht den Mann! (Er erblickt einen Eiskübel mit Flaschen. Er zieht eine heraus.) Hochfeiner! Hm, ein guter, edler Trunk! Die Nichten wissen, was ich schätz' und liebe! (Er trinkt.) Pfui, Deibel! Das ist Soda! Ha, die Schlechten! Mir meinen Lebensabend zu vergiften! Das schreit nach Rache! Flugs eil' ich zur Apotheke, mir ein Gift zu kaufen! Damit will ich die Tinte stark vermischen, und dann weh' euch, ihr ausgelass'nen Nichten!

(Der Vorhang fällt.)

Mit Gruß an die ganze Räthselecke

Bernardo Riccado.

Chicago, 30. Aug. 1900.

Werthester Herr Onkel!

Eine fürchterliche Reihe von Tagen liegt hinter mir. Habe am letzten Sonntag zwei veteranische Besuche erhalten, und die beiden Vettern nach bestem Können bewirthet. Aber mit dem Räthsellösen war's vorbei. Durch diesen Besuch zu hoch erfreut (wir hatten uns nämlich schon seit 20 Jahren nicht mehr gesehen), bekam ich jenes Fieber, das man in Deutschland Gambrinus-Fieber nennt, und das zermarterte meinen Kopf so, daß selbst der größte holländische Häring mit dem dazu gehörigen Genever nicht im Stande war, denselben wieder zurecht zu setzen. Aber nachdem meine Veteranen mich gestern und das Fieber mich über Nacht verlassen, ist es mir wieder möglich, ein wenig klar zu denken. Einige der Aufgaben habe ich denn auch herausgeklaubt. Mit freundlichem Gruß

George M.

Lieber Onkel!

Leopolds Vers über „das Weib" ist ganz verkehrt; es sollte heißen:

Das Weib gleicht einem Kieselstein,
Denn— hart wie dieser muß es sein,
Soll von dem ewigen Putzen und Reiben
Noch ein Fünkchen vom „Edlen" übrig bleiben.

Herzlichen Gruß an die Ecke von

Louise M.

Chicago, 29. Aug. 1900.

Lieber Onkel!

Der arme Vetter Weiße kann mir leid thun mit seinem Studium bezopfter Weisheit. Schade, daß ich nicht als chinesische, sondern als amerikanische Schultante das strahlende Licht, unter dem das Sternenbanner flattert, erblickte. Wie gerne würde ich ihm in kurzer Zeit das Chinesisch einbläuen. Ach, ich schwelge jetzt schon in dem Vorgenuß dieser nie eintretenden Seligkeit. O, diese grandiose Idee! Wie würde der gute Albert die Zitronenfarbe meines holden Antlitzes bewundern, wie würde er erschrecken, wenn ihn ein Zornesblick aus meinem geschlitzten Augenpaar träfe! — und in die Erde würde er sinken, wenn ihn hinterrücks der Absatz meines winzigen Pantoffels sanft berührte! Ach, wenn man doch nur eine Schultante wäre! Doch, ich muß noch etwas erzählen:

Was denkt Ihr, was mir heut passirte,
Als ich mich setzt' zum Schreibtisch hin?
Nun, meine Feder rebellirte;
'Ne Nadel stach mich in das Kinn:
Die Tinte floß aus schwarzen Quellen
Den Tisch entlang in wilden Wellen.

Die Zunge klebte mir am Gaumen,
Die spitze, die so bös oft spricht;
Der Mond that durch das Fenster schauen,
Und lacht und lacht mir in's Gesicht;
Und stechend sprach die böse Nadel:
„Probier'. Ich schreibe ohne Tadel!"
Gedanken, die ich hatt' gestohlen,
Wollte ich bringen zu Papier.
— Der Kukuk mög' das Denken holen,
Das macht nicht Jedermann Pläsir. —
Hab' ich denn eine Denkerstirn?
„Gedanken in 'nem Frauenhirn?!!"
Vermessenheit würd' man das nennen,
Nicht wahr, mein Vetter Leopold?
Wo leuchtend große Sonnen brennen
Verschwindet blasses Sternengold;
Wo hohe Weisheit bringt Entzücken
Darf „sie" sich nach dem Lorbeer bücken?
Wenn ich auch nicht plattdütsch snaken kann,
So stoß' ich doch mit dem „Klotsnut" an.

Und:

Sie leben hoch, die Vettern und die Basen,
Die mit den kurzen und den langen Nasen;
Sie leben hoch, die Lieder, die gesungen,
Die in der Räthselecke schon erklungen;
Ein jedes Haar, das auf des Onkels Haupt,
Leb' dreimal hoch, so oft der Morgen graut.

Mit Gruß

Lieschen.

Lieber Räthselonkel!

Seitdem selbst der Kulicke den Lehmann'schen Knittelversen zugejauchzt, will die Prosa bei mir nicht mehr recht vom Flecke, und so sehr ich mich auch dagegen sträube, Alles wird, wie Sie sehen, seitdem auch bei mir zu Knittelversen:

An Bäschen Thumm und Heutte.

Wollt Ihr wissen, wie das liebe Thierchen heißt,
Das so ängstlich ist und dennoch beißt?
Fragt nur das liebe Wiener Kind,
Kamilla, die nennt's Euch geschwind;
Oder fragt die Julie, ob — wenn in ihrer Hand
Sie den Cäsar hielt, sie nicht auch das Thierchen fand —
Geh'n doch, wie bekannt —
Hund und Floh Hand in Hand.

* * *

An L....

„Ohne Dornen keine Rosen", las ich —
„Besser geplatzte, als gar keine —" dacht' ich.

* * *

An Frau Marie L.

Be- oder unbemannt — immer begehrlich,
Unbemannt, denk' ich, weit mehr — gefährlich;
Irren ist menschlich, hier, glaub' ich — schwerlich.

An Leopold.

„Es machen edle Frauen also lumpige Glieder,
Die schlechten dann daraus Verbrecher wieder."
Auch sagst Du: „Gerad' wie der Edelstein,
Gewinnt die Frau durch oftes Putzen."
Vetter! Einiges mag richtig sein,
Wie aber steht's mit dem „Abnutzen"?

* * *

An Vetter Albert!

Weil wir ein wenig plauderhaft waren,
Warum gleich aus dem Häuschen gefahren?
(Aerger trägt nicht zur Verdauung bei.)
Kopf in die Höh' — sei wieder heiter,
Lerne chinesisch und — schnarche weiter —
Hier oder in der Mandschurei.

Sigmund Fr....

Onkelchen!

Sie haben recht! Die Expansion kann man sich gefallen lassen. Aber, Onkelchen! Die 206 sollen leben? Collectiv oder individuell? — In letzterem Fall müßten Sie ja 206 Glas Bier trinken, und da — möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken! Ich habe Ihnen deshalb (um Unglück zu verhüten) ein „Dutzend" abgenommen; Leopold, Schani, Klotsnut und der Schwarze thun hoffentlich dasselbe; und dann ist es ja nicht mehr so schlimm.

Wenn „Julie" den „Eulalius" nicht in nächster Ecke ordentlich in's Gebet nimmt, dann bin ich kein guter Prophet. —

Mit Gruß

E. N.

Chicago, im August 1900.

An Hannis.

Hannis, Hannis, fürchtest Du nicht
Aller Frauen Strafgericht?
Denn mit Deinen Strophen allen
Kannst unmöglich Du gefallen.
Merk', zumal wer gern verliert
Den Pfandschein, ist stets angeschmiert.

Mit Gruß der ganzen Ecke vom

Nesthäkchen.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

— Ver. St. Marine-Korps — Rekruten verlangt! Gesunde, unverheirathete Männer im Alter von 21 bis 35 Jahren, nicht weniger als fünf Fuß vier Zoll und nicht über sechs Fuß ein Zoll groß; nicht dem Branntwein-Genuß ergeben und von gutem moralischem Charakter; müssen eingeborene oder naturalisirte Bürger der Ver. Staaten sein oder ihre Absicht kundgegeben haben, solche zu werden; müssen lesen und schreiben können. Die Dauer des Dienstes ist fünf Jahre, mit der Annahme, daß drei davon an Bord eines „seegehenden" Kriegsschiffes verbracht werden, wodurch Gelegenheit geboten wird, alle Theile der Welt zu besuchen. Der Lohn beträgt von $13 bis $44 per Monat, je nach Rang und Dienst. Wegen weiterer Einzelheiten wende man sich an die Marine-Korps-Rekrutirungs-Office, 398 S. State Str., Chicago. 23jl,3mon,X

Verlangt: Männern, welche beständige Anstellung suchen, werden Stellen gesichert als Kollektoren, Buchhalter, Office-, Grocery-, Schuh-, Bill-, Entry-, Hardware-Clerks, $10 wöchentlich und aufwärts; Verkäufer, Wächter, $14; Janitors in Flat-Gebäude, $63; Engineers, Elektriker, Maschinisten, $18; Helfer, Heizer, Oeler, Porters, Store-, Wholesale-, Lager- und Frachthaus-Arbeiter, $12; Drivers, Delivery-, Expreß- und Fabrikarbeiter, $10; brauchbare Leute in allen Geschäfts-Branchen.—National Agency, 167 Washington Str., Zimmer 14. sonmodimidofr

Verlangt: Erste und zweite Hand an Brot und Rolls. Vorzusprechen Sonntag Morgen 9 Uhr. 153 Ost Fullerton Ave.

Verlangt: 15—16jähriger Junge in Apotheke. 451 Larrabee Str.

Verlangt: Ein lediger junger Butcher. 412 Grand Ave.

Verlangt: Ein guter Kleiderfärber. Nachzufragen bei A. Hornung, 242 Nicollet Ave., Minneapolis, Minn. 1sepl1w&X

Verlangt: Ein Junge, der die Profession erlernen will. Lohn wird die ersten drei Monate nicht bezahlt. Electrical Instrument Mfg. Co., Zimmer 47—49 171 Randolph Str. sason

Verlangt: Ein guter Wagenmacher; junger lediger Mann; muß etwas Handwerkzeug haben. L. Mohn, 217 Marion Str., Oak Park; nehmt die Lake Str.-Hochbahn. sason

Verlangt: Ein Agent, der im Bier- oder Liqueur-Geschäft Erfahrung hat, für hiesige Brauerei. Nur Bewerber mit guter Handschrift und kaufmännischer Bildung werden berücksichtigt. Gefl. Offerten mit Angabe bisheriger Thätigkeit und Alter unter S. 727 Abendpost erbeten. frsason

Kontraktor verlangt, um Storefront an Brickhaus zu bauen. Adr. W. 718 Abendpost. —son

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Buchdrucker, der an der Presse und am Kasten arbeiten kann. Guter Lohn. Stetige Arbeit. Offerten unter P. 328 Abendpost erbeten.

Verlangt: Guter Hufschmied (Horseshoer). — 844 Clybourn, nahe Ashland Ave., oder 318 Ward Str.

Verlangt: Starker Junge am Milwagen zu fahren. 98 Rees Str. sason

Verlangt: Tüchtiger energischer Mann als Agent für eine der größten hiesigen Brauereien. Adr.: A 114. Abendpost. sson

Verlangt: Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Ehepaar, ehrliche ältere Leute, die Frau für Küche und Mann für leichte Arbeit im Saloon. Nur 2 Männer in der Familie. 928 Taylor Str.

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein Bäcker, zweite Hand an Brot und Rolls, verheirathet, möchte dauernde Arbeit haben. Kein Anderer braucht zu antworten. S. A. Clark, 218 Dayton Str.

Gesucht: Bäcker sucht Stellung als zweite Hand. Stadt oder Land. Adr.: 100 LaSalle Ave.

Gesucht. Deutscher Bäcker, 24 Jahre, sucht Stelle. Adr.: T. 870 Abendpost.

Gesucht: Lunchmann sucht Stellung. Offerten unter S. 702 Abendpost erbeten. sonmo

Gesucht: Selbstständiger Bäcker sucht beständige Arbeit. Adr.: T. 879, Abendpost. frson

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Verkäuferin für eine Frauen-Medizin. Neuer Arbeitsplan. Muster frei. Utona Co., 306 Mohawk Str.

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen als Verkäuferin in einem Candy-Laden. Lohn $6 die Woche. Antwort in Englisch unter A. 125 Abendpost. sason

Verlangt: Vier Maschinenmädchen an Hosen. Dampfkraft. 1297 W. 17. Str. 1sepl1w&X

Verlangt: Wrappermacher. Parkside Mfg. Co., 96 Ost Ohio Str. frsason

Hausarbeit.

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit. Empfehlungen. 336 Hudson Ave.

Verlangt: Frau oder Mädchen für Hausarbeit gegen zahnärztliche Behandlung. Adr.: P. 510 Abendpost.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Arthur Schiller, 4331 Berkeley Ave. sonmo

Verlangt: Köchinnen, Hausarbeitsmädchen, zweite Arbeit, Eingewanderte sofort untergebracht. Mrs. Lewin. 3816 Rhodes Ave. 2sp,1m

Verlangt: Starkes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Leichter Platz. Nachzufragen: 801 Winthrop Ave., Edgewater. sonmo

Verlangt: Eine gutempfohlene selbständige Köchin; keine Wäsche. Nachzufragen Sonntag und Montag Vormittag. 4330 Drexel Boulevard. sson

Verlangt: Deutsches Mädchen für Hausarbeit, frisch eingewandertes vorgezogen. Guter Lohn. 314 West 64. Str., nahe Wentworth Ave. sasonmo

Verlangt: Eine Short Order-Köchin und eine Kellnerin, die am Tisch aufwarten kann. 312 92 Str., South Chicago. sasonmodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kein Kochen. 220 Warren Ave. sason

Verlangt: Ein älteres deutsches Mädchen oder Frau für Hausarbeit. Nachzufragen 1186 W. Madison Str. sason

Verlangt: Eine gute Amme für Kind, neun Monate alt. Stadtzeugnisse verlangt. 3125 Michigan Ave. sson

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Lohn $3.50. 2830 Archer Ave. sso

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit. Keine Wäsche. 685 48. Place, nahe Grand Boul. ssomdi

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 55 Columbia Str., nahe Leavitt Str. und Milwaukee Ave. ssomo

Gust. Strelow's ältestes deutsches Stellenvermittelungsbureau befindet sich 1814 Wabash Ave., eine Treppe. Mädchen und Frauen für irgend eine Arbeit finden noch immer gute Plätze. Herrschaften gewissenhaft bedient. Haushälterinnen immer an Hand. 4ag,1mX

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Haushälterinnen, eingewanderte Mädchen erhalten sofort gute Stellen bei hohem Lohn in feinen Privatfamilien durch das deutsche Vermittlungsbureau, 654 Sedgwick Str., Ecke Center. Mrs. Runge, Wittwe. 14ag,1mX

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: 16jähriges Mädchen wünscht Stelle in besserem Hause. 431 Sedgwick Str., 1 Treppe.

Gesucht: Eine tüchtige erfahrene Lunchköchin sucht Stelle. Adr.: S. 729 Abendpost. sonmodi

Gesucht: Frau mit 4 Jahre altem Kinde sucht Stelle als Haushälterin oder für Hausarbeit. Kleiner Lohn wird verlangt. Adr.: T. 897 Abendpost. sonmo

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Achtung!—Fleischergeschäft nebst Grocery, der beste Platz auf der Südseite, muß sofort für irgend einen Preis verkauft werden. Macht irgend welche Offerte. August Stein, 1342 N. Western Ave.

Zu verkaufen: Wegen unheilbarer Krankheit und Auswanderung ist eine sehr gut gehende, neue und elegant eingerichtete Wirthschaft in einer großen, lebhaften Stadt Wisconsins äußerst billig, wenn sofort, zu verkaufen. Ausgezeichnete Gelegenheit für Deutsche und Schweizer. Näheres Adr.: Z. 929, Abendpost. sason

Zu verkaufen: Cafe, Tanzhalle und Zimmer, billig. Muß verkaufen. Otto Ulrichs, 36 LaSalle Str., Zimmer 506. frsason

Zu verkaufen: Milchroute und Grocerystore, wegen Abreise. 619 Washburne Ave. 30ag,1wX

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Billig, ein guter heller Platz mit oder Maschinerie (Vises, Drill Presses u. s. w.), passend für Experimental-Arbeit. 159 E. Superior Str., Front. sason

Zu vermiethen: Eck-Store und Wohnung, passend für Dry Goods oder irgend ein Geschäft. Nachzufragen: 386 West Belmont Ave. frsason

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Schönes möblirtes Zimmer, 1½ Block vom Lincoln Park. 459 Ost North Ave.

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Geschäftsmann sucht Zimmer mit oder ohne Board bei kleiner Familie oder alleinstehender Frau. Strikt privat. Offerten unter S. 701 Abendpost erbeten. sason

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Zwei Waggonladungen westlicher Pferde. Clybourn und Diversey Ave.

Zu verkaufen: 10 eingebrochene westliche Pferde, $15; auch Top Buggy, billig. 735 Clybourn Ave.

Zu verkaufen: Delivery-Pferd. 140 Very Str.

Hunderte von neuen und Second Hand Wagen, Buggies, Kutschen und Geschirren werden geräumt zu Eurem eigenen Preise. Sprecht bei uns vor, wenn Ihr einen Bargain wünscht. Thiel & Ehrhardt, 395 Wabash Ave. 21ag,1mX

Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Eine große eichene Bettstelle mit Spring wegen Raummangel billig. 241 Ost 37. Str.

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Luther L. Miller, Patent-Anwalt. Prompte, sorgfältige Bedienung; rechtsgiltige Patente; mäßige Preise; Konsultation und Buch frei. 1136 Monadnock. 27janX

Wm. R. Rummler, deutscher Patentanwalt, McVickers Theater-Gebäude. 19jl,X

Gefunden und Verloren.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verloren: Braune lederne Handtasche, Donnerstag Abend auf Wentworth Ave.-Car, mit Büchern und Papieren. Liberale Belohnung für das Zurückbringen nach 59 S. Canal Str. oder 337 E. 21. Str. sso

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wir fabriziren volle Auswahl von Gas- und elektrischen Einrichtungen. Preise die niedrigsten. Sehet, was wir bieten, ehe Ihr kauft. U. S. Mfg. & Lighting Co., 57 West Washington Str. 21ag,1mX

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zu verkaufen: Wisconsin Farmland und Farm mit oder ohne Maschinen, Vieh und Ernte. Hachmann, 1229 Oak Grove Ave., hinten.

Nordwestseite.

$5 monatlich kaufen eine schöne Lot in S. E. Groß' großer Milwaukee Ave. Addition, im Herzen der 27. Ward.
192 Lotten in den letzten acht Wochen verkauft.
268 übrig bleibende zu $300 das Stück und aufwärts.
Kommt und sehet Euch dieses Eigenthum an, welches Alle, die es je gesehen, als die prachtvollste Subdivision bezeichnen, die je auf der Nordwestseite ausgelegt wurde. Die ersten Käufer von Lotten in S. E. Groß' Subdivisions haben immer große Profite erzielt.
Verkäufe und Konzerte finden statt in dem prachtvollen Park auf dem Eigenthum.
Freie Exkursion, Sonntag, 2. Sept., um 2 Uhr Nachmittags.
S. E. Groß' Spezialzüge verlassen das Chicago & Northwestern Depot, Kinzie und Wells Str., um 2 Uhr Nachmittags, halten an bei Clybourn Station. Freie Tickets am Bahnhofsgitter.
Wie das Eigenthum per Straßenbahn zu erreichen: Nehmt Milwaukee Ave. Kabel und elektrische Bahn direkt bis zum Platze, oder nehmt Transfer von der Elston Ave., Lincoln Ave., N. Clark Str., N. Halsted Str., N. Ashland Ave. oder N. Robey Str. Car auf Irving Park Boul'd Linie, steigt ab an Milwaukee Ave. und geht einen Block bis zum Verkaufspavillon.
Wie das Eigenthum per Hochbahn zu erreichen ist: Nehmt Logan Square Branch der Metropolitan Hochbahn bis California Ave. und nehmt elektrische Car an Milwaukee Ave. zum Eigenthum; oder nehmt die Northwestern Hochbahn bis Sheridan Drive und steigt um auf die Irving Park Boulevard Cars, steigt ab an Milwaukee Ave. und geht einen Block südlich zum Eigenthum.
Zweigoffice auf dem Eigenthum offen heute und jeden Tag. Fragt nach in der Hauptoffice jeden Tag und wir führen Euch nach dem Eigenthum hinaus.
S. E. Groß, frsason
Sechster Floor, Masonic Temple, Chicago.

Zu verkaufen: Bequem zur Lawndale Station der Metropolitan Hochbahn gelegenes neues 8 Zimmer Haus, mit 2 Parlors und Speisezimmer, Küche und vier Schlafzimmer und Badezimmer mit Porzellan Badewanne, Marmor Waschbecken etc.; Preis nur $2275, wenn sogleich genommen; nehme $150 Baar und $15 per Monat von zuverlässigen Leuten. Sprecht vor beim Eigenthümer, 1183 N. Lawndale Ave., zwei Blocks nördlich von Armitage Ave. Nehmt Metropolitan Hochbahn bis Lawndale Ave.-Station, oder Armitage Ave. Car bis Lawndale Ave. und geht nördlich. 29ag,X

Zu verkaufen: 2 Lotten und 3 Häuser. Vorzusprechen: 755 Dixon Str., nahe North Ave. 29ag,1wX

Nordseite.

Zweistöckiges Brickhaus, 22×70, an Hudson Ave., 4 Blocks vom Lincoln Park, muß sofort wegen eines Todesfalles zu dem Spottpreise von $3600 verkauft werden. Nur $1600 Anzahlung nöthig. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 814, Flur 8, 171 LaSalle Str., Ecke Monroe. 26ag,X

Grundeigenthum und Geld. — Nordseite und Lake View Häuser und Lotten billig zu verkaufen. Farmen und Stadteigenthum zu vertauschen. Geld von $500 aufwärts zu 5 Prozent zu verleihen. Schmidt & Son, 222 Lincoln Ave., Ecke Webster. Telephone North 989. 25ag1m,somodon

Südseite.

Zu verkaufen, oder vertauschen für Farm: Brickhaus und Framehaus, Eck-Lot, Bargain, bringt $45 Rent. 8837 Cottage Grove Ave. sso

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10—12 Uhr Vormittags. —
Richard A. Koch & Co.,
New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8. 22dj,X

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld! Geld! Geld!

Brauchen Sie welches?

Chicago Finance Co.,
85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, und
459 W. North Ave., nahe Robey Str.
Telephon West 611. Zweiter Floor.

Wir machen Darlehen in großen oder kleinen Beträgen auf kurze und lange Zeit auf Möbel, Pianos, Pferde und Wagen, Waaren, Einrichtungen, Saläre, Pensionen oder irgend welche andere Sicherheit. Abzahlungen arrangirt nach Euren Umständen, so daß Ihr sie ohne Unbequemlichkeit oder Aerger einhalten könnt. — Die Sachen bleiben in Eurem ungestörten Besitz. Keine Veröffentlichung. Keine Erkundigungen bei Freunden oder Nachbarn.

Wenn Ihr irgend einer anderen Darlehen-Company schuldet und Euer Kontrakt gefällt Euch nicht, so bezahlen wir es für Euch ab und geben Euch weiteres Baargeld, wenn Ihr es wünscht.

Unsere Westseite Office ist für die Bequemlichkeit von Leuten eingerichtet, die auf der Nordwestseite wohnen, so daß sie nicht nach der Stadt hinunter zu fahren brauchen und so Zeit und Fahrgeld sparen.

Wenn es Euch nicht paßt, vorzusprechen, schreibt oder telephonirt Central 1060 und wir schicken unseren Vertrauensmann zu Euch.

Bei uns wird deutsch gesprochen.

Hebt diese Anzeige und Adressen auf, sie kommen manchmal sehr zu statten.

Chicago Finance Co.,
85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, und
459 W. North Ave., nahe Robey Str.
Telephon West 611. 12ag,1mX

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei uns vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French, 10ap,1jX
128 LaSalle Straße, Zimmer 3.

— Geld zu verleihen — auf Möbel u. Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von uns borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Unser Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, vorzusprechen, ehe Sie anderswo hingehen. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt. Wir berechnen nichts für das Ausstellen der Papiere. Das einzige deutsche Geschäft in Chicago. Adler Leih Co., 70 LaSalle Str., Z. 34, Ecke Randolph Str. O. C. Boelker, Manager. 22mzX

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Office, Zimmer 341 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13agX

Privatgelder zu den niedrigsten Raten, auf Chicago Grundeigenthum zu verleihen.

Erste garantirte Gold-Hypotheken von $200 bis $2000 zu verkaufen.
Sonntags offen von 9 bis 12 Uhr Vormittags.
Richard A. Koch & Co.,
Zimmer 814, Flur 8, 171 LaSalle Str., Ecke Monroe. XlX

Zu verkaufen: Wegen Erbschafts-Regulirung, erste Mortgages, $1200 (7%); $1800 (6%). Näheres bei Anna Kasch, 186 Milton Ave.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Sherman Kramer, graduirter Augenarzt, Spezialist in Augenkrankheiten; alle Fehler u. Krankheiten der Augen, einschl. Schielen (Astrobismus), erfolgreich behandelt ohne den Gebrauch von Medizin oder Messer, durch Anwendung seines berühmten Systems von Anpassen und Herstellen von Augengläsern; Konsultation frei; Zufriedenstellung garantirt oder keine Bezahlung; etablirt 1874. Zimmer 608 Schiller Gebäude; Office-Stunden, 9 bis 12 und 1.30 bis 4. Sonntags 10—12. ag30—sj10,do,son,di

Hebammen werden gründlich und gewissenhaft ausgebildet von einem deutschen Arzt. Mäßiges Honorar. Anmeldungen an K. O. 562 Abendpost.

Die X-Strahlen, 279 S. Clark Str., kurirten 2000 Leute, unt. Anderem Carpenter Hoagland, 118 Dearborn Str., John Bowler, 277 Clark Str., und Jakob Singer, 500 State Str. 9agX,1m

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt. — Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation und Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9, Sonntags 9—3. 1janX

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zeichenschule in der Lincoln-Turnhalle, Diversey und Sheffield Ave. Sonntags von 9—12 Uhr Vorm. Kunst- und gewerblicher Zeichen-Unterricht. Herm. Hanstein. sason

Academy of Music, 563 N. Ashland Ave., nahe Milwaukee Ave. Erster Klasse Unterricht in Piano, Violine, Mandoline, Zither und Guitarre, 50 Cents. Alle Sorten Instrumente zu haben. Wholesale. Mju,1jX

Die Brutpflege der Thiere.

Von Erich Schwarze.

Als vor mehr als 150 Jahren der alte Linné zum ersten Male sein "Systema naturae" herausgab, waren hierin gegen 600 Thierarten beschrieben. Heute kennen wir ungefähr eine halbe Million verschiedener Arten, und noch jetzt vermehrt sich diese Zahl fast von Tag zu Tag. Nun sind ja unter dieser gewaltigen Zahl von Arten sehr viele nur durch verhältnißmäßig wenige Individuen vertreten, ein Umstand, der am schärfsten dem Sammler zum Bewußtsein kommt, wenn er, wie es oft der Fall ist, große Mühe hat, sich in den Besitz auch nur eines einzigen Exemplars irgend einer seltenen Art zu setzen. Dagegen gibt es auch wieder zahlreiche Thierarten, deren Individuenzahl so ungeheuer groß ist, daß sie weit über unser Vorstellungsvermögen hinausgeht. Man denke nur an die Züge der Wanderheuschrecken, an die sogenannten Ameisenregen, an die zahllosen Schwärme von Häringen, die zur Laichzeit an die Küsten kommen; man denke an das Meeresleuchten, bei dem auf weite Strecken des Meeresspiegels jeder Tropfen von den winzigen leuchtenden Infusorien wimmelt. Aber auch da, wo nicht solche besonderen Ansammlungen von Thieren stattfinden, entdeckt der aufmerksame Beobachter eine ungeahnte Fülle thierischen Lebens; denn jedes Plätzchen auf der ganzen weiten Erde findet seine Bewohner, sofern es nur überhaupt die Existenz thierischen Lebens zuläßt, wenn auch die gewährten Existenzbedingungen noch so dürftig und ärmlich sind. Die nothwendige Folge dieser ungeheuren Uebervölkerung ist der Kampf um's Dasein, das nimmer rastende Streben jedes Wesens, sich einen Platz im Leben zu erobern und den eroberten gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Und wie vortrefflich sind die Thiere gerüstet für diesen gewaltigen Kampf, bei dem es stets auf Leben und Tod geht! Es möchte sich kaum irgend eine Vorrichtung zur Erwerbung der Nahrung, irgend eine Waffe zum Angriff oder zur Vertheidigung gegen feindliche Thiere oder irgend ein Schutzmittel gegen andere schädliche Einwirkungen erdenken lassen, das wir nicht bei dieser oder jener Thierart in der einen oder anderen Weise verwirklicht fänden.

Nun sind aber die jungen Thiere in vielen Fällen noch nicht befähigt, mit Erfolg in den großen Konkurrenzkampf einzutreten; sie und ebenso die Eier vieler Thiere wären deshalb dem Untergange geweiht, wenn die Eltern nicht für die Erhaltung ihrer Nachkommenschaft sorgten. Daher ist die Brutpflege eine im Thierreiche sehr verbreitete Erscheinung.

Als die einfachste Form der Brutpflege ist es zu betrachten, wenn viele Thiere ihre Eier oder Jungen noch eine Zeit lang an ihrem Körper oder in dessen Hohlräumen im Innern mit sich herumtragen. Ich sehe dabei ab von den Fällen, in welchen Mutter und Kind vor der Geburt des letzteren organisch mit einander verbunden sind, wie das vor allem bei den Säugethieren der Fall ist, dann aber auch bei den Haien, den Salpen und bei einem eigenartigen Gliederfüßler, dem Peripatus, der gewissermaßen einen Uebergang zwischen den höheren Ringelwürmern und den Tausendfüßlern darstellt. Unter den eigentlichen Begriff der Brutpflege fällt nur der Aufenthalt der schon zu vollkommener individueller Selbstständigkeit gelangten Jungen im Leibesraume der Eltern. Diese Erscheinung findet sich schon bei den niedersten aller mehrzelligen Thiere, den Pflanzenthieren, und zwar bei einigen Quallen, die ihre Jungen noch eine Zeit lang in ihrer Körperhöhle beherbergen. Einzelne lebendig gebärende Seeigel und Seesterne, Thiere, die dem viel höher stehenden Kreise der Stachelhäuter angehören, nehmen ihre Jungen in eine besondere Brusttasche auf oder tragen sie zwischen ihren Stacheln.

Besondere Bruträume besitzen auch einige Krebsthiere, z. B. die kleinen Wasserflöhe (Daphnien), wo der Brutraum an der Rückenseite der Thierchen zwischen dieser und der zweiklappigen muschelartigen Schale liegt. Aehnlich tragen die größeren, als „Entenmuscheln" bezeichneten festsitzenden Krebse ihre Eier zwischen dem Mantel und dem eigentlichen Körper, während die kleinen Spaltfußkrebschen (Copepoden) ihre Eier in zwei Säckchen am Hinterleibe mit sich führen.

Auch im höchsten Thierkreise, bei den Wirbelthieren, kennt man einige merkwürdige Fälle des Bruttragens. Bei dem bekannten Seepferdchen und seinen nächsten Verwandten besitzt das Männchen eine aus Hautfalten gebildete Tasche an der Bauchseite, und hierin entwickeln sich die Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungen. Hier ist es seltsamerweise das Männchen, das die Brutpflege ausübt. Dasselbe ist bei einem in Chile heimischen Frosche (Rhinoderma Darwini) der Fall; das Männchen nimmt hier die Eier in seinen Kehlsack auf, und während sich dieser über die gesammte Bauchfläche ausdehnt, durchlaufen darin die Larven ihre ganze Entwicklung. Bei einer südamerikanischen Krötenart (Pipa) läßt sich dagegen das Weibchen vom Männchen die Eier auf den Rücken streichen, und in Folge des dadurch erzeugten Hautreizes entstehen hier wabenartige Hautwucherungen, in denen die Larven heranwachsen. Bei einem anderen ebenfalls südamerikanischen Lurche, dem Taschenfrosch, einem nahen Verwandten unseres allbekannten Laubfrosches, besitzt das Weibchen auf dem Rücken eine Tasche, die sich am hinteren Körperende öffnet. In diese werden die Eier aufgenommen und entwickeln sich darin.

Allgemein bekannt ist die Einrichtung der niedersten Säugethiere zum Tragen der Jungen, nämlich der Beutel der danach benannten Beutelthiere. Es ist ein häutiger, sich nach vorn öffnender Sack an der Bauchseite der Thiere, der durch ein besonderes, vom Beckengürtel ausgehendes Knochenpaar, die Beutelknochen, gestützt wird. Das junge Beutelthier wird in noch sehr unreifem Zustande geboren; es ist nackt und blind, und die Gliedmaßen sind eigentlich erst in der Anlage vorhanden. Dieser geringen Entwickelung entspricht die außerordentliche Kleinheit der Thiere. So ist das neugeborene Junge des ausgewachsenen gegen drei Meter messenden Riesenkänguruhs kaum mehr als zollang. Bei dieser Art bleibt das Junge acht bis neun Monate unausgesetzt im Beutel der Mutter, kehrt aber auch noch später, so lange es noch klein ist, oft dahin zurück, wenn es sich in Gefahr glaubt.

Hier und da findet sich der Fall, daß zum Tragen der Brut Organe verwendet werden, die ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren und die Funktion der Brutpflege nur nebenbei übernommen haben. So entwickeln sich die Eier der meisten Muscheln bis zum Ausschlüpfen der winzigen Larven in den Kiemen des Mutterthieres, die in Folge dessen zuweilen beträchtlich anschwellen. Die meisten höheren Krebsthiere, die Asseln, Flohkrebse und die Krebse im engeren Sinne des Wortes (Dekapoden) bilden durch Aneinanderlegen der Beine, der Brust oder des Hinterleibes eine künstliche Eiertasche, wie das ja von dem Flußkrebse allgemein bekannt ist. Vollkommen frei werden die Eier an den Beinen getragen bei einer im Meere lebenden Thiergruppe, die man früher als zu den Krebsen gehörig betrachtete, jetzt aber allgemein zu den spinnenartigen Thieren rechnet, den sogenannten Asselspinnen, die sich durch eine so starke Rückbildung des Rumpfes auszeichnen, daß dieser nur wie ein Verbindungsstück zwischen den unverhältnißmäßig langen Beinen erscheint. Und zwar ist es hier wieder das Männchen, das die Brutpflege übernimmt. Genau das gleiche Verfahren befolgt die bei uns einheimische Geburtshelferkröte, die ihren Namen eben ihrer merkwürdigen Brutpflege verdankt. Das Männchen wickelt sich die Eischnüre sofort nach deren Ablage um die Hinterbeine und trägt sie so lange bei sich, bis die Zeit des Ausschlüpfens für die Jungen gekommen ist. Dann geht das Thier in's Wasser und entledigt sich hier seiner Nachkommenschaft. Schließlich sei nur mit einem Worte darauf hingewiesen, daß auch die Säuger ihre Jungen zuweilen mit sich tragen, bei Affen und Fledermäusen hängt sich das Junge an die Brust der Mutter, und ein kleines Beutelthier, die südamerikanische Aeneasratte, trägt ihre halbwüchsigen Sprößlinge auf dem Rücken, wobei sich diese mit ihren Schwänzchen an dem über den Rücken gebogenen Schwanze ihrer Mutter festhalten.

Die angeführten Beispiele für das Bruttragen ließen sich noch vielfältig vermehren, aber es sind doch immer nur einzelne Fälle, denn in der Regel werden ja die Fortpflanzungskörper von den Thieren abgelegt. Sie sind dann oft mit Hüllen versehen, die durch ihre Härte oder andere Eigenschaften ihren Inhalt vor Zerstörung sichern. Solche harte Schalen haben z. B. die der ungeschlechtlichen Fortpflanzung dienenden Vermehrungskörper der Schwämme und Moosthierchen, die Wintereier zahlreicher niederer Krebsthiere und vor Allem die Eier der Insekten. Viele Schmetterlingseier z. B. haben eine solche Härte, daß es unmöglich ist, sie zwischen den Fingern zu zerdrücken. Bei einigen Insekten besitzen außerdem die Eier noch besondere natürliche Schutzmittel. Bemerkenswerth sind in dieser Hinsicht die Schaben, deren Eier nicht einzeln, sondern in größerer Zahl in eine feste Kapsel eingeschlossen abgelegt werden. Diese Eierkapseln, deren Form Graber treffend mit einer Reisetasche en miniature vergleicht, deren jede wieder in eine bestimmte Anzahl von kleinen, durch Querwände geschiedenen und je ein Ei enthaltenden Kammern zerfällt. Man hat in Häusern, die mit diesen unangenehmen Gästen gesegnet sind, oft Gelegenheit, Schaben zu sehen, denen eine solche Eierkapsel aus dem Hinterleibe herausragt. Bei unseren beiden gewöhnlichen Hausschabenarten sind in einer Kapsel 16 bis 36 Eier enthalten.

Auch die Schale des Vogleies ist natürlich ein Schutzmittel für dieses. Bei anderen Thieren ist die Eischale nicht hart, sondern lederartig zäh, so bei den Haifischen und Rochen, bei vielen Kriechthieren und auch bei den niedersten eierlegenden Säugern, dem Schnabelthier und dem Ameisenigel. Die großen viereckigen Eier der Haie und Rochen haben an den vier Ecken lange, dünne Fäden, mit denen sie leicht an Algen oder anderen Gegenständen hängen bleiben; dadurch werden sie vor dem Verschütten bewahrt und bleiben beständig mit frischem Wasser umspült. Bei wieder anderen Thieren liegen die Eier in Massen von Gallertsubstanz eingebettet, z. B. bei vielen Wasserschnecken, Tintenfischen und Amphibien.

Manche Gliederfüßler lassen ihren Eiern noch dadurch eine besondere Fürsorge angedeihen, daß sie sie mit einer künstlichen Hülle versehen. Am einfachsten verfahren dabei die Feld- und Fangheuschrecken, indem sie die Eier durch ein aus den Geschlechtsorganen ausgeschiedenes schaumiges, an der Luft schnell erhärtendes Sekret in mehr oder minder regelmäßiger Weise mit einander verkitten. Die den Pflanzen oftmals gefährlichen Wollläuse verbergen ihre Eier in einer weißen, wollartigen Abscheidung ihrer Körperoberfläche, und die Spinner unter den Schmetterlingen gehen in ähnlicher Weise zu Werke, indem sie ihre Eierhaufen vollständig mit ihrer Afterwolle umhüllen. Besonders schön sind diese sogenannten Eierschwämme bei dem überaus schädlichen und gemeinen Schwammspinner. Die Spinnen endlich verpacken ihre Eier in einem aus Spinnfäden hergestellten, meist kugelrunden Cocon, den sie entweder mit sich herumschleppen oder irgendwo an einer Pflanze befestigen. Den entschiedenen Vorzug, nicht nur dem Ei einen Schutz, sondern auch dem jungen Thiere die erste Nahrung zu gewähren, haben die kugeligen Hüllen, wie sie ein bei uns seltener Tausendfuß, die Schalenassel (Glomeris), aus Humuserde um jedes einzelne Ei herstellt, und genau das Gleiche gilt von den weit größeren Mistkugeln, mit denen ein in den Mittelmeerländern nicht seltener, von den alten Egyptern ehemals als heilig verehrter Mistkäfer*) jedes Ei umhüllt, um es dann noch ziemlich tief in die Erde zu vergraben. Bei den Schildläusen endlich ist es der Körper des Mutterthieres selbst, der zur Schutzdecke der Eier wird. Diese Thiere legen ihre Eier unter ihren Körper, und sobald die Eiablage beendet ist, stirbt das Thier, und sein vertrockneter Leib bleibt nun wie ein schützender Schild über dem Eierhaufen sitzen und bedeckt ihn vollständig.

Eine Hauptfürsorge für jedes Thier muß es natürlich sein, die Eier an solchen Orten unterzubringen, an denen die Jungen später auch Nahrung finden können. Bei Thieren, die im Wasser oder in der Erde leben, hat das ja nun nicht die geringsten Schwierigkeiten, und ebenso wenig bei Schmarotzern, die ihr ganzes Leben in oder an denselben Wirthsthieren zubringen. Sie brauchen ihre Eier nur ihrem eigenen Aufenthaltsorte anzuvertrauen. In anderen Fällen ist die Sache nicht so einfach. Viele Schmetterlingsraupen leben nur an wenigen oder nur an einer einzigen Pflanzenart, und fast stets findet der Falter die richtige Pflanze zur Eiablage. Die Larven mancher Fliegenarten nähren sich von Aas, und auch hier findet die Fliege, durch den Geruch geleitet, in der Regel die richtige Stätte für ihre Eier. In der Regel, aber nicht immer. Es gibt nämlich gewisse Pflanzen, deren Blüthen einen mehr oder weniger intensiven Aasgeruch ausströmen, der wahrscheinlich eine Anpassung zur Anlockung der Aasfliegen darstellt, zu demselben Zwecke, zu dem andere Blumen die Insekten durch Wohlgerüche anlocken, nämlich damit diese für die Befruchtung der Pflanzen sorgen. Und die Fliegen lassen sich auch wirklich betrügen und legen ihre Eier an die ihnen so lieblich duftenden Blumen, wo die Larven natürlich elend verkommen müssen. Gerade das Vorkommen solcher Irrthümer ist interessant, weil dadurch bewiesen wird, daß die Thiere nicht rein mechanisch handeln, sondern sich ebenso wie der Mensch durch ihre Sinne leiten und bisweilen irreleiten lassen.

Zahlreiche Insekten vertrauen ihre Eier der Erde an, z. B. viele Heuschrecken, die großen Schnaken, der Maikäfer, andere, deren Larven im Wasser leben, legen sie dahin ab; die Stechmücke legt ihre Eier neben einander auf den Wasserspiegel und verkittet sie mit einem an der Luft erhärtenden Schleime zu einem kahnförmigen Gebilde, das durch seine Form vor dem Umschlagen bewahrt bleibt. Noch künstlicher geht der große schwarze Wasserkäfer zu Werke; er legt seine Eier in ein sackförmiges Gespinnst ab, das dann verschlossen und mit einem hohlen, hornförmigen Aufsatze versehen wird, der wahrscheinlich als Luftschacht dient. Auch die Libellen leben als Larven im Wasser und legen ihre Eier deshalb dorthin ab, oder sie bohren die Stengel von Wasserpflanzen an und beschenken diese mit ihren Eiern, dabei kriechen sie zuweilen sogar an den Stengeln bis unter die Wasseroberfläche hinab, was sonst ganz gegen die Natur des ausgebildeten Insekts ist. Das Anbohren von Pflanzen üben auch viele andere Insekten, zahlreiche Heuschrecken und Blattwespen, und besonders auffällige Folgen hat der Stich der Gallwespen und Gallmücken, da er die als Gallen oder Galläpfel bezeichneten Auswüchse veranlaßt, die in ihrem Innern das Ei und später die Larven bergen. Besondere Sorgfalt verwenden die kleinen, aber für die Wälder trotzdem höchst gefährlichen Borkenkäfer auf die Brutpflege. Das Weibchen bohrt nämlich zwischen Holz und Rinde eines Baumes einen langen Gang, und von diesem aus in regelmäßigen Abständen kleine seitliche Aushöhlungen, in deren jede sie ein Ei ablegt. Die Larven fressen dann Quergänge von dem Hauptgang aus und erzeugen so die Bohrungsfiguren, nach denen man diese Käfer auch als „Buchdrucker" bezeichnet hat.

Schließlich müssen sogar manche Thiere dazu herhalten, die Eier anderer Thiere in ihren Körper aufzunehmen. Die Rinderdasselfliege legt ihre Eier an die Haare des Rindes, von wo aus sich die Larven unter die Haut ihrer Wirthsthiere einbohren; die Magenbremse des Pferdes legt diesem ihre Eier an die Brust, und das Pferd leckt die durch ihre Bewegungen einen Hautreiz verursachenden Larven ab, die dadurch in den Magen des Thieres gelangen und sich hier festsaugen. Eine große Anzahl von Fliegenarten verfährt in derselben Weise, und fast sämmtliche größere Hufthierarten sind mit derartigen Parasiten behaftet. Andere Fliegen, die Tachinen oder Raupenfliegen, bohren Insektenlarven, besonders häufig Schmetterlingsraupen an und beschenken diese mit einem oder mehreren Eiern. Die befallenen Thiere müssen dies Danaergeschenk mit dem Leben bezahlen, da sie von den Fliegenmaden von innen heraus aufgefressen werden. Dem gleichen Schicksal verfallen die von den Schlupfwespen angestochenen Insekteneier, Larven und Puppen. Der Mensch ist diesen kleinen Meuchelmördern zum größten Danke verpflichtet; denn sie sind seine wichtigsten Verbündeten im Kampfe gegen allerlei Ungeziefer, besonders gegen schädliche Raupen. Von diesen ist wohl kaum eine Art frei von solchen gefährlichen Gästen; aber auch nicht einmal die Gallwespenmaden in den Gallen und die Holzwespenlarven im Holze sind vor den Angriffen der Schlupfwespen sicher. — Auch bei den Fischen findet sich ein interessanter Fall von Brutschmarotzerthum. Das Bitterlingsweibchen befördert nämlich vermittelst seiner langen Legeröhre seine Eier zwischen die Kiemen einer Malermuschel, und hier entwickeln sich die jungen Fischchen, anscheinend ohne der Muschel wesentlich zu schaden. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Muschel, die sonst jeden Fremdkörper ausstößt oder, wenn ihr das nicht möglich ist, mit Schalensubstanz umgibt, bei dem Fischei weder das eine noch das andere Schutzmittel anwendet. — Der bekannteste Brutschmarotzer ist der Kukuk, der seine Eier nicht selbst ausbrütet, sondern sie anderen kleineren Vögeln, die dem auskriechenden jungen Thiere nicht gefährlich werden können, ins Nest legt. Es ist übrigens durch neuere Beobachtungen ziemlich sicher festgestellt worden, daß in allerdings äußerst seltenen Ausnahmefällen das Kukuksweibchen seine Eier auch selbst bebrüten kann.

*) Die in riesigem Maßstabe in Stein gemeißelten Bilder dieser heiligen Käfer werden als Skarabäen bezeichnet.

Unter den Insekten kennen wir ebenfalls eine kleine Gruppe von Tieren, die genau dasselbe Verfahren einschlagen wie der Kukuk, nämlich die prächtig gefärbten kleinen Gold- oder Kukukswespen. Auch sie legen ihre Eier in fremde Nester, und zwar in die der Mauerwespen und ähnlicher Formen. Bei diesen Thieren finden wir also zum ersten Male die Art der Brutpflege, bei der die Nachkommenschaft durch die Erbauung besonderer Nester geschützt wird. Dazu kommt noch die Fürsorge der Eltern durch Herbeischaffung von geeigneter Nahrung für die Kinder, eine Fürsorge, durch die die Larven der Mühe, sich selbst ihr Futter zu beschaffen, ganz überhoben werden.

Betrachten wir zunächst die Bauten einiger nicht staatenbildenden Bienen und Wespen etwas genauer. Manche Arten graben lange Gänge senkrecht ins Erdreich hinab und von diesen aus Seitennischen für die einzelnen Eier, ähnlich wie die Borkenkäfer; andere legen jedes Ei in eine besondere Erdhöhle. Die Blattschneiderbienen tapezieren ihre Gänge in Erdspalten oder hohlen Bäumen mit einer mehrfachen Lage von Blattstücken aus, die sie mit besonderer Vorliebe aus den Laubblättern der Rose herausschneiden, und theilen die Röhren durch eingeschobene kreisrunde Blattstücke in zahlreiche Kammern, in deren jede ein Ei abgelegt wird. Aehnliche gekammerte Röhren verfertigen die Holzbienen im Holze, nur bestehen die Scheidewände hier aus Holz, das in lauter einzelnen Splittern von der kleinen Künstlerin angekittet wird. Die höchste Stufe der Baukunst erreichen unter den einzeln lebenden Hautflüglern die, welche ihr Nest aus Lehm oder aus mit Speichel verkitteten Sandkörnern frei an Pflanzentheilen, Mauern oder anderen Unterlagen befestigen. Diese Nester sind im fertigen Zustande durchaus unauffällig, da sie sich äußerlich in nichts von einem Klumpen trockenen Lehms unterscheiden. Ebenso mannigfaltig wie die Konstruktionen der Nester ist auch das eingetragene Futter für die Larven. Die Bienen versorgen ihre Nachkommen mit Honig und Blüthenstaub, die verschiedenen Wespenarten dagegen mit thierischer Nahrung. Die meisten Wespen zeigen dabei eine besondere Vorliebe für Raupen, die sie durch einen Stich ins Bauchmark lähmen, ohne sie zu tödten. Manche Arten tragen mehrere kleine Räupchen ein, andere nur eine einzige große für jedes Nest; wieder andere ziehen Spinnen, Fliegen, Ameisen oder Käfer vor. Die meisten dieser Wespen werden uns so durch Vertilgung von allerlei Ungeziefer nützlich; weniger erfreulich ist uns die Thätigkeit einer anderen Art, des Bienenwolfes, der besonders gern Honigbienen raubt, und zwar ungefähr fünf für jedes Ei.

Auf einer weit höheren Stufe steht die Brutpflege der staatenbildenden Hautflügler, der Wespen, Hummeln, Binen und Ameisen, sowie die der ebenfalls sozialen Termiten. Es würde viel zu weit führen, wollte ich die außerordentlich verwickelten biologischen Verhältnisse dieser Thiere, soweit sie sich auf Nestbau und Brutpflege beziehen, im Rahmen dieses Aufsatzes behandeln. Darüber existirt eine eigene umfangreiche Literatur. Hier mögen einige Andeutungen genügen. Man ist nicht berechtigt, die höchst komplizirten Nestbauten der Honigbienen und der gewöhnlichen Wespen (Vespa) als etwas durchaus Eigenartiges und Neues aufzufassen. Vielmehr lassen sich diese durch eine lange Reihe von Uebergängen auf die einfachen Bauten der solitären Immen zurückführen. Wir kennen sehr einfache Nester aus einer einzig offenen Zellschicht, einer sogenannten Wabe, mit wenigen Zellen; in anderen Fällen ist die Wabe mit einem besonderen Mantel umkleidet. Die Zellenzahl kann nun bei vielen Arten bedeutend anwachsen, und so ist es leicht einzusehen, daß manche Wespenarten dazu gekommen sind, einer zu starken Vergrößerung der einzigen Wabe durch Erbauung einer zweiten und dritten vorzubeugen. Im Allgemeinen hängen die Waben wagrecht, bei der Honigbiene dagegen senkrecht, von der Decke des Baues herab. Auch das Material für den Nestbau ist sehr verschiedenartig. Im einfachsten Falle wird die Erde verwendet; die eigentlichen Wespen bereiten aus zerkauten und mit Speichel untermengten Holzsplittern eine papierartige Masse; andere Arten verwenden Pflanzenharze, die Honigbienen endlich das aus ihrem Körper ausgeschiedene Wachs. — Was die eigentliche Brutpflege betrifft, so besteht diese der Hauptsache nach darin, daß die Larven in ihren Zellen von den Arbeiterinnen mit dem nöthigen Futter versehen werden, dessen Zusammensetzung je nach dem Alter der Larven und je nachdem, ob sie zur Drohne, Königin oder Arbeiterin bestimmt sind, verschieden ist.

Die bekannten Ameisennester und ebenso die Bauten der Termiten sind gewiß nicht entfernt so künstliche Gebilde wie ein Bienen- oder Wespennest, denn sie sind meist in ziemlich regelloser Weise unter oder über der Erde aufgeführt. Der Baustoff des oberirdischen Nestes ist verschieden je nach dem verfügbaren Material); bald besteht er in Erde, bald in Tannennadeln oder dürren Zweigstückchen. Manche Arten bauen auch mit Vorliebe im Holzkörper von Bäumen. Die eigentliche Brutpflege gestaltet sich aber bei den Ameisen weit verwickelter als bei den Bienen. Die Arbeiterinnen haben für die Larven nicht nur die Nahrung zu beschaffen — diese besteht aus der im Vormagen des erwachsenen Thieres halb verdauten und wieder ausgewürgten Substanz — sondern auch die Larven und Puppen hin- und herzutragen, um ihnen Sonnenwärme und Feuchtigkeit zukommen zu lassen oder sie vor einem Uebermaß derselben zu schützen. Endlich müssen die Arbeiterinnen, wenn die Zeit des Ausschlüpfens gekommen ist, die Puppengespinste öffnen, da die jungen und noch weichen Thiere nicht die Kraft haben, selber das Gespinst zu durchbrechen.

Von den nestbauenden Fischen will ich nur zwei der bekanntesten erwähnen, nämlich den Stichling und den in neuerer Zeit bei Aquarienfreunden sehr beliebt gewordenen Großflosser oder Makropoden. In beiden Fällen, wie überhaupt fast überall, wo bei den Fischen eine Brutpflege vorkommt, übernimmt sie das Männchen. Der männliche Stichling baut aus Pflanzenfasern, Hälmchen u. dgl. ein wallnuß- bis hühnereigroßes Nest, zwingt mehrere Weibchen, ihre Eier darin abzulegen, bewacht und vertheidigt die Eier wie die jungen Fischchen mit der größten Aufopferung und führt ihnen auch durch starkes Schlagen mit den Flossen beständig neue Athemluft zu. Das Männchen des Großflossers baut eine Art Nest aus Luftblasen, die es im Maul mit Schleim umhüllt. Unter eine solche Schaumdecke bringt das Männchen die Eier, bewacht sie hier und trägt auch die jungen Fische, die sich entfernt haben, im Maule dahin zurück.

Der Nestbau, der bei den Fischen in einzelnen Fällen vorkommt, ist bei den Vögeln zur Regel geworden. Fast alle Vögel bauen Nester, aber der Grad der Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit der Nester ist ein sehr verschiedener. Manche Vögel begnügen sich mit einer Erdmulde oder Höhle; andere polstern dieselbe sorgfältigt mit Halmen aus. Die Schwalben mauern ihr Nest aus Lehm und Koth auf; die Salanganen bauen die „eßbaren Schwalbennester" größtentheils aus schnell erhärtendem Speichel. Die Raubvögel und Störche verwenden Reisig, die Singvögel und viele andere verfertigen ihr Nest aus allerlei Halmen und Fäden. Manche begnügen sich nicht mit der Herstellung einer einfachen Nestmulde, sondern überwölben sie derartig, daß eine vollkommene Hohlkugel mit seitlichem Eingange zu Stande kommt. Besonders künstlich sind die Bauten der tropischen Schneider- und Webervögel. Jene nähen einige Blätter ihres Wohnbaumes mit aufgefundenen natürlichen oder künstlichen Fäden zusammen und bauen dann ihr Nest dazwischen. Die Webervögel dagegen zeichnen sich durch ganz besonders künstlich aus feinen Halmen gewebte Nester aus, die oft frei an dünnen Zweigen aufgehängt werden. In vielen Fällen bauen die Vogelweibchen allein, in anderen werden sie von ihrem Gatten mehr oder weniger thatkräftig unterstützt, doch kommen auch Fälle vor, in denen das Männchen allein das Nest herstellt. Dies gilt z. B. gerade von den zuletzt erwähnten Webervögeln.

Besonders charakteristisch für die Vögel ist das Bebrüten der Eier. Diese Art der Brutpflege findet sich sonst kaum bei irgendwelchen Thieren. Höchstens bei einigen Riesenschlangen könnte man auch von einem Ausbrüten der Eier sprechen, aber die Brutwärme, die diese Thiere zu erzeugen vermögen, ist wegen ihrer niedrigen Körpertemperatur nur unbedeutend. Anders bei den Vögeln. Diese haben von allen Thieren die höchste Blutwärme und können so auch ihre Eier beim Brüten bedeutend erwärmen. Ebenso wie der Nestbau wird auch das Brüten vom Weibchen allein, in anderen Fällen von beiden Geschlechtern abwechselnd besorgt; sehr selten, z. B. beim Strauß, liegt dies Geschäft dem Männchen allein ob. Es sei noch kurz auf die australischen Großfußhühner oder Wallnister hingewiesen, die ihre Eier nicht bebrüten, sondern in einen Hügel von verwesenden Pflanzentheilen eingraben, durch deren Gährungswärme die Eier zur Entwicklung kommen.

Auch unter den Säugethieren finden sich manche, die für ihre Jungen ein Nest bauen, unter anderen das Eichhörnchen und die Zwergmaus, und das Nest der letzteren ist so künstlich, daß es den Vergleich mit einem schönen Vogelnest nicht zu scheuen braucht. Dasjenige Moment der Brutpflege aber, das die Säugethiere vor allen anderen Thieren voraushaben, ist die Gewohnheit, der sie ihren Namen verdanken, das Säugen der Jungen. Diese werden dadurch in ihrer ersten Lebenszeit der Sorge für ihre Nahrung vollständig überhoben.

Noch weit wichtiger aber als Nesterbauen, Brüten und Säugen ist in der Brutpflege der Vögel und Säuger der Umstand, daß bei diesen höchsten Thieren im allgemeinen eine wirkliche persönliche Zuneigung der Eltern zu den Kindern besteht. Für die Mutter gilt das fast ausnahmslos; nicht so auch für den Vater; bei den großen Raubsäugern stellt dieser den Jungen, so lange sie noch ganz klein sind, oft eben so heftig nach wie fremden Thieren. Auch sonst gibt es unter den Säugern solche unnatürlichen Väter; bei den Vögeln dagegen ist mir ein ähnlicher Fall nicht bekannt; auch der Rabenvater steht sehr mit Unrecht in schlechtem Rufe. Was die Zuneigung der Mutter zu ihren Jungen betrifft, so soll es allerdings öfter vorkommen, daß die großen Raubkatzen in den zoologischen Gärten die Jungen, die sie selbst geworfen haben, tödten und auffressen; daraus läßt sich aber kein allgemein giltiger Schluß ziehen, denn die Gefangenschaft ist eben für diese Thiere nicht der natürliche Zustand, und es läßt sich wohl annehmen, daß die Thiere, die in der Freiheit bestrebt sind, ihre Jungen möglichst zu verbergen, in der Gefangenschaft dadurch, daß sie selbst und ihre Jungen fortwährend den Blicken der Besucher ausgesetzt sind, mitunter so aufgeregt werden, daß sie gewissermaßen aus Verzweiflung einen Kindesmord begehen. Im allgemeinen aber hat die Brutpflege in der Mutterliebe die höchste Steigerung erfahren, deren sie überhaupt fähig ist.

Der hier gegebene Ueberblick über die Erscheinungen der Brutpflege im Thierreiche konnte natürlich das behandelte Gebiet nicht im entferntesten erschöpfen; er sollte nur eine Reihe besonders interessanter Beispiele vorführen. Daß diese fast sämmtlich aus den Reihen der Wirbelthiere und der Gliederfüßler, speziell der Insekten, genommen werden mußten, ist ein weiterer Beweis für die auch aus vielen anderen Beobachtungen folgende Thatsache, daß die genannten Thierkreise die beiden höchsten Spitzen der thierischen Entwicklung darstellen.

Ein aussterbendes Völkchen.

Im Kreise Tichwin, Gouvernement Nowgorod, nur 250 Werst von Petersburg entfernt, lebt ein Völkchen der Tschuden-Kaiwanen, deren Zahl etwa 800 bis 900 Personen beträgt. In Folge des unter ihnen wüthenden Typhus schmilzt diese Zahl aber immer mehr zusammen, und wohl bald wird dieser finische Stamm aufgehört haben zu existiren. Diese Leutchen sind von der Zivilisation kaum berührt und leben in einem urwüchsigen Zustande dahin. Das Eigenthumsprinzip ist ihnen gänzlich unbekannt. „Was mein ist, ich Dein, und was Dein ist, ist mein!" sagen sie. Diebstähle kommen überhaupt nicht vor. Als der Reisende Podwissozki, der das Völkchen vor kurzem besuchte, seine Hütte verschließen wollte, schrie alles auf vor Erstaunen. Bäckt ein Kaiwane Brot, so ist das ganze Dorf willkommen; heizt er seine Badestube, so mag jedermann darin baden u. s. w. Von Büchern und Zeitungen haben sie keinen Begriff. Eine von dem Reisenden ihnen vorgewiesene Nummer der „Peterburgskija Wedomosti" hielten sie des Adlers am Kopfe wegen für einen kaiserlichen Ukas und entblößten das Haupt. Als Herr Podwissozki ihnen erklärte, daß es eine Zeitung sei, betasteten und berochen sie die Zeitungsnummer, zerrissen sie dann und vertheilten die Papierfetzen untereinander zum Andenken. Von Gemüse kennen sie nur Kohl und Kartoffeln. Eine Gurke wurde als Wunderding angestaunt. Alle haben eine gewisse Scheu vor Fremden, ja, verstecken sich vor diesen. Kurzum, es ist ein Völkchen von großen Kindern, deren Tage schon gezählt sind.

— In der Schule. — Lehrer: Wo ist der Nordpol? — Schüler: Das weiß ich nicht. — Lehrer: Was, das weißt du nicht, ich würde mich schämen. — Schüler: Ach, Herr Lehrer, Franklin und Nansen haben ihn länger gesucht als ich und haben ihn auch nicht gefunden.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Die Männerliebe monatsweise.

Im Januar führ'n die Männer uns ganz ungenirt auf's Eis,
Dem Schnee sind ihre Worte gleich, sie machen uns was weiß.

Im Februar maskir'n sie sich, das dauert bis zum März,
Da lößt die gefror'ne Rinde sich erst ab von ihrem Herz.

Ein'n Monat später schicken sie uns freundlich in'n April;
Im Mai dann endlich führen sie als Braut uns an das Ziel.

Die Flitterwochen sind bald hin, der Juni rückt heran;
Da gibt es heiße Stunden schon — es donnert dann und wann.

Im Juli setzt's Gewitter ab, die Hundstag' müssen sein,
Es steigt die Hitz' dann im August, und öfters „schlägt's gar ein".

September kühlt die Herzen ab, viel kürzer wird der Tag,
Der Mann jagt außer'm Haus herum, um's Weib ist gar kein' Frag'.

Oktober zieht als Nebelbild mit unserm Glück herab,
Es fallen der Erinnerung die letzten Blätter ab.

November kommt mit Schnee und Eis, kurz ist des Lichtes Schein;
Und im Dezember friert gewiß die heiße Lieb' ganz ein.

Freundlichen Gruß dem Onkel und der Ecke. Dem „schwarzen Peter" gewidmet von Frau von — sage — wer?

An Eulalius.

Eulalius! Eulalius!
Hast Du noch keinen Fidibus?
Nimm dazu Deine Verse;
Denn einem schönen Jungfräulein
Ein Gänslein als ein Vögelein
Und Freund zu präsentiren,
Das ist nicht schön und paßt auch nicht
Zur dichterischen Wahrung
Der Lieb' und Freundschaft — sicherlich!
Auch ich sprech' aus Erfahrung!

Eulalius! Eulalius!
Auch scheint mir, daß Dein Pegasus
Verbrannt sich hat die Flügel;
Vielleicht auch sitzt ihm im Genick —
O, welches große Mißgeschick! —
Einer von Deinen Affen;
Eulalius! drum geh' in Dich! —
Nimm meine Offenbarung —
Sei künftighin vorsichtiglich!
Auch ich sprech' aus Erfahrung!

Wohlmeinend mit Gruß Klara.

An die Ecke!

Ich lobe mir den Sonntagmorgen.
Dann sitz' ich an dem Kaffeetisch,
Verbanne all' die kleinen Sorgen
Und greife zu der Zeitung frisch.
Und suche mir die Spalte aus,
— Sie ist beliebt in meinem Haus —
In welcher all' die Räthsel prangen;
Wo viele Neffen und auch Nichten
In frohem Muth und ohne Bangen,
Erzählen was — thun auch wohl dichten.
Dann lese ich die neuen Sachen,
Die Onkelchen hat 'reingesetzt,
Und denk', was ist daraus zu machen?
Wird auch der Kopf mal abgehetzt,
Der Ruf: „Rein gar nichts krieg' ich raus!"
Ich schlürfe aus dem Täßchen dann,
Und's Lösen — geht von vorne an!
„Es lebe hoch", ich ruf' es keck,
„Der Onkel sammt der Räthseleck'!"

Mit Gruß Lorchen.

Räthsel-Briefkasten.

Lieschen. — Dank für den freundlichen Wink. Der Onkel hätte auch schon so seine Gedanken, war seiner Sache aber nicht gewiß.

N. B. — Und wir haben dem Braven Unrecht gethan!

Lorchen. — Gewiß — wenig ist immer besser als nichts; werden Sie nun in Zukunft dieser Erkenntniß entsprechend handeln? — Gruß.

Frau Hilde. — Leute, vom Schlage Ihrer Amerikanerin gibt's noch viele; sie aber haben schon durch jenen kurzen Entschluß, das Reimeschmieden an den Nagel zu hängen, gezeigt, daß Sie von der Nachbarschaft des hellen Sachsenlandes profitirten. Das Dichten ist ja ganz hübsch, aber es ist durchaus nicht nöthig, daß wir alle dichten. Gruß.

George M. — „Eine Reihe von fürchterlichen Tagen" — das nennen die Menschen eine Festwoche; darauf freuen sie sich, darum bringen sie Opfer und das neiden sie sich wohl gar gegenseitig!

E. R. — Das ist sehr menschenfreundlich von Ihnen — darum Ihnen noch einen besonderen!

Frau Marie L. — Sie kennen Julie schlecht: die ist gar nicht so gefährlich (Männern gegenüber) und scheint schon wieder versöhnt. Hielte sie den Onkel wirklich, wie sie jetzt glauben machen will, für einen Louis, so wäre es freilich anders, und könnte gefährlich werden: denn es ist ja genugsam bekannt, daß Frauen gegen ihr eigenes Geschlecht furchtbar grausam sein können; — dann hätte sie aber auch nicht so geschrieben. Gruß.

Julia. — Mit dem, was Sie von den Frauen sagen, hat's seine Richtigkeit, sofern Sie den Satz dahin umändern, daß er lautet: „Sie (die Frauen) thun stets das Gegentheil von dem, was man folgerichtig von ihnen erwarten sollte." Aber, wann hätte sich der Onkel diesem Vorwurf ausgesetzt? — Ob Ihrer schlimmen Ferienerfahrungen ist der Onkel tief betrübt, aber er kann nur den schon einmal gegebenen Rath wiederholen: Nehmen Sie sich eine zweite Auflage Ferien, die wird schöner werden; vielleicht, vielleicht auch nicht.

Katharina K. — Wer zu einer gewissen Arbeit Lust hat, hat Anwartschaft, es darin zur Meisterschaft zu bringen.

Schani. — Des Neffen Kündigung wurde nicht angenommen, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruht.

Frau Louise M. —
Der Onkel ist kein Wetterhahn,
Hängt auch den Mantel nicht nach dem Winde;
Wer einmal seine Gunst empfahn,
Dem nimmt er sie nicht so geschwinde.

Sie sehen, die Dichteritis steckt an, und tritt bei älteren Jahrgängen besonders bösartig auf. — Gruß.

G. Michael, Hammond, Ind.; Frau Neu, Hammond, Ind.; „De Kloksnut"; Frau B. Zimmermann; Frau Elise Bartsch; Hermann Weiß. — Der Empfang neuer Beiträge wird dankend bescheinigt. Nach erfolgter Durchsicht soll das Brauchbare baldmöglichst benutzt werden. Grüße.

W. C. Kr. — Die angekündigten Beiträge sollen willkommen sein.

Frl. Therese W. — Wenn das streng klang, so war's doch nicht streng gemeint — konnte nicht so gemeint sein, weil Sie ja im Rechte waren. Der Onkel hat also nichts zu entschuldigen. —

K. M. — Sie haben sich gut eingeführt, gewissermaßen Ihre Gesellenarbeit geliefert — sind also willkommen zu weiterem Mitthun.

Heinr. v. E. — Haben Sie unter der Spitzmarke „Nebenräthsel (usw.) gelöst" nachgesehen?

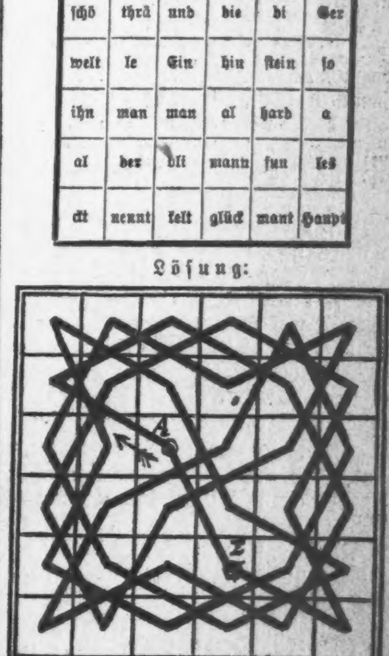
Frau M. W. — Stimmt, Onkel Sam hat von der Räthselecke seinen guten Profit und sollte sich von rechtswegen einmal erkenntlich zeigen. — Die Lösung war „Drache".

John R. P. und Andere, die das „Rösselspringen" noch nicht verstehen:

Aufgabe:

Pein	aus	ner	ne	ein	sem
schö	thrä	und	die	di	Ger
welt	le	Ein	hin	stein	so
ihn	man	man	al	hard	a
al	der	blt	mann	fun	les
dt	nennt	kelt	glück	and	Haupt

Lösung:



Ein schöner Diamant!
Blickt man hinein, so funkelt alle Pein
Und alles Glück der Welt aus diesem Stein.
Man nennt ihn Thräne.
Gerhard Hauptmann.

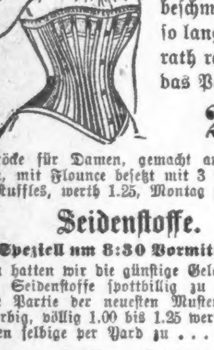
Das Rößel springt immer über ein Feld hinweg und stellt sich dann auf das schräg rechts oder links nächste Feld; es springt niemals auf ein schon vorher besetztes Feld und niemals in gerader Richtung. Es springt also (siehe Aufgabe) nicht von „Ein" auf „die", auch nicht auf „schö" oder auf „der", [illegible] kein Sinn [illegible] einer Aufgabe [illegible] sondern [illegible] Sprung auswählen, der passend scheint.

„Plattfuß." — Schade, daß Ihr freundlicher plattdeutscher Beitrag so undeutlich geschrieben ist. [illegible] nöthige Uebung im Lesen von geschriebenem Plattdeutsch [illegible] Ihren Brief [illegible] „Brück" [illegible] Onkel hatte [illegible] schreiben. Vielleicht versuchen Sie's noch einmal — etwas deutlicher! Gruß.

LION STORE
W. A. WIEBOLDT & CO.
MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

Benutzet Labor Day
... zum Einkaufen!

Hier sind dafür die besten Gründe:



Unterröcke, Korsets.

Sommer-Korsets für Damen — werth 75c, etwas beschmutzt — so lange der Vorrath reicht, das Paar 25c

Unterröcke für Damen, gemacht aus schwarzem Sateen, mit Flounce besetzt mit 3 fancy Tuch-Ruffles, werth 1.25, Montag zu .. 58c

Seidenstoffe.

Speziell um 8:30 Vormittags.

Soeben hatten wir die günstige Gelegenheit, eine Partie Seidenstoffe spottbillig zu kaufen, eine hübsche Partie der neuesten Muster in schwarz und farbig, völlig 1.00 bis 1.25 werth, offeriren selbige per Yard zu 58c

Futterstoffe—Strickgarn.

98 Stücke Yard breite Velour Futterstoffe, die reguläre 20c Sorte, morgen per Yard 5c

600 Pfund deutsches Strickgarn, ein spezieller Bargain, per Strang 12½c

(Nur 2 Stränge an jeden Kunden.)

Kleider-Röcke—Anzüge.

Crash-, Denim- und Pique - Kleider-Röcke für Damen, werth 2.00 bis 4.00, um damit aufzuräumen, morgen in drei Partien, zu 98c, 75c und 48c

Percale-Suits für Damen (Rock und Waists), mit Braid besetzt, werth 1.75, um damit aufzuräumen, Montag zu 58c

Schuh-Bargains.

Lohfarbige Goatskin Schnürschuhe für Knaben, durchweg solid, Größen 2½ bis 5½, die 1.50 Qualität, per Paar 98c

Lohfarbige Strap-Sandalen für Damen, mit fancy Schleife, alle Größen, die 1.00 Qualität, per Paar 58c

Schwarze Kid Knöpfschuhe für Babies, mit fancy Stitching, handgewendete Sohlen, Größen 2 bis 6, die 50c Qualität, per Paar ... 39c

Waschstoffe.

Alle unsere 25c, 20c und 18c fancy Lawns und Dimities, Eure Auswahl, per Yard .. 10c

Unsere 15c, 12½c und 10c fancy Lawns und Dimities — Eure Auswahl, per Yard 5c

50 Stücke schottische Kleider - Ginghams und Zephyrs, alle markirt 18c und 25c, Eure Auswahl, Yard . 11c

Eine weitere Kiste mit 38c französischen Kleider-Sateens — Stücke von 2 bis 10 Yards, per Yard 15c

Strumpfwaaren-Bargains.

148 Dutzend schwere gerippte schwarze Strümpfe für Kinder, echtfarbig, völlig 15c werth, speziell, per Paar 5c

108 Dutzend Mercerized seidene Socken für Männer, in schwarz und allen Farben, ein spezieller Bargain, per Paar 15c

Männer-Hemden.

300 Dutzend feine gebügelte Negligee-Hemden für Männer, gemacht aus Garners echtfarbiger Percale, haben separate Manschetten, alle gut gemacht, ein regulärer 50c Werth, zu 25c

Knaben-Kleider.

5000 Paar Kniehosen für Knaben, gemacht aus durchaus ganzwollenem schwerem Cassimere, in 25 verschiedenen Schattirungen, werth 50c, Größen 4—14 Jahre, ein Bargain, zu 25c

3000 Schul-Anzüge für Knaben, gemacht aus ganzwollenen Cassimeres, in netten Mustern, werth $2.00, Größen 3 bis 8 in Vestee Facon, mit Weste, Größen 8 bis 15 doppelbrüstige Facon, zu 98c

(Nur ein Anzug von jeder Größe an einen Kunden.)

Hardware.

Mesco Trocken-Batterie, das Stück 20c

Messingenes Vorhängeschloß mit 2 Schlüsseln, morgen zu 7c

18zöllige Handsägen, das Stück 20c

Das Pfandhaus in China.

In China steht bei einem bedeutenden Theile der Bevölkerung der mit der Kleidung getriebene Aufwand in einem ganz anderen Verhältnisse zu den sonstigen Lebensbedürfnissen als im Abendlande. Stellt der Chinese aus den mittleren Klassen durchweg weit weniger Ansprüche an Kost und Wohnung als ein Bewohner der Ver. Staaten und Mittel- und Nord-Europas in gleicher Lebenslage, so finden wir bei der Kleidung das Gegentheil. Die Folge davon ist, daß viele Personen gar nicht in der Lage sind, alle die Anzüge für die verschiedenen Jahreszeiten, die sie und ihre Söhne besitzen, in den oft sehr beschränkten Wohnungen ordentlich vor Motten und anderem Ungeziefer zu schützen. Schon aus diesem Grunde sind Häuser, die diese Mühe übernehmen, eine nothwendige Einrichtung im Reiche der Mitte. Wenn man überdies in diesen Häusern für seine Kleidung wie für andere Sachen von Werth Geld vorgeschossen erhalten kann, so ist das allerdings vielen Chinesen ebenso angenehm wie manchen deutschen Studenten. Die Gebäude, worin die Pfandleihgeschäfte untergebracht sind, erheben sich meistens über die sonstige einstöckige Einförmigkeit chinesischer Wohnungen. Zudem sind sie viel größer, und zum Schutze gegen Feuer und Einbrecher viel massiver gebaut als diese. Ihre ganze Erscheinung und besonders der Umstand, daß die schmalen Fenster genau wie Schießscharten aussehen, legen die Vermuthung nahe, es seien Festungswerke. Ein Fremder, der zum erstenmal eine Chinesenstadt besucht, glaubt dies auch gewöhnlich und ist ziemlich erstaunt, wenn er von der wahren Bedeutung der auffälligen Gebäude unterrichtet wird.

Die für das vorgestreckte Geld verlangten Zinsen betragen bei kleineren Summen gewöhnlich drei Prozent monatlich, bei größeren weniger. Der niedrigste mir bekannt gewordene Satz ist zehn Prozent jährlich. Dier verpfändeten Gegenstände sollen gesetzlich erst nach drei Jahren verfallen, aber gewöhnlich werden sie bereits nach zwei Jahren und drei Monaten verkauft. Nicht selten lassen Personen, die nicht die genügenden Mittel haben, ihre aufs Leihhaus gebrachten Sachen wieder einlösen, die dort erhaltenen Marken öffentlich ausbieten; der Käufer hat dann das Recht der Einlösung. Im Allgemeinen haben die Besitzer der größeren Leihhäuser, die bisweilen einzelne Personen, gewöhnlich jedoch Gesellschaften sind, eine ganz angesehene Stellung. Sie müssen zur Betreibung ihres Geschäftes einen Erlaubnißschein von der Regierung haben, die ihnen auch allerhand Vorschriften macht, durch die das Publikum vor Ausbeutung bewahrt werden soll. Gleichwohl sehen die ärmeren Volkskreise in den Leihhäusern stets ihre Feinde, denen sie mit Freuden einen Schabernack anthun. Smith erzählt in seinen „Chinese Charasteristics" von einem Falle dieser Art. Die Mauer eines Leihhauses, die unmittelbar an ein fremdes Grundstück stieß, mußte ausgebessert werden. Dies konnte nur so geschehen, daß man das dazu nöthige Gerüst auf dem Nachbargrundstück errichtete. Dessen Besitzer aber lacht sich ins Fäustchen und dachte, sich die günstige Gelegenheit zu einem tüchtigen Schnitt nicht entgehen zu lassen. Als er um Erlabniß zur Errichtung des Gerüstes gebeten wurde, schlug er die Bitte zuerst rundweg ab. Nach langem Feilschen gab er dann endlich seine Einwilligung gegen Zahlung von beinahe tausend Mark. Smith theilt noch einen anderen Fall mit, der die Abneigung des Volkes gegen die Leihhäuser kennzeichnet. Es handelte sich dabei um einige Kupferstiche im Werthe von etwa zehn Pfennig, die das Leihhaus nicht annehmen wollte. Dies führte zunächst zu einem heftigen Wortwechsel, der bald in Thätlichkeiten überging. Der an die Luft beförderte Kunde kehrte aber mit Verstärkung zurück und unternahm einen regelrechten Angriff auf das Leihhaus, so daß es nöthig war, den Bezirksmandarinen zu bitten, Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung zu schicken. Wochenlang lag das Geschäft des Leihhauses fast ganz brach, weil das erbitterte Volk nichts mehr von ihm wissen wollte, während anderseits der Kunde, der den Streit veranlaßt hatte, eine strenge Strafe erhielt für das Wagnis, mit Gewalt gegen eine so mächtige Körperschaft vorzugehen.

Die konzessionirten Leihhäuser haben fast immer einen starken Rückhalt an Mandarinen und andern Notabeln ihres Bezirks, die Geld in diesem Geschäft stecken haben. Denn das gilt in ganz China nicht für anstößig. Im Gegentheil, die meisten hohen Würdenträger besitzen Antheilscheine von Pfandleihgeschäften. In den Leihhäusern der großen Städte finden sich fast immer wundervolle alte Seidenstickereien, die sonst nur schwer zu erlangen sind. Manche europäische Damen, die diese Sachen sammeln, setzen sich daher mit derartigen Geschäften in Verbindung. Unter gewöhnlichen Umständen würden sie sich mit Widerwillen abwenden, wenn man ihnen zumuthen wollte, getragene chinesische Kleider in die Hand zu nehmen. Aber wenn der Sammeleifer ins Spiel kommt, heißt es auch hier: non olet. Neben den konzessionirten Pfandleihgeschäften gibt es auch solche, die keine obrigkeitliche Erlaubniß haben. Aber die unteren Beamten drücken, wie in vielen ähnlichen Fällen, beide Augen zu, sobald man sie nur ordentlich für ihre Blindheit belohnt. Diese verbotenen Leihhäuser treiben meistens Wuchergeschäfte, indem sie minderwerthige Sachen gegen sehr hohe Zinsen annehmen, während die reellen Leihhäuser alle nicht guten Sachen zurückweisen. Räuber, Diebe und anderes Gesindel pflegen das gestohlene Gut in solchen Geschäften abzusetzen. Diese sind sehr oft in den Händen von Wittwen, denen vielfach kein anderes Mittel bleibt, sich und ihre Kinder zu ernähren.

— Des Mädchens Klage. — Richter (zur Klägerin, einer alten Jungfer): Jener Herr hat also im Stadtpark, angesichts vieler Passanten, den Arm um Sie geschlungen und Ihnen zugerufen: Geb' mir einen Kuß, Friederike! War das so? — Klägerin (schluchzend): Ja wohl.—Richter: Auf Grund dieses Deliktes wünschen Sie also eine Bestrafung (auf die Klägerin blickend, welche immer mehr schluchzt). Haben Sie sonst noch etwas anzuführen? — Klägerin: Ach nein — es kränkt mich nur so unbeschreiblich, weil ich gar nicht Friederike heiße.

— Trostlos. — Alte Jungfer (im Käse Maden bemerkend): „Sogar der Käse läuft mir davon!"

Für die „Sonntagpost."

Die gefallenen Krieger von 1870—'71 an der Himmelsthüre.

(Zum 2. September.)

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall",— Schallt's jubelnd zum Himmel die Straße entlang. — St. Peter steht sorgend am Himmelsthor, — Und kratzt sich verlegen wohl hinter dem Ohr, — Denn Reihe an Reihe in geschlossenem Glied — Ein Haufen von Kriegern zum Himmelsthor zieht. — Sie donnern am Thor' mit gewaltigen Streichen, — St. Peter thut bis auf die Nasspitz erbleichen. — Und eh' er sich noch recht besinnen kann, — Fliegt krachend das Thor, und Mann an Mann — Zieht's jubelnd und singend zum Himmel ein, — In pickelhaubigen, dunklen Reih'n. — St. Peter läuft spornstreichs zum Herrn der Heerschaaren: — „O, Herr, uns drohen grausame Gefahren, — Viel tausend Kriegsleut' brachen herfür — Und nahmen mit Sturm die Himmelsthür. — O, rette uns, gnädiger Herr und Gott, — Vor dieser himmelstürmenden Rott'!" — Doch der Herr erwidert in mildem Sinn: — „Zum alten Fritzen, Sankt Peter, da geh' Du hin, — Der weiß doch am besten, was da zu machen — In solchen bedenklichen Kriegessachen". — Rex Friedrich saß just in hohem Rath, — Und stritt mit dem alten Blücher gar hart, — Wer von ihnen klüglichst hat manövrirt, — Und die Truppen von Sieg zu Sieg geführt! — Da zog es herein in glänzenden Reih'n — Mit brausendem Klange: Die Wacht am Rhein, — Und von allen Seiten der Himmelsauen — Lief es herbei, die tapferen Soldaten zu schauen! — "Eh bien, messieurs! Was soll das heißen?!" rief Fritz. — "Parbleu, das sind wohl Preußen! — Die Armatur ist mir zwar nicht bekannt, — Doch's Eiserne Kreuz am schwarz-weißen Band, — Die Kokarde, der blaue Rock nicht minder — Beweisen uns, daß es Landeskinder. — Bataillon soll halten! Ein Offizier vor, — So, nun gebt Bericht hier dem Himmelschor, — Wie Ihr so sans façon kommt hier herein, — Als müßte der Himmel Euch gnädig sein". — „Verzeihen, Majestät ja lehrten schon, — Ein Jeder wird selig nach seiner Fasson, — Wir kommen von Spichern, — Weißenburg, Wörth, — Ward denn ihr Donner hier nicht gehört? — Und in den drei Tagen vor Gravelott' — Starb mancher von uns den Heldentod. — Da wurde der Franzmann zur Hölle spedirt, — Und wir sind darauf zum Himmel marschirt, — Und da uns St. Peter zweideutig sah an, — Da brachen wir selber zum Himmel uns Bahn. — Es liegt uns das Stürmen noch so in den Gliedern, — Im ersten Anlauf fiel's Himmelthor nieder! — So steh'n wir nun siegreich vor Majestät hier — Und bitten um gnädig freundlich Quartier". — „Was, Teufel, Ihr habt die Franzosen verhauen, — Sie wacker vertrieben aus Deutschlands Gauen?" — „Majestät, dahin sind sie gar nicht gekommen; — Wir haben die Luft dazu ihnen genommen. — Mit „Hurrah!" ging donnernd die Wacht am Rhein — Ueber'n Rhein in's tückische Welschland hinein. — Die Hessen, die Schwaben, die wackeren Baiern, — Die wollten beim lustigen Tanz auch nicht feiern. — So stand denn Altdeutschland Mann an Mann, — Und zeigte dem Franzmann, was Einigkeit kann". — „Blitz, Donner", ruft Friedrich, „bei meiner Ehr', — Wer jetzo noch unten auf Erden wär! — General-Quartiermeister Gneisenau, — Nun such' er mir aus die schönste Au', — Die irgend im Himmel aufzutreiben, — Da sollen die wackeren Krieger bleiben; — Da mögen sie schlagen ihr Lager auf, — Und ruhen nach so blutigem Siegeslauf. — Denn wer die Franzosen so Mores that lehren, — Den kann man im Himmel nicht hoch genug ehren! — Doch ein's nun, Ihr Braven, nun gebt mir Bericht, — Wie ging es zu Ende mit der Welschen-Geschicht?" — „Majestät, wir sind leider nicht informirt, — Wir wurden zu früh abkommandirt. — Als man uns gab den Paß zur großen Armee, — War der Franzmann am Laufen noch, o jeh! — MacMahon kilometerte flott nach Chalons; — Doch Bazaine in Metz, den hatten wir schon!" — „So, so! dann setzt zusamm'n die Gewehre — Und ruht auf tapfer verdienter Lorbeere; — Ich werde nun selbst mal rekognosziren, — Und seh'n, ob der Franzmann noch am Retiriren. — He, Ziethen, alter Husar aus dem Busch, — Reit' mir mal flugs zur Erde, husch!" — Ziethen war im Nu schon unten, und sah bei Sedan — Freudvoll und mit Stolz die Uebergabe an; — Sah strecken den Degen und das Gewehr — Den fränkischen Kaiser, mitsammt seinem Heer'. — Ritt flugs zurück, um zu rapportiren: — „Majestät, die Franzosen thun nicht mehr retiriren, — Sie haben sich gründlich die Nase verbrannt, — Und sind bei Sedan in die Falle gerannt. — Dort fing man den Kaiser und mit ihm Alle — Mit deutschem Speck in der Mausefalle; — Und nahm Euren Degen der Onkel auch mit, — Der Neffe gab seinen, und nun sind wir quitt!" — Da schmunzelt Rex Friedrich: „Ich bin ganz scharmirt, — Daß Deutsche den Franzmann so abgeführt! — Hör', Ziethen, wir haben Manches vollbracht, — Doch die habens wahrlich noch besser gemacht; — Hat man je gehört, daß ein ganzes Heer — Mit sammt seinem Kaiser gefangen wär'!? — Geh', Ziethen, und bitt' er den lieben Gott, — Er möchte Viktoria donnern sofort, — Auf daß es durch alle Himmel schalle, — Wie Napoleon kam bei Sedan zu Falle, — Und den Tag, es ist wohl der 2. September, — Den druckt mir golden im Himmelskalender. — Und Er, Herr S. Peter, setz' er sich zur Ruh', — Die Himmelsthür schließen wir gar nicht mehr zu, — Die Wacht am Rhein stellt 'nen Posten davor, — Dann kann er sich ruhig legen auf's Ohr.—Im Himmel, auf Erden wird's sicher dann sein. — Fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

Peter Herres.

Im Feuerland.

Eine Reise-Episode von Otto Behrens.

„Steuerbord hart Steuerbord", schallt es von der Kommandobrücke.

Der Mann am Ruder reißt das Rad in rasender Schnelligkeit herum, und fast sofort beschreibt der gewaltige Schiffskoloß eine grandiose Kurve von annähernd 45 Grad. Der hintere Schiffstheil gleitet nur wenige Meter von der Uferböschung vorüber, fast könnte man die überhängenden Baumzweige greifen.

Der Kapitän stellt den Zeiger des Maschinentelegraphen auf „Halbdampf", augenblicklich meldet ein Glockenzeichen, daß der diensthuende Ingenieur den Befehl verstanden hat. Das dumpfe bohrende Geräusch der Schraube läßt nach und hört endlich ganz auf.

„Stopp!" Der Dampfer fährt durch das ruhige Wasser langsam weiter, bis plötzlich Gegendampf gegeben wird. Durch den Eisenrumpf geht ein Zittern, es ist, als wollte er sich nicht zurückhalten lassen. Aber schon hört man vorn ein Klatschen und dann das nervenzerrüttende Klirren der Ankerkette, die sich vom Spill abrollt. Jetzt ein scharfer Ruck und der Dampfer steht.

Vier Uhr Nachmittags ist es erst, und doch muß man schon vor Anker gehen, denn schon verschwindet die Sonne hinter den schneebedeckten Bergriesen am Horizont, und der feuerländische Archipel ist ein gefährliches Gebiet. Mehr als eine Mastspitze ragt aus dem tiefgrünen Wasser der engen Kanäle hervor. —Die Fahrt durch dieses Insel- und Klippengewirr erfordert tüchtige und erfahrene Seeleute.

Den Reisenden ist der Aufenthalt ganz recht. Ueber das weltentlegene Südende des amerikanischen Kontinents hat die Natur ihre Gaben in verschwenderischer Fülle gestreut. Und wenn der Seefahrer aus dem rauhen, stürmischen südatlantischen Ozean in diese stille Inselwelt einbiegt, so wird ihn stets wieder dasselbe Gefühl der Bewunderung ergreifen.

Vorn am Ankerspill stehen einige brave Blaujacken übergelehnt und tauschen allerlei tiefsinnige Bemerkungen aus.

An die großartige Szenerie haben sie sich schon gewöhnt. Das prachtvolle Landschaftsbild, die weißblauen Gletscher, der tiefgrüne Urwald und unten am Strand die großen, leuchtenden Blumen machen keinen Eindruck mehr auf unsere biederen Seeleute. Denn heute wollen sie noch Geschäfte machen.

Ihre Tauschobjekte: Tabak, Schiffszwiebadk und minderwerthige Messer haben sie schon sorglich bereitgestellt, nun können die Pescheräh-Indianer kommen.

Die Pescherähs! — „Lehmänner" nennt sie der deutsche Matrose, und sie hören auf diesen Namen und scheinen sogar stolz darauf zu sein. Es ist immer ein Fest auf dem Schiff, wenn das friedliche, harmlose Völkchen in seinen ausgehöhlten Baumstämmen angerudert kommt. Zumal die Matrosen begrüßen jedes Boot mit lautem Halloh. Gilt es doch die vielbegehrten Fischotter- und Vogelbälge einzutauschen, aus denen für die Anna oder Grete fern in der Heimath so hübsche Pelzsachen gemacht werden können.

Die kurze Entfernung vom Ufer ist bald zurückgelegt. Die Insassen legen ihre Boote längsschiff und klettern mit Katzengewandtheit an den ausgehängten Tauen empor. Den neugierigen Blicken der Passagiere setzen sie den größten Gleichmuth entgegen und richten auf dem Verdeck eine Art fliegendes Waarenlager ein. Ihr Benehmen ist ziemlich ungenirt, sie würden sogar das Heiligthum der Kommandobrücke profaniren, wenn nicht der biedere Bootsmann Klaus die ihm übertragene Cherub-Rolle mit Energie und viel Geschick durchführte.

Drüben hinter dem Felsvorsprung, wo die Rauchsäule aufsteigt, wird es jetzt lebendig. Die Schildwache hat das Lager alarmirt, nun macht sich „Familie Lehmann" auf, um dem Dampfer ihren Anstandsbesuch abzustatten. Da das abgehärtete Naturvolk trotz des oft sehr rauhen Wetters fast ganz auf Adams Sommerkostüm schwört und nur im Winter eine Art Pelzumhang benutzt, so ist keine besondere Toilette nöthig. Nur die Weiber — und nicht nur die jüngeren — nesteln fortwährend an ihrem Haar und den primitiven Schmuckstücken herum, augenscheinlich in der Absicht, auf die Fremden einen möglichst vortheilhaften Eindruck zu machen.

„Will sei wull! Nu kiekt die Swinegels! Hüt Morgen hewwen wi erst schüert, nu is dat Deck all wedder smierig!" Diese und ähnliche Bemerkungen, stets von einer weniger anmuthigen als deutlichen Handbewegung begleitet, verfehlen ihre Wirkung nicht.

Madame Lehmann ist von den Damen durch allerlei Zeichen aufgefordert worden, ihre Familie vorzustellen, was sie denn auch mit augenscheinlichem Stolz thut. Zuletzt faßt sie mit kräftigem Griff in eine Art Korb und holt ein zappelndes und schreiendes Etwas heraus, das sich bei näherer Besichtigung als ihr jüngster Sprößling zeigt. Das dem kleinen Feuerländer entgegengebrachte Interesse weiß sie mit Schlauheit und einer gewissen Schnorrerbefähigung auszunutzen. Dem Anschein nach ist das Kind eine wahre Goldgrube für die Familie.

Inzwischen hat die Fell- und Mineralienbörse ihr Ende erreicht. Die Pescherähs sind mit Schiffszwieback, Messern, Tabak und ähnlichen Herrlichkeiten wieder einmal versorgt und steuern nun, durch Güte und ein wenig Nachhilfe dazu veranlaßt, den heimischen Penaten zu. Schon senkt sich die Nacht herab, es ist nicht rathsam, die Ehrlichkeit der braven Lehmänner auf eine allzu harte Probe zu stellen.

Auf dem Schiffe wird nach dem Abendessen noch ein wenig promenirt, die wunderschöne Mondnacht ladet förmlich dazu ein. Vom Ufer her leuchten die Lagerfeuer der Eingeborenen, die Uferfeuer, die schon Magelhaens erwähnt, und die dem Lande seinen Namen gegeben haben.

„Fenster und Bullaugen zu! Ruhe im Schiff!"

Vorn in den Mannschaftsräumen wird es dunkel, und bald erschallen auch aus den übereinander liegenden „Kojen" mehr oder minder harmonische Schnarchtöne.

Da plötzlich richtet sich einer der Schläfer halb empor, wirft scheue Blicke um sich und steht endlich auf, nachdem er sich vergewissert hat, daß ihn Niemand beobachtet.

Dann holt er aus dem Winkel ein Wachstuchbündel hervor und bindet es auf den Rücken. Nachdem er sich nochmals überzeugt hat, daß Alles tief schläft, zieht er leise die Thür hinter sich zu und steigt in den oberen Raum des Vorderstevens, in den auch die Ketten der Anker münden. Er zwängt sich durch eine der engen Oeffnungen und klettert an der straffgespannten Kette hinab. Beim Wasserspiegel angelangt, läßt er los und schwimmt so geräuschlos als möglich dem Lande zu.

Der Mann am Ausguck schreckt aus seinem Halbschlummer auf. Ihm ist, als hätte er ein leises Klirren und Plätschern gehört. Aber das wird wohl ein Seehund gewesen sein oder ein Pinguin. Damit beruhigt sich der treuherzige Friese und dämmert behaglich weiter....

Am anderen Morgen erhält der Kapitän seinen Kaffee nicht zur rechten Zeit, ein Verbrechen, das auf See dem Elternmord wenig nachsteht. Er geht in seiner Kabine fluchend auf und ab und schüttelt ab und zu das Handgelenk. Wahrscheinlich will er Pieter, dem Schiffsjungen, der mit seiner Bedienung betraut ist, einen liebevollen Empfang bereiten.

Endlich wird ihm der Morgentrank gebracht, aber nicht von dem Kajütenjungen, sondern vom zweiten Koch, der ihm auf seine Frage, wo denn Pieter stecke, zur Antwort gibt, er wisse es auch nicht, und es würde schon überall nach ihm gesucht.

„Da soll doch ein Donnerwetter einschlagen! Wir wollen weiter, und der verfl..... Bengel macht uns solche Streiche! Na, Gott sei Dir gnädig, wenn wir Dich erwischen!"

Der alte Kapitän will sich nicht merken lassen, daß er um den Jungen sehr besorgt ist trotz seiner vielen dummen Streiche.

Er begibt sich auf das Deck. „Schraube klar" und „Fertig" melden die Signale, man wartet nur noch auf den Befehl zur Abfahrt.

Aber was geht denn drüben am Ufer vor sich? Zwei braune Kerle packen einen blaugekleideten Menschen, in dem man durch das Fernrohr sofort unseren Pieter erkennt, in ein Boot und steuern mit ihm auf den Dampfer zu.

Gleich an der Landungstreppe nimmt der alte Klaus den Deserteur in Empfang und führt ihn unter gütiger Assistenz des Schiffszimmermanns in nicht allzu sanfter Weise vor den Kapitän. Die beiden Feuerländer folgen grinsend, und die Passagiere treten neugierig näher.

Vom Kapitän wird die Sitzung mit ein paar schallenden Ohrfeigen eröffnet, die er dem armen Sünder von rechts und links „anklebt".

„Verd...... Bengel!" richtet er an Pieter das Wort. Dann folgt eine Reihe von Vergleichen mit nahezu sämmtlichen Vertretern des Thierreiches und zum Schluß die Frage, was er denn mit seinem Ausrücken bezweckt habe.

„Hüptling hab' ich werden wollt", gibt Pieter in seinem besten Hochdeutsch zur Antwort.

„Was? Häuptling? Lehmänner-Häuptling?"

„Jawoll, Herr Kaptein. Sehn's, Herr Kaptein, unserein hat doch was 'lernt, un ich, ich hab' das immer in die Bücher gelesen, daß ein gebildt'en Minsch Indianerhüptling werden kann. Un da dacht' ich mich so...."

Er kann nicht weiter sprechen. Alle Umstehenden, Passagiere und Mannschaften, brechen in ein schallendes Gelächter aus. Auch über das Gesicht des Kapitäns zieht ein Lächeln, dann aber begibt er sich auf die Kommandobrücke und gibt den Befehl zur Abfahrt.

Der alte Klaus nimmt sich des Exhäuptlings liebreich an, indem er ihn beim Kragen nimmt und in die Schiffsküche führt, woselbst er der eines Herrschers eigentlich nicht würdigen Beschäftigung des Kartoffelschälens obliegen soll:

„Süh so, mien säuten Jung, kumm man mit! Aber heww' ick et nich immer seggt? Dat kümmt all von dat olle vele Lesen in die Bücher!"

Inzwischen ist die Schraube angegangen, und der Dampfer steuert weiter in den thaufrischen Morgen hinein.

In der Kombüse aber sitzt Pieter und schält Kartoffeln. Ueber sein Antlitz rinnen dicke Thränen und hinterlassen deutliche Spuren, denn der Junge hat sich zur würdigen Vorbereitung auf die Häuptlings-Karrière schon verschiedene Tage nicht mehr gewaschen.

Jedesmal, wenn er durch das kleine, runde Fenster ein Stück Land sehen kann, schluchzt er auf, daß es einen alten Hund jammern könnte.

Es wär' zu schön gewesen!

— Nette Aussicht. — „Wie viel berechnen Sie für das Zahnziehen?" — Dorfbarbier: „Für die Stunde fünfzig Pfennig!"

SIEGEL-COOPER & CO. "THE BIG STORE"

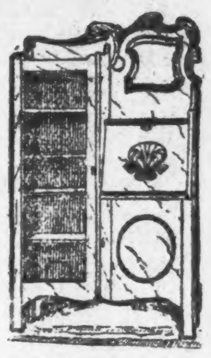
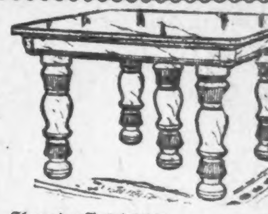
Neue Herbst-Handschuhe.

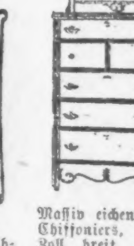
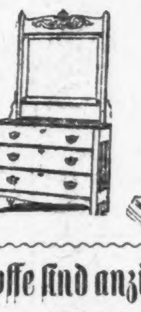
Neue Herbst-Glace-Handschuhe für für Damen, Overseam genäht, 2-Clasp Fasteners, gestickter Rücker, 2farbige Effekte, in all' den neuen Farben, importirt, um für $1.25 verkauft zu werden—gerade im Anfang der Saison verkaufen wir sie für 75c

Waschbare Chamois Handschuhe für Damen, die 2-Clasp Facon, in weiß und Naturfarbe, halb Pique genäht, wirklicher Werth $1 .... 50c

Photo-Studio.

Die feinsten Photographien in der Stadt werden in unserem neuen Atelier gemacht. Keine Treppen zu steigen: Fahrstuhl direkt. Jetzt bringt die Babies. Keine Berechnung für Wiederaufnahmen, Haar - Frisuren, fancy Waists. Morgen — 12 unserer besten Platino Cabinets und ein großes Panel in Farben für $2.00

Eleganter Ausziehtisch, genau wie Abbildung, Plattengröße 45x45 Zoll, abgerundete Ecken, Beine 7 Zoll im Durchmesser, regul. Werth $16.50 — speziell $9.48

Eleganter Eßzimmerstuhl, in viertelgesägt. Eichenholz, handpolirt, speziell . $1.09

Hochfein polirtes Schreibpult für Damen, wie Abbildung, Piano-Politur — regulär $9.00 ...... $4.29

Combination Büchergestell und Schreibpult, genau wie die Abbildung, gemacht aus quarter-sawed Eichenholz, handpolirt, $9.68

5-Stücke Parlor Suit, genau wie Abbildung, hochfein polirtes Birkenholz, Mahogany Gestell, eingelegte Lines, mit bestem Damast oder Velours gepolstert —gewöhnlich für $31.50 verkauft— spezieller Preis . $18.49

Massiv eichener Dresser, wie Abbildung, mit großem geschliffenem Spiegel, werth $12.00 —speziell ... $6.85

1000 Pedestals, wie Abbild., v. massivem Eichenholz u. Birch Mahogany gemacht, hochfein polirt, speziell, $1.59

3-Stück Parlor Suit, gerade wie Abbildung, hochfein polirtes Birkenholz Mahogany Gestell, gepolstert auf den besten Springs in bestem Damast und Velours, werth $22.50, speziell $12.95

Massiv eichene Chiffoniers, 34 Zoll breit, fünf Schubladen, geschliffener Spiegel, Größe 20 bei 12, speziell $6.39

Die neuen Herbst-Kleiderstoffe sind anziehend.

Wir haben eine große Ansammlung von modischen Herbst-Kleiderstoffen — groß in jeder möglichen Mannigfaltigkeit — wir weisen unten nur auf die neuen Sendungen hin.

Cheviot Suitings — 3500 Yards Cheviot Suitings, 46 Zoll breit, alle die neuesten Schattirungen, durchaus ganzwollen, einer der beliebtesten Stoffe der Saison — würde zu einem Dollar per Yard als billig betrachtet werden — hier Montag .. 75c

6000 Yards ganzwollene Serges u. Henriettas, 30 schöne Farben, 40 Zoll breit, Stoffe mit prachtvollem Finish — ausgezeichneter Werth zu 75c — unsere Spezialität Montag 49c

20 Stücke 44zöll. gemusterte schwarze Mohairs, ganz neue Muster zur Auswahl, feine englische Farbe und Finish—werth 69c — für Montag ... 39c

7,800 Yds. Kameelhaar, Tweeds, Homespuns und Granite Suitings, in all' den neuen Herbst-Schattirungen und Mischungen, sehr hübsch und dauerhaft — werth bis zu 49c die Yard — Montags-Preis nur 25c

35 Stücke 48zöllige ganzwollene Sturm-Serges, elegant schwarz und sehr wünschenswerth für den Frühherbst, werth $1.00 die Yard— Spezialität für Montag ... 69c

79 Stücke englische Pierolas, Cheviots, Granite Suiting, Pebble Cheviot, Venetian und Broadcloths — wirklicher Werth $1.35 bis $1.50 — Montag 98c

Futterstoffe-Bargains.

Einfacher und gemusterter Taffeta, werth 15c, zu 5c

Percalines, in allen Farben, wth. 20c, zu 10c

Schwarzer franz. elast. Canvas, werth 12½c, zu 5c

Seidenfinished Taffeta in allen Farben, wth. 20c ... 12½c

Französ. Haircloth, beste Qualität, wth. 30c 10c

The Ideal Boned u. Fitted Waistfutter, wth. 49c 25c

Septemberverkauf von Blankets, Comforters

Bargains, welche jede Konkurrenz ausschließen.

Betttücher—72x90, gute Qualität gebleichter Muslin und 81x90 extra schwere ungebleichte, fertig zum Gebrauch, wth. 55c ... 42c

Bettdecken — 11-4 volle Größe schwere gehäkelte Marseilles Muster, gesäumt, werth $1.15 .... 85c

Comforters — volle doppelte Bettgröße, gemacht aus gutem Sateen, schweres Gewicht, fancy gesteppt und fein Silkoline überzogen, in leichtem u. schwerem Gewicht, extra hergestellte Watte - Einlage, handgeknotet, guter Werth zu $1.98 .... $1.45

Comforters—72x78, extra fein Sateen überzogen, fancy gesteppt, extra weiße carded Watte - Einlage, hübsche neue Muster und Farben, werth $2.25 .... $1.75

Blankets—11-4 schwer gefließt, weich, sehr große Sorte, in weiß, grau u. lohfarbig, hübsche Borders, werth $1.25 per Paar — das Paar 89c

Blankets — 11-4 72x84 feine silbergraue californische Blankets, extra gut ausgearbeitet, wth. $4.50, für diesen Verkauf .. $3.25

Blankets—volle Doppelbett-Größe, strikt ganzwollen (absolut keine Baumwolle) weiße Blankets, hochfein scoured und finished, werth $5.00 .... $3.75

Bettkissen — 6 Pfd. None Such" — Enten- und graue Federn gemischt, in der neuesten Facon Gobelin Ticking gemacht, staub- und geruchfrei—guter Werth zu $2.25 per Paar — das Paar .. $1.50

Jährlicher September-Verkauf von Tafelgeschirr 2c.

Englische 103 Stück Dinner Sets, einschl. 3 Platten, große Suppen-Schüssel, Zuckerdose und Rahmtopf, alle elegant dekorirt in Blumen-Entwürfen und Naturfarben, $18.00 werth — Montag nur $12.48

Dinner Sets — Oesterreichisches Porzellan, Kombinationen, $20.00 werth —Montag nur $12.48

Englische 100 Stück Dinner Sets, unterglasirte Dekorationen, assortirte Farben und Entwürfe, $10 werth, Montag Eure Auswahl $6.98 und $5.98

Theekanne—Engl. Jet Theekanne, künstlerisch bemalt—regul. 50c Werth ... 29c

Toilet Sets — 12 Stücke, elegant bemalt, alle große Stücke, in den neuesten Facons—$5 werth—vollständig . $2.95

Schuhe für Kinder und Mädchen.

Wir verkaufen mehr Schuhe für Kinder und Mädchen als irgend ein anderes Geschäft in Chicago — weil wir sie billiger verkaufen.

Schul-Schuhe — besondere Spezialität in unserem Schuh-Departement — wir sammelten während der vergangenen sechs Wochen bereits Kinder-Schuhe für diesen Verkauf — und hier ist das Resultat. Jedes Paar garantirt.

Mädchen-Schuhe—in Größen 11½ bis 2, aus Box Calf, aus Vici Kid, mit mittelschweren Sohlen—diese Schuhe sind in 3 Qualitäten vorhanden—$2.50, $2.00 und $1.50, und abgetheilt in 3 Preise — $1.65, $1.25 und 98c

Knaben-Schuhe — elegante Facons — von außergewöhnlicher Dauerhaftigkeit — schwarze Calf-Schuhe, ganz gut $2.00 werth, die lohfarbigen werth $3.00. $1.48

Schuhe für Kinder — in Größen von 8½ bis 11 — in denselben Qualitäten — in zwei Partien abgetheilt — $1.25 & 98c

Feine Groceries zu Preisen, die Euch anziehen, und Qualitäten, die Euch wieder dem Großen Laden zuführen.

Mehl — Siegel, Cooper & Co.'s bestes XXXX Hazel Premium Patent-Mehl, besseres gibt es nicht, in Fässern verpackt oder in Säcken............ $4.18

Mehl aus ganzem Weizen, Hazel Pure Food Co.'s Fabrikat, macht ein gesundes Brod, ⅛ Bbl.-Sack 73c

Böhmisches Roggenmehl, Bbl. $3.28; 24½ Pfd.-Sack 41c

Procter & Gambles Amber Seife, 10 Stück für 37c

Hazel Waschpulver, 4 Packete 15c

Kaffee, frisch geröstet, sorgfältig gemischt und pulverisirt, oder auf Bestellung gemahlen.

Santos Kaffee, feinste alte Ernte; 4½ Pfd. $1.00; Pfd. 25c

Old Government Java und Mocha-Kaffee, 3½ Pfd. $1.00; Pfd 30c

Crushed Java-Kaffee, 6 Pfd. $1.00; Pfd. 18c

Thee, speziell — Irgend eine Sorte von unserem regul. 48c Thee, 10 Pfund im Caddy, $4.40—Pfund 44c

Makrelen, extra fancy fette Bloaters, im August gefangen, 10 Pfd. Eimer $1.80—Stück 15c

Lachs, Hazel Columbian River, 1 Pfund-Büchse 18c

Marshalls Kippered Häringe, per ovale Büchse 17c

Thread von Stockfisch, Hazel Pure Food Co.'s, Carton 8c

Bakers Premium Chokolade, Pfund 32c

Baked Beans, Milford, mit Tomato-Sauce, 3 Pfd.-Büchse 11c

Salat-Oel, hochfeine Qualität, Gallone 90c

Proctor & Gamble's Ivory Seife, 5c Größen, 10 Stücke .. 35c

Runkle Bros.' Frühstücks-Cocoa, ½-Pfd.-Büchse 20c

Fancy Tafel-Syrup, per Gallone 30c

Strawberry Jam, Hazel reine Frucht, und Zucker Jam, 1-Pfd.-Glas 17c

Jersey Zuckerkorn, fancy Pack, Dutzend 80c; 2-Pfd.-Büchse 7c

Tomaten, Sinclair Extra Standard Solid Packed, Dutzend $1.10; 3-Pfd.-Büchse .. 10c

Käse, feinster neuer Vollrahm-Brickkäse, per Pfund 12c

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 2. September 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Der gestohlene Schiller.

(Von Albert Weiße.)

Wir Deutschen sind eine dankbare Nation. Wir ehren unsere großen Männer.

Bei Lebzeiten zwar selten, denn da müssen sie, wie der Kaiser im „Abt von St. Gallen" oft Schwarzbrot und Wurst essen und öfter noch Hunger und Durst leiden. —

Aber wenn sie todt sind, dann errichtet ihnen eine dankbare Nachwelt ein Denkmal aus Stein oder Erz, das unter großen und erhebenden Feierlichkeiten eingeweiht wird. Der Bürgermeister der Stadt, die „dieses Kleinod der Nation" in ihren Mauern birgt, erhält den Kronenorden vierter Klasse und der Großindustrielle, der die meisten Schecks in den Klingelbeutel des Denkmal-Schnorrer-Komites geworfen hat, wird — Gott welche Ehr' — Geheimer Kommerzienrath." —

Aber damit endet die Dankbarkeit des deutschen Volkes nicht. Gott bewahre!

Wie einst der trojanische Held Aeneas aus dem brennenden Ilium die Hausgötter trug, um sie im fernen Latium zu verehren, so haben auch wir aus der Heimath die Verehrung unserer Geistesheroen in das neue Vaterland mit herübergebracht. — Und wir haben dann zum Besten eines Denkmals-Fonds so lange getanzt, gemimt, Karten gespielt, gepiknikt, Billiard und Kegel geschoben, bis wir uns einen richtigen Schiller kaufen konnten. Enthüllt ist er auch, nachdem es einen harten Kampf um den Standplatz gegeben; und bei der Enthüllung sind stolze Worte gesprochen worden; von der hohen Bedeutung des deutschen Volkes als Kulturträger unter den anderen Nationen und schöne Worte: bei den Manen dieses unsterblichen Deutschen sollten wir uns geloben, hier in der Fremde die Liebe zum alten Vaterlande zu wahren und zu fördern, den deutschen Namen zu Ehren zu bringen und jeden Deutschen als Freund und Bruder zu achten und zu lieben.

Solche pompösen Schaustellungen sind schön. Die andern Nationen ärgern sich und beneiden uns. Um seiner Nationalität willen aber beneidet zu werden, ist ein erhebendes Gefühl, und der Tribut, den wir gleichzeitig der Kunst zollen, rüttelt vielleicht die Energie des eingewanderten Künstlers oder Dichters noch einmal auf, der nach allen möglichen Versuchen verzweifelt den Pinsel oder die Feder weggeworfen hat, um als Pfannenputzer auf höchst prosaische Art in einer Bäckerei sein Brod zu verdienen! — Am nächsten Morgen bindet er die verhaßte Schürze nicht wieder vor; er sucht die Kunst-Macäne auf, die so herrliche Worte von der deutschen Kunst, und so tief empfundene Worte von der deutschen Bruderliebe gesprochen. Diese edlen deutschen Männer werden ihn mit Rath und That unterstützen. Am Abend aber bindet er seine Schürze wieder vor und sagt zu seinem „Boß": „Du Meyer, ich denke, ich bleibe ganz und gar bei Dir und lerne die Bäckerei gründlich aus." „So, Doktor, dann haben Dir wohl die „Prominenten" die großartigen Mucken endlich doch ausgetrieben?" fragt Meyer mit einem "Didn't I tell you so"-Ausdruck in seinem gutmüthigen Gesichte.

„Gründlich," antwortet der Dichter a. D. und Bäcker in spe und scheuert die alten Pfannen, daß die Funken stieben!

* * *

Solcherlei Gedanken fuhren mir durch den Sinn, als ich mich im Lincoln Park vor der Statue Schillers nach des Tages Last und Mühe in's Gras streckte. Es war eine wundervolle Sommernacht, wie sie uns in diesem rauhen Klima so selten vergönnt ist, eine Nacht, die mit dem geheimnißvollen Geflüster des lauen Südwinds und dem süßen Duft der Blumen die ganze Natur in den Schlaf wiegt. Solche Nächte wecken in meinem Herzen, im tiefsten Grunde meines Seins eine geheimnißvolle Welt halb vergessener Empfindungen, fast verschwundener Erinnerungen. Es ist gleichsam eine Fülle von Knospen, die man seit langer Zeit abgestorben glaubt und die plötzlich wieder zu grünen anfangen; die Jugend steht wieder vor uns auf, aber ach, es ist nur ein Spätlingstrieb, der auf den entblätterten Zweigen vereinzelte Knospen treiben läßt, die sich aber nicht mehr öffnen. —

Ja, schöne Zeit der ersten Liebe, wo bist Du hin? Ein Goldkäfer fliegt auf! Das Tandem hat ihn aufgeschreckt! Auf dem Tandem sitzen zwei Liebende! Unwillkürlich schweifen meine Augen zur Statue hinüber. Was Schiller wohl denken würde, wenn er seine Jungfrau mit züchtigen, verschämten Wangen, dieses Gebild aus „Himmelshöhen" hier mit dem hypersentimentalen Jüngling, aus dessen Augen Thränen rollen, auf dem Doppelrade bei nachtschlafender Zeit herumstrampeln sähe? O tempora! O mores!

* * *

Was doch die Einbildung Alles fertig bringt! Sieht das nicht gerade so aus, als wenn die Statue vor Staunen den Kopf schüttele? Das ist jedenfalls nur eine optische Täuschung, durch das schwankende, elektrische Licht hervorgerufen! Aber wunderbar! Rührt sich da jetzt auch nicht ein Arm? Ja die ganze Gestalt? — Jetzt — da — ganz deutlich — die Statue — nein, der Schiller wirft den Mantel ab und — großer Gott — mir schwinden die Sinne — steigt von seinem Piedestal herab! Ich will fliehen — aber mein Fuß ist gebannt — ich will schreien — aber die Zunge ist mir gelähmt — Alles was mir der Schreck gestattet — ich schließ die Augen!

Trotz der warmen Nacht friert's mich — ich zittere wie Espenlaub — fühle ich doch instinktiv, wie sich mir das — ja, was ist es — Gespenst oder der Geist des todten Schillers langsam nähert. Jetzt — o Graus — jetzt packt's mich bei der Hand! „Schiller! Herr Schiller! Herr von Schiller!" — presse ich mit Aufbietung aller Gewalt durch die Kehle, daß es wie das Röcheln eines Sterbenden klingt, „lassen Sie mich los" — „Herr! Zum Donnerwetter, reißen Sie doch mal Ihre Augen auf, ich bin ja gar nicht der Schiller! Kennen Sie mich denn nicht?"

Ich gehorche mechanisch. Ich reiße die Augen auf und starre den vor mir Stehenden verständnißlos an — mein Auffassungsvermögen ist durch den Schreck und die Angst momentan gelähmt!

„Na, kennen Sie mich wirklich nicht? Ich bin ja der Doktor Panis, wie Sie mich immer scherzweise nannten, als ich beim Bäcker Meyer noch die Pfannen putzte!

Langsam kommt das Verständniß wieder. „Ja, ich erkenne Sie jetzt," stottere ich, aber wie (ein Blick nach dem Denkmal überzeugt mich, daß der Sockel wirklich leer ist) kommen Sie dazu, den Schiller hier vorzustellen?"

Statt aller Antwort führt er mich nach der nahen Bank.

„Die Geschichte ist höchst einfach. Kurz nachdem Sie das möblirte Zimmer bei Meyers aufgegeben hatten, verschaffte mir der alte gute Boß durch seinen politischen Einfluß eine Anstellung als Parkpolizist; da er trotz meines guten Willens keinen Bäcker aus mir machen konnte. „Doktor, Du bist zu bumm zum Bäcker," sagte er oft zu mir, „Du solltest Policeman werden!" Und richtig hat er es fertig gebracht! — Das war ein Wechsel, aus der heißen Backstube in den herrlichen Park! Da hab' ich auch ausgefunden, daß das Leben doch des Lebens werth ist. Kann es etwas Schöneres geben, als wenn man auf diesem schönen Flecken Erde im süßen Nichtsthun die Stunden des sogenannten Dienstes verträumen kann und dafür besser bezahlt wird, als der beste Bäckergeselle der Ver. Staaten und Canadas? — So lebte ich alle diese Jahre dahin, glücklich, wie der Vogel im Hanfsaamen, bis im letzten Winter ein Ereigniß eintrat, das uns Parkpolizisten aus unserer gewohnten Ruhe gewaltsam auftrieb und unter dessen Folgen wir noch jetzt schwer zu leiden haben. Eines Morgens entdeckte man, daß die ganze, hauptsächlich aus Bleiröhren und Kupferplatten bestehende Maschinerie der Yerkes'schen Fontaine gestohlen war. Das gab einen Mordsskandal! Aber Gott ist groß und der Herr Yerkes war in New York und so ging das Unwetter noch einmal gnädig an uns vorüber!

Acht Tage darauf war die Schillerstatue gestohlen! Der Superintendent hatte es vor Tagesgrauen selbst entdeckt! Er ließ uns Alle antreten. Großer Gott von Biberach! Der Leo im Zoo ist der reinste Waisenknabe gegen den Mann, wenn's auf's Brüllen ankommt. Schließlich wurde er ruhiger! Was nun? Wenn das die Zeitungsreporter — nein, der Gedanke war gar nicht auszudenken, sie d u r f t e n es nicht erfahren. — Aber was, was thun? Wir standen da wie die begossenen Pudel. Wie durch höhere Eingebung fiel mir da plötzlich die Geschichte von der schönen Galathea ein (es ist doch etwas Schönes um die klassische Bildung) — nur umgekehrt mußte es gemacht werden — der Mensch mußte zur Bildsäule, der Polizist zum Schiller verwandelt werden, dann gings! Mein Vorschlag rief erst Staunen, dann Zweifel, schließlich Begeisterung hervor — der Superintendent schloß mich in seine Arme — das Vaterland war gerettet. — Eine große Dry Goods-Kiste wurde auf das Postament gehoben, dann, angethan mit einer Maske, Perrücke und einem gewaltigen, Alles verdeckenden Mantel kroch ich hinauf, und da stand ich: "aere perennius, ein Denkmal, das nicht nur den großen Dichter, sondern das ganze Deutschthum Chicagos ehrt", wie der Enthüllungs-Redner so treffend gesagt hatte, und „s c h i l l e r t e" so natürlich in der winterlichen Morgensonne, daß der Superintendent zu seinem Vize sagte: „Nur Muth, die Sache k a n n nicht schief gehen". Vier Stunden ist eine lange Zeit, wenn man, ohne ein Glied zu rühren, als Säulenheiliger zum Ruhme der deutschen Dichtkunst auf einer alten Dry Goods-Kiste wie angewurzelt dastehen muß. Aber Alles hat ein Ende, und als nach vier Stunden die Luft auf eine Sekunde rein war, sprang mein Nachfolger an meinen Platz, und ich war erlöst. So haben wir es seitdem gehalten und abwechselnd den Platz des großen deutschen Dichters eingenommen! Es ist kein Spaß, sage ich Ihnen; wir haben Alle Hühneraugen, so groß wie Hühnereier, unter den Fußsohlen und sind steif und lahm in allen Gliedern! Gott sei Dank, daß die Geschichte zu Ende geht. Der neue Schiller, den wir auf unsere Kosten haben machen lassen, ist fertig und soll in einer der nächsten, stockdunkeln Nächte aufgestellt werden. — Es mag paradox klingen, aber die dunkeln Nächte waren die einzigen Lichtblicke in unserer Bedrängniß. Man konnte sich doch etwas gehen lassen. Zwischen Mitternacht und Tagesanbruch, wenn der Park für das Publikum geschlossen ist, sind wir auch wohl auf ein halb Stündchen, wie ich heute, heruntergekrabbelt und haben uns in's Gras gestreckt! Der Polizist, der um 12 Uhr die Runde heute hatte, muß Sie übersehen haben — na, Sie sind ja ein vernünftiger Mann und werden über die Sache reinen Mund halten!"

Während der langen Erzählung hatte ich mich von meinem Schreck langsam erholt. Das Wunder hatte eine so einfache Erklärung gefunden. „Aber, bester Doktor", setzte ich jetzt das Gespräch fort, „es muß doch zum Wahnsinnigwerden geisttödtend sein, stundenlang so gedankenlos in die Leere zu starren?" — „Sie irren gewaltig, Verehrtester; gerade im Gegentheil ist es schwierig, die Fülle der Gedanken, die auf uns einstürmen, zu meistern. Es ist, als wenn es nur e i n e n Rendezvous-Platz für junge Liebende in Chicago gäbe: das Schiller-Denkmal im Lincoln Park. Gehaltloses und doch so süßes Liebesgeplauder, herzbrechende Klagen, heiße Liebesschwüre, Vorwürfe, Drohungen, reuevolle Abbitten, die ganze Tonleiter der Gefühle des Liebesleids, alles Dieses schlägt an unser Ohr. Wir müßten in Wahrheit das s e i n, was wir zu sein s c h e i n e n: Eisen oder Stein, wenn wir nicht in unseren Herzen mit den Betrübten klagen und mit den Jubelnden in unserem Herzen jauchzen sollten! Und dann stürmt die Erinnerung an unsere Jugend auf uns ein, auch wir haben geliebt — und wir durchleben unseren ersten Liebestraum täglich in neuer Auflage!"

„Das muß hier so in der Luft liegen," unterbrach ich ihn in sehr prosaischer Weise, „ich habe lange nicht mehr an meine erste Flamme gedacht, aber als ich mich hier heute in's Gras streckte, da kam mir die ganze Jugendeselei . . ."

„Bitte, sprechen Sie nicht so, jedes Grashälmchen athmet hier Liebe, jeder Vogel singt das Lied der Liebe. Der Boden ist heilig, auf dem Sie stehen, geheiligt durch die Liebe!"

Die Geschichte wurde mir peinlich. — Der Schillersubstitut schien in Verzückung zu gerathen! „Durch das lange Stehen mußte bei ihm doch wohl eine Schraube ein bischen locker geworden sein. — „Wissen Sie, Doktor," unterbrach ich ihn, um ihn aus den höheren Regionen herunterzufischen, „wissen Sie, daß ich wegen so einer dummen Liebelei als Primaner das Consilium Abeundi von dem Gymnasium meiner Vaterstadt bekam und deretwegen fern von den Fleischtöpfen meiner guten Mama des Abituriums Schrecken durchgekostet habe?

„Auch ich", nahm er eifrig das Wort, „auch ich war schon als Schüler verliebt; auch ich liebte, platonisch selbstverständlich, die Tochter eines unserer Nachbarn. Solche Liebe ist ja mit so Wenigem zufrieden. Wenn ich Morgens nach dem Gymnasium ging, kam ich an ihrem Fenster vorüber. Wie war ich so glücklich, wenn ich ihr hübsches Profil und ihr brünettes Köpfchen hinter den Fenstervorhängen hervorgucken sah; wir wechselten einen Blick, einen schnellen Gruß, und das war Alles! Doch das machte mich so überaus glücklich, daß ich den ganzen übrigen Tag darüber fröhlich war. — Wir hatten noch nie ein Wort gesprochen — da, als ich eines Tages ihr Fenster passirte, begann mein Herz plötzlich zu schlagen. Sie winkte mir, stehen zu bleiben, und öffnete das Fenster ein wenig. „Wenn Sie nächstes Mal in den Wald gehen, hörte ich sie mit ihrem dünnen Stimmchen bitten, „wollen Sie mir etwas Immergrün mitbringen! Es ist gerade die Zeit, da es blüht!" Ich kehrte sofort um, sperrte den M. Tullius Cicero zusammen mit dem alten Herodot in meine Studierstube ein, und eilte nach dem Walde. Der Himmel war mit dicken, schwarzen Wolken vollständig bedeckt. Doch das war mir gleichgiltig: nie war mir die nebelhafte Frühlingslandschaft des Waldes so reizend erschienen. Die Bäume begannen zu grünen — die Grasmücken und die Amseln wechselten an den Lichtungen mit den Nachtigallen ab, und im tiefsten Grunde des Hochwaldes ließ der Kuckuck seine beiden ersten, vollen und geheimnißreichen Töne hören. Der Boden des Gehölzes war mit Immergrün förmlich übersäet; ich pflückte einige Büschel und kehrte mit siegreicher Miene in die Stadt zurück. Der fürchterliche Regen, der mich auf dem Rückwege vollständig durchweichte, that meinem Glückwunsch keinen Abbruch! Das junge Mädchen erwartete mich hinter den Vorhängen und machte mir ein Zeichen, daß sie mir im Hausflur entgegenkommen wolle. Zitternd vor Aufregung betrat ich den Korridor und bemerkte, wie sie mir in dem Halbdunkel, das darin herrschte, entgegen kam. Sie streckte die Hände aus, um den Strauß in Empfang zu nehmen, und während ich ihn ihr gab, ergriff ich ihre Handgelenke und küßte sie über die Blumen weg. — Hier ist mein Roman zu Ende; ihr Vater war ein Beamter, der kurze Zeit darauf versetzt wurde. — Zwanzig Jahre später habe ich sie hier in Chicago wiedergesehen. — Sie war sehr stark geworden — das schlanke Mädchen hatte einer rundlichen Matrone Platz gemacht — keine Spuren von früherer Schönheit waren an ihr mehr zu entdecken — sie ließ mich vollständig kalt! — „Aber", rief ich, „das nennen Sie doch um Gotteswillen als unberufener, aber aufgestellter Vertreter Schillers keine e c h t e J u g e n d l i e b e!? die muß doch von dauerhafterem Stoff sein!"

„Gewiß war das die echte Jugendliebe", antwortete er. „Der Zauber dieser Liebe des achtzehnten Jahres besteht fast ganz und gar aus Idealen — das Weib hat dabei sehr wenig zu thun. — Was diese Jugenderinnerungen immer wieder erstehen läßt, das sind die Einzelheiten, die diese umranken: der Regen drohende Himmel, die feuchten Blumen, die ich, auf den Sang der Vögel lauschend, gepflückt; dieser erste, einzige Kuß im dunkeln Korridor, kurz, die ganze poetische Begleitschaft der Liebe hat die Liebe selbst überlebt. Der wunderbare Reiz der Jugendliebe, den wir im späteren Leben noch nachempfinden, besteht in dem sonst Geistigen dieser Liebe. Das schönere Götzenbild, das wir angebetet, ist gefallen, die Illusionen selbst sind zerstört; aber der göttliche Hauch, der unsere Seele mit ihnen erwärmt hat, läßt die E r i n n e r u n g an sie nie erlöschen und facht den Funken, den wir unter der Asche so vieler zertrümmerter Hoffnungen begraben wähnen, wieder zur hellen Flamme an!"

Der Erzähler hatte geendigt. Ich sann über das Gehörte nach. Wunderbar. Die feuchten Blumen, das kleine Mädchen, der Regen, der dunkle Korridor; genau so war auch mein Roman verlaufen. — Wie sich doch die Gedanken verwirren — auch des Doktors Schicksal hatte Aehnlichkeit mit dem meinen. Auch ich war böse in meinen Hoffnungen um Unterstützungen von Seiten der prominenten Deutschen getäuscht — auch ich hatte die Bäckerei erlernt — das Merkwürdigste aber war: klang nicht des Doktors Stimme gerade wie die meinige? ich mußte Aufklärung haben. „Doktor, Doktor!" Keine Antwort. Ich wollte mich nach ihm umdrehen. Aber was war das? Ich saß ja gar nicht auf der Bank, ich lag ja im Grase, und zwar auf der Stelle von der mich die Angst vor dem Gespenst vertrieben hatte. Aber, wo war der Doktor? — Halt, ja, so mußte es gekommen sein! — Während seines Erzählens war ich eingeschlafen und war dann im Schlafe hier nach dem Grasplatz getaumelt, während er seinen Stand auf der Drygoods Box als Schiller wieder eingenommen hatte. — Ich stand auf, klopfte meine Kleider ab, um nach Hause zu gehen. Wollte ihm aber erst Adieu sagen. „Doktor," rief ich, „Doktor!" Keine Antwort. „Doktor, so antworten Sie doch!" „Herr, was machen Sie hier für einen Spektakel bei nachtschlafender Zeit?" hörte ich da eine grobe Stimme hinter mir, und als ich mich umwendete, stand ein Parkpolizist vor mir. „Entschuldigen Sie," erwiderte ich höflich, „ich wollte bloß dem da, dem Doktor, Ihrem Kollegen, gute Nacht sagen!" „Herr," brüllte mich dieser an, „sind Sie verrückt? Das ist ja der Schiller, der für den Bismarck die Kriegspläne gemacht hat!" „Reden Sie doch keinen Unsinn," rief ich jetzt ärgerlich, „ich weiß Alles, der Schiller ist ja gestohlen und da steht Ihr Parkpolizisten jetzt für ihn auf der Drygoods Box". Ein dümmeres Gesicht hab' ich noch nie gesehen, als das des Parkpolizisten in diesem Augenblick. — „Der Kerl kann sich aber verstellen," dachte ich. — Laut aber rief ich: „Doktor, sagen Sie doch Ihrem Kollegen, daß ich Alles weiß, daß er aber keine Furcht zu haben braucht, ich würde Euch verrathen!" — Dabei schaute ich zu dem Denkmal auf, das der aufgehende Vollmond jetzt hell beschien! — Verwundert starrte ich es an. Das war ja das alte Denkmal bis aufs' Tüpfelchen auf dem i, wie ich es so oft früher bei Tageslicht gesehen? — War es möglich, daß die Polizisten solch' ein Wunder fertig bekommen hatten? — oder sollte ich am Ende — das war doch aber gar nicht möglich — die ganze Geschichte von A bis Z geträumt haben? — „So?" unterbrach der Polizist mein tiefes Nachsinnen, „das da ist Einer von uns Parkpolizisten, und der steht auf einer Drygoods Box? Wollen Sie nicht einmal, Herr Nachtwandler, gefälligst auf das Postament kriechen und sich den Spaß näher betrachten, wie wir das gemacht haben?" — Ich that's. — Eine Drygoods Box hab' ich nicht gefunden, auch keinen großen Mantel, auch keinen Doktor, sondern den echten Original-Schiller, wie ihn die dankbare Nachwelt vor Jahr und Tag mit Sang und Klang enthüllt hat.

Also Alles war doch nur ein Traum gewesen!

Wenn ich jetzt im Lincoln Park spazieren gehe, beschreibe ich einen großen Bogen um das Denkmal; auch dem Parkpolizisten gehe ich, soviel wie möglich, aus dem Wege. Neulich bin ich ihm aber doch in die Finger gelaufen. „Sie sehen wohl wieder einmal nach," fragte er, „ob der Schiller gestohlen ist?"

— Verschnappt. — Onkel: „Hast Du auch noch die Uhr, die ich Dir geschenkt?" — Studiosus: „Onkelchen, die habe ich sogar schon wieder!"

Der Liebestrank.

Novelette von Hermann Stegemann.

Der letzte Erntetag ist angebrochen. Heiß und trocken steht die Luft über der Niederung und ein Dunsthauch liegt über den Vogesen. Der Fluß, der sein breites Bett durch das flach ausstreichende Thal getrieben hat, sickert in schwachen Rinnsalen zwischen dem Gekiesel hindurch, das seltsam weiß, wie entblößtes Gebein, im Sonnenbrand starrt.

An der Berglehne taucht die rothe Ziegelhaube des Kirchthurms auf. Die Thurmuhr schlägt, und müd, kurz, ohne Echo und Ausklang fallen die Schläge auf das Thal.

Auf dem angeernteten Felde gehen die Mähder. Der alte Bartel, der bei kühler Witterung säumig und fröstelnd schafft, lebt in der Gluth auf und streicht mit der Sense durch die Halme, unabläßig starrend. Er hat die weißen Hembärmel aufgeschürzt, von weitem gesehen, nimmt er sich absonderlich aus mit den dürren Armen, die aus den Aermelwulsten hervorragen, und dem knochigen, hohläugigen Antlitz. Jetzt schiebt er mit einer Handbewegung den alten Strohhut nach hinten, zu weit nach dem Hinterkopf, denn er fällt und die Sonne brennt und gleißt auf dem kahlen Haupte, das kaum ein dürftiges Haarkränzlein an den Schläfen erübrigt hat. Aus der Ferne gleicht der alte Bartel dem Gevatter mit Hippe und Sanduhr. Die Sense zischt blitzend durch das trockene Halmstroh und legt die Schwaden, die schwer und in einem einzigen Falle zu Boden sinken.

Sakerment, isch das e Hitz, ruft eine jugendliche Männerstimme. Aber der Bartel wendet den Kopf nicht um und mäht weiter. Der Jungknecht sieht ihm einen Augenblick nach, dann stützt er sich schwer auf die Sense. Unter dem verwetterten Strohhut lugt sein braunes Antlitz hervor und glänzende Tropfen springen von Stirn und Wangen. Breitspurig steht der Crispin in den hohen, rostbraunen Stiefeln und er fühlt, wie ihm das helle Wasser den Rücken hinunter sickert. Die Zunge liegt ihm dick im Munde, sodaß er kaum die Lippen zu bewegen vermag.

Die meineidige Hitz, die frißt ei'n schier uf. Er wirft einen bösen Blick in die Weite, aber die Sonne steht nach wie vor im graublauen Himmelsdunst und haucht brütende Hitze auf Thal und Gelände. He, Bartel, frierts di, aß d'di eso dummelsch (tummelst)?

Der Alte richtet sich auf, lüftet den Hut, den er vor wenigen Augenblicken wieder auf's Haupt gedrückt hat, und antwortet mit knurrender Stimme: Dummel di, Büe, schaff, der Düfel stoht hinter jedem und wartet ufs heimhole.

Der Düfel, erwidert der andere lachend, bisch d' ebe sin Kamerad.

Aber der Alte sah ihn schweigend aus hohlen Augen an, zuckte die Achseln und griff wieder zur Sense. Dem Crispin that seine eigene Spottrede nicht wohl, denn auch er empfand ein unheimliches Angstgefühl, wenn ihn der Schläfer-Bartel aus hohlen Augen ansah. Und er erinnerte sich der Aussagen all, die der alte Knecht im Schlafe gethan hatte, also daß sie weither aus dem Thale ihn um Heilmittel zu fragen kamen, die er im „Schlafe" zu verrathen pflegte.

Aber der Jungbursch vergaß sein unheimliches Gefühl, das ihm einen Herzschlag lang den Athem hintangehalten hatte, während ihm ein zitternder Frosthauch das Rückgrat hinabtastete. Seine Fäuste spannten sich wieder um die Handhaben der Sense und er ging seine Spur. Er ging wie im Traum unter der sengenden Mittagsgluth und allerlei Bilder drängten sich in seinem Hirn, das sonst des Uebermaßes solcher Gebilde gern entrieth. Dann hielt er inne und sah auf: I ha's gesah (gesehen). Eine dunkle Röthe lag auf seinem Antlitz, als er die Worte sprach. Jetzt spähte er scharf über Feld, in der Richtung des Kirchthurms, der jenseits des Flusses, scheinbar aus dem grauen Weidengestrüpp, emporstrebte. Aber er sah nichts als die hingebreitete Frucht und die spiegelnde Luft über den Schwaden. Und doch hatte er soeben mit dem innern Auge das Mädchen gesehen, lagsam über das Feld wandelnd, näher und näher kommend. Er warf einen Blick nach dem Bartel, der aber ging schweigsam im Takt der Sense. Da lachte der Crispin ob der Blasen, die sein Gehirn trieb und bückte sich, den Schweiß von dem dichten Haar zu streifen. Ob sie wohl kommen würde? Sie hatten sich böse Dinge gesagt am Sonntag auf dem Tanzboden, und er war dem Hartmann-Sepp mit dem schweren Glas an die Stirn gefahren, daß der Tänzer der weißen Rosine die Diele gemessen hatte. So hatte die Eifersucht dem Crispin die Hand geführt. Und von Stund an mied er die weiße Rosine, um die er bis auf diesen Sonntag selbst dem Gendarm an die Kehle gesprungen wäre, wenn er sich eines Zweifels an Crispins Neigung vermessen hätte. Die weiße Rosine. Der Bursch stützte sich auf die Sense, den Wetzstein gleich einem Messer in der geballten Faust haltend. So hieß das Mädchen mit den aschblonden Haaren und der üppigen weißen Haut, die jeden Winter wieder bleichte, nachdem die Sommersonne kaum imstande gewesen war, ihr ein paar Sommersprossen auf die Nase zu streuen. Sie war kein Tugendspiegel, aber keck und gut, der Schrecken aller versprochenen Dirnen, die für die Treue ihrer Schätze fürchteten.

Der Crispin starrte finster vor sich hin. Er hatte sie von sich gewiesen. Wohl war das Gerede mit dem Frühling nicht erstorben, das da meinte, die weiße Rosine sei dem Crispin für's Leben gut und lasse ihn nicht mehr. Aber die Eifersucht war in ihm mächtig gewesen von der Stunde an, bis sie auf dem Tanzboden furchtbar ausgebrochen war, so daß er die Liebe erstickt und verbannt wähnte. Und es fuhr ihm plötzlich in die Fäuste, daß er die Sense grimmig durch die Halme riß.

Der Bartel ging gleichmüthig im Sonnenbrand. Da tauchte auf dem Feldwege die Gestalt eines Mädchens auf, das zögernd die beiden einsamen Mähder zu erreichen strebte. Der Feldweg schlug einen Haken und stieß vom Flußufer gradenwegs auf das angeerntete Feld, das an der ersten Schwellung des Thalgrundes sich ausbreitete.

Der Bartel schaute auf und sah über den pfeifenden, ingrimmig schaffenden Genossen, der um ein geringes tiefer stand, hinweg in das Gebreite. Da erblickte er das Mädchen. Es war, als wollte er die Lippe öffnen und dem Burschen etwas zurufen, aber er besann sich eines andern, ließ das Eisen sinken und wandte den beiden den Rücken.

Nunbedieu, gits denn nit z'suffe, ich ha's lebandig Füer im Hals. Die Stimme des Crispin klang heiser, und über sein Gesicht schossen die Schweißtropfen. Da glaubte er die Nähe eines Menschen hinter sich zu verspüren und wandte sich um. Er trat einen Schritt zurück, in das Korn hinein, und krampfte die Fäuste um sein Werkzeug.

Lüeg do, Rosine! Er lachte höhnisch auf, und das Lachen klang heiser und rauh. Scheu sah sie zu ihm auf, und ihre üppige Gestalt erschauerte.

Bisch allwil noch niedig uf mi? Stockend und leise sprach sie und sah ihm mit thränenschweren Augen in's Antlitz.

Niedig — was goht mich d'wissi Rosine a? gar nit gohts mich a!

Da begannen die Thränen sich aus ihren Wimpern zu lösen, und sie wandte sich ab, um sie ihm zu verbergen.

Der Bartel that, als habe er nichts gehört, und mähte langsam und stetig im Sonnenglast, der ihn wohlig umzitterte. Da trat die weiße Rosine, die sich und ihr Weh dem Crispin verbergen wollte, zu dem Alten. Bonjour, Bartel! Er ließ ab von der Mahd und nahm den Hut vom Scheitel, auf dem kleine, zierliche Tröpfchen gereiht lagen.

Kummsch i h m z'Lieb? fragte er und sah ihr starr ins Antlitz, wie es seine Art war. Sie nickte stumm. Und was witt?

Da trat sie dicht an ihn heran und flüsterte mit gepreßter Stimme: Sini Liabe, Bartel; lüeg, Schläfer, i ka nit se ohne sini Liabe, 's isch m'r noch nie so gange.

Die letzten Worte sprach sie tonlos für sich hin, als staunte ihr eigenes Empfinden darüber, daß ihr e i n e r das Herz hatte verkehren können. Der Schläfer zuckte die Achseln und zog den Wetzstein, um das Eisen zu schärfen. Da legte sie die Hand auf seinen hagern Arm und flüsterte: Weisch nit, Schläfer, weisch m'r kein Rath, wie-n-nich sini Liabe könnt zwinge?

Er sah sie aus tiefen, ausdruckslosen Augen an und murmelte: En Liabestrank, das isch nit min Sach, Madle, nai, das nit.

Und ehe er zweimal über das schartige Eisen streichen konnte, schrie der Crispin höhnisch zu den beiden herüber: Ho, ho, Rosine, bisch im Schläfer z'Liab in die Sackermantshitz gestiefelt?

Da antwortete der Alte langsam: Nai, dir z'Liab, Cripin.

Mir z'Liab, 's isch m'r mi Seel e großi Ehr, aber en Schluck Wi, oder wenns müeß se, en Schluck Wasser wär m'r lieber.

Und im Grimm seines Durstes, der ihm in der Erregung doppelt qualvoll wurde, schleuderte er den Hut nach dem bauchigen, irdenen Gefäß, das in der Frühe noch gefüllt gewesen war, seit Stunden aber vermaist unter dem Schwaden lag. Rosinens Blick folgte dem Hute, der kollerte und rollte, bis er neben dem Kruge halt fand. Ein helles Roth jagte über ihren weißen Nacken, der sich hell aus dem groben Leinentuch hob. Und schon eilte sie, den Krug aufzuheben. Ein froher Schein sah aus ihren Augen, als sie hastig, zu dem Burschen gewandt, sprach: Wasser müesch ha, Crispin, i hol dirs ung'heiße.

Der Bursche zuckte die Achseln, als rührte ihn die Bereitwilligkeit des Mädchens nicht, aber er wehrte ihr nicht, gab ihr auch kein böses Wort, sondern griff wieder nach der Sense und mähte, ohne auch nur den Hut wieder an sich zu nehmen. Der Schläfer-Bartel lachte leise vor sich hin — ein Hüsteln war es eher als ein Lachen — und murmelte: En Liabestrank, es holt ihn frisch vom Brunne.

Und wiegend schwang er die Sense. Er hatte sich ein kaltes Pfeiflein in den Mundwinkel geklemmt, und wenn er daran sog, traten die Backenknochen heraus, als wüchsen kaum noch Haut und Bartstoppeln darüber.

Das Mädchen eilte dem Wasserbrett zu, hastend in frohem Eifer, ihm etwas zuliebe zu thun, ihn zu versöhnen, seine Liebe zurückzugewinnen. Sie achtete der Gluthsonne nicht, die über dem Thale brütete, und des Herzschlages nicht, der ihre Brust erschütterte. Als sie das Ufer erreicht hatte, zwängte sie sich durch das Weidicht und ließ sich den stillen Rain hinabgleiten. Ihre nackten Füße traten auf das weiße Gestein, das heiß in der Sonne lag. Aber sie achtete auch dieses Schmerzes nicht, sondern ging hastig das Flußbett entlang und suchte Füllung für den Krug in ihrer Hand. Sie bückte sich, als sie ein kleines Wasserbecken inmitten des Gerölls erreichte, aber das Wasser war lau und von grünen Fäden durchzogen. Sie schaute sich forschend nach kühlerm Labsal um. Und als sie an der Kehre des Flusses das vorspringende Uferdicicht wahrnahm, das sich über den Rand neigte, erinnerte sie sich des Wasserfadens, der dort aus den Kieseln trat. Mühsam auf dem glatten Gestein das Gleichgewicht bewahrend, erreichte sie den Ort. Hell, leise murmelnd, quoll es im Schatten aus dem rundlichen Gestein hervor, stand eine Weile im kleinen Grübchen und suchte sich dann eilfertig den Weg durch das Geröll. Rosine senkte das irdene Gefäß vorsichtig hinab und gluckfend füllte es sich mit dem kalten Wasser. In ihrer Freude lachte die Dirne vor sich hin, dann erklomm sie den Rain und eilte durch den abgeernteten Kartoffelacker auf das Kornfeld, auf dem der Crispin rastlos die Sense schwang. Der Bartel wandte sich nicht um, als sie die frohe Botschaft voraussandte und ahemlos rief: Crispin, lüeg, i ha dir Wasser g'funde!

Dem Burschen flirrte die Sonnenhitze vor den Augen, und als er mit der Hand über die breite Brust streifte, rann ihm der Schweiß wie lebendiges Wasser zwischen den Fingern hindurch. Jetzt stand sie vor ihm, den Krug in den erhobenen Armen, athemlos, mit wogender Brust und hellen Augen. Und einen Augenblick blickten sie sich an, als hätten sie einander noch nie gesehen. Dann nahm er den Krug sammt ihren Händen, indem er seine braunen, feuchten Fäuste darüber legte, und führte ihn zum Munde. Noch nie hatte ihn so gedürstet. Das Herz hämmerte in der Brust. Und glücklich lächelnd, als müßte dieser Liebesdienst ihn wieder in ihre Arme führen, sah sie dem Spiel seiner Kehle zu, durch die er das kalte Naß in langen Zügen einsog. Der Bartel mähte still, schier seltsam anzusehen in seiner arbeitsamen Bedürfnißlosigkeit, und das Geräusch der streichenden Sense tönte schnarrend durch den Sonnenbrand des Sommertages.

Der Crispin setzte den Krug ab. Er englitt beiden Händen, schlug auf die Handhabe der Sense auf und zerbrach. Sie aber achteten nicht darauf. Die weiße Rosine sah ihm in das bräunliche Antlitz; und als er ihre Arme umkrampfte, stammelte sie mit feuchten Lippen: Crispin, sag, bisch m'r wieder güet?

Doch plötzlich stieß sie einen Schrei aus, riß sich aus seiner Haft und warf die Arme um seinen Hals: Jesus Maria, was isch d'r?

Er war todtenblaß geworden, seine Kiefern zitterten und die Augen stierten sie blicklos an. Und ehe sie ihm die Antwort von dem stöhnenden Munde lesen konnte, brach er, sie vorüber reißend, zusammen wie ein gefällter Baum. Ein greller Schrei brach in die Sonnenstille und die weiße Rosine jammerte, über dem starren Leibe liegend: Bartel, Bartel, g'schwind, d'r Crispin, er stirbt mir jo! und dann schrie sie wieder in die Weite, daß es sich an der Hügelwand brach, und wühlte die Finger in das feuchte Haar des Mannes, dem der Liebestrank in der Sonnengluth den Tod gebracht hatte.

Und über sie gebeugt, die geschweifte blitzende Sense über der Schulter, aus erloschenen Augen auf die beiden niederstarrend, stand der Bartel.

Er hatte den kahlen, knochigen Schädel entblößt und glich mehr als je dem großen Schnitter . . .

Logischer Schluß. — Kneppchen: Ich gann mer nich andersch denken, in den ganz ahlden Zeiten müssen die Aeppel sehre knapp gewesen sin. — Lämmchen: Wieso denne? — Kneppchen: Nu, wenn drei Göddinnen sich um än änzigen Appel zanken dhun, wo doch heizudaae der Preis bei äner Schönheitskonkurrenz wenigstens tausend Mark bedragen dhut!

— Kräftiger Widerstand. — Widerstehen Sie noch immer Ihrer Frau so energisch, wenn sie unvernünftige Wünsche äußert? — Allemal! Senhnse, ich hab i'hr doch noch neilich äne Chaiselongue schenken müssen, dadermit se in Ohnmacht fallen kann, wenn ich ihr was abschlage.

— Doppelt hält besser. — Sie: Was sehe ich? Mich bestellen Sie zum Rendezvous und nun kommen Sie mit einer anderen Dame? — Er: Ach, hab' gleich zwei bestellt, im Fall eine nicht kommen sollte.

— Zeitlebens Student. — „Tausend! Deine ältesten Kinder sind fast schon erwachsen, und nun ist nach zwölfjähriger Pause noch was Kleines bei Euch angekommen?" — Ehemaliger Couleurstudent: „Ja, Bengelchen hat kolossal nachgeklappt."

Erlöst.

Roman von M. E. Braddon.

(3. Fortsetzung.)

Während all' der trüben Monate hatte sie nie wieder von Ingram gehört. Was mochte ihm inzwischen alles begegnet sein, ohne daß sie es wußte. Ihr Vater war mit Frau von Walter weiter gegangen, aber der getreue Mellis wich nicht von Honoras Seite. Er beobachtete ihr sinnendes Gesicht, doch als sie sich ihm plötzlich zukehrte, um über die Schönheit der Landschaft mit ihm zu sprechen, lag er zu ihren Füßen.

„Ich erwarte nicht, daß Sie mich lieben, Honora," rief er, „wie sollten Sie auch? Was könnten Sie an einem Menschen, wie ich bin, lieben? Nicht darum bitte ich, nur daß Sie mir gestatten, Sie zu lieben, Sie anzubeten, erbitte ich von Ihnen. Sie werden mich nicht aus Ihrer Nähe verbannen, weil ich vergesse, was Sie mir an jenem Morgen in Brighton sagten, o nein, das werden Sie nicht thun. Sie würden mir nie erlaubt haben, so lange in Ihrer Nähe zu verweilen, wenn es in Ihrer Absicht gelegen hätte, mich schließlich doch fortzuschicken. Nein, so grausam hätten Sie nicht sein können!"

Mit schreckensbleichem Gesicht sah Honora ihn an. Hatte sie ein neues Unrecht begangen, neues Unheil angerichtet? Sollte sie immer und überall Leid und Schmerz über gute Menschen bringen? Mußte auch Anton von Mellis durch ihre Thorheit unglücklich werden?"

„O, verzeihen Sie mir," bat sie. „Ich dachte nicht —"

„Sie dachten nicht, daß jeder in Ihrer Nähe zugebrachte Tag den Tag des Abschieds hundertfach vertieft? O Honora, was soll aus mir werden, wenn Sie mich jetzt fortschicken? Ich lege Ihnen mein Leben zu Füßen, Honora, ich lege mein ganzes Schicksal in Ihre Hände. Machen Sie damit, was Sie wollen."

Honora lächelte wehmüthig.

„Setzen Sie sich hier neben mich, Herr von Mellis," sagte sie. „Soll ich Ihnen ein Geheimniß offenbaren?" fragte Honora, sein bleiches Gesicht voll Mitleid betrachtend.

„Ein Geheimniß?"

„Ja, das Geheimniß meines Zerwürfnisses mit Stephan von Ingram. Nicht ich war es, die ihn von Erlenwald wegschickte, er war es, der unsere Verlobung aufhob!"

Sie sprach langsam und mit sehr leiser Stimme, als wäre es ihr peinlich, Worte über ihre Lippen zu bringen, die von einer so tiefen Demüthigung erzählten.

„Er war es?" rief Mellis in unbeschreiblicher Entrüstung.

„Ja, Herr von Mellis, und er war vollkommen im Recht, so zu handeln," erwiderte Honora ernst. „Sie würden es ganz ebenso gemacht haben."

„O Honora, Honora!"

„Ja, auch Sie würden so gehandelt haben. Sie sind ein so ehrenhafter Mann wie er. Eine Schranke erhob sich zwischen Ingram und mir und trennte uns für immer. Diese Schranke war ein Geheimniß in meinem Leben."

Sie erzählte ihm von jenem Jahre, das aus ihrem Leben fehlte, wie Ingram darüber Aufklärung gefordert und sie sich geweigert habe, eine zu geben. Mellis hörte ihr mit nachdenklichem Gesicht zu, das von hellem Sonnenschein widerstrahlte.

„Wie würden Sie in einem solchen Falle gehandelt haben?" fragte sie.

„Ich würde Ihnen unbedingt vertraut haben, doch ich kann Ihnen eine noch bessere Antwort auf Ihre Frage geben. Ich wiederhole die Bitte, die ich vor wenigen Minuten an Sie gerichtet habe: Werden Sie meine Frau."

„Trotz dieses Geheimnisses?"

„Trotz hundert Geheimnissen. Ich könnte Sie nicht so lieben, wie ich Sie wirklich liebe, Honora, wenn ich in Ihnen nicht alles Hohe, Reine und Edle erblickte. Ich kann nicht in einer Minute glauben und in der nächsten zweifeln. Mein Leben und meine Ehre gebe ich in Ihre Hände. Einer Frau, die ich mit einem Argwohn kränken könnte, würde ich sie nicht anvertrauen."

Sein hübsches Gesicht strahlte von Liebe. All' seine treue, geduldige Verehrung, die so lange von ihr als etwas Selbstverständliches hingenommen worden war, trat Honora jetzt vor die Seele. Verdiente er für diese wandellose Ergebenheit keine Belohnung? Doch es gab noch Jemand, der ihrem Herzen näher und theurer war, theurer selbst, als Ingram ihr je gewesen, der weißhaarige, alte Mann, der jenseits der Rasenfläche zwischen den Trümmern der alten Burg umherwanderte.

„Weiß mein Vater von Ihrem Heirathsantrag, Herr von Mellis?" fragte sie.

„Ja, und er gab mir die Versicherung, ich würde ihm ein willkommener Schwiegersohn sein. Verbanne jeden Trübsinn, Geliebteste. Du hast mir gestanden, was nöthig war, Du weißt, daß ich Dich nach wie vor liebe. Das Andere überlassen wir der Zeit."

Unter Thränen lächelnd, streckte sie ihm beide Hände entgegen, die er ehrerbietig an seine Lippen zog.

„Du hast Recht, Anton," erwiderte sie, „überlassen wir alles Andere der Zeit. Du bist der Liebe einer besseren Frau würdig, als ich bin, aber Du sollst niemals Ursache haben, Dein Vertrauen zu mir zu bereuen."

12. Capitel.

Anfangs October kehrte Honora nach Erlenwald zurück, zum zweiten Male verlobt. Die benachbarten Gutsbesitzerfamilien staunten, daß die Tochter des Bankiers sich in Kurzem verheirathen sollte, nicht mit dem Rittmeister Stephan von Ingram, sondern mit dem Baron Anton von Mellis, von Schloß Mellis.

Auch Frau Hamden und Lucie fanden sich wieder in Erlenwald ein, um bei den Zurüstungen für die Hochzeit behilflich zu sein. Lucie hatte sich seit dem letzten Winter außerordentlich erholt, aber bei dem ersten Zusammentreffen mit ihrer Cousine wurde sie dunkelroth.

Die Hochzeit sollte schon Ende November stattfinden und das junge Paar den Winter in Paris verleben, wohin Rupert Hamden ihnen später folgen wollte.

Honora bewegte sich wieder in den Räumen von Erlenwald, die sie so oft an Ingrams Seite durchschritten hatte, und wenn noch immer ein schmerzliches Bedauern in ihrem Herzen zurückgeblieben war, hatte es sich zu einem stillen Weh gemildert, wie das, mit dem wir eines geliebten Verstorbenen gedenken, ein Weh, dem das Mitleid beigemischt war, denn sie fühlte, daß der stolze, junge Mann glücklicher gewesen wäre, wenn er Antons Großmuth und Vertrauen besessen hätte. Das untrüglichste Zeichen für die Genesung ihres Gemüthes war, daß sie heiter und ohne Erröthen von Ingram zu sprechen vermochte. Sie fragte Lucie, ob sie im Laufe des Jahres dem Rittmeister begegnet sei, und die Cousine erwiderte ihr, daß sie ihn eines Tages im Park getroffen und von ihm gehört habe, daß er in das Parlament gewählt worden sei.

Antons geräuschvolles Glück schien ansteckend zu sein und umgab Erlenwald mit einer Atmosphäre von Heiterkeit und Lust. Nicht ein Wölkchen trübte den Himmel des kurzen Brautstandes der Verlobten. Selbst der kleinste Zwiespalt zwischen ihnen war ein Ding der Unmöglichkeit, denn Anton von Mellis folgte seiner angebeteten Herrin wie ein Sclave, der nur daran denkt, jeden Wink seiner Gebieterin zu erfüllen. Honora hatte den Frohsinn ihrer ersten Jugendzeit zurückgewonnen, und es schien, als wären die beiden letzten Jahre, in welchen sie in Paris gewesen, wieder heimgekehrt war und Ingram geliebt und verloren hatte, aus ihrem Leben ausgelöscht und ihre Seele wieder sonnendurchleuchtet, wie vor jener stürmischen Unterredung in dem Arbeitszimmer ihres Vaters.

Die Trauung fand in der kleinen Kirche von Beckenham statt, und alle Welt mußte bekennen, daß die Braut in ihrem Kranz von Myrthen und Orangenblüthen, von dem langen Schleier umwallt, wunderbar schön aussah. Sie hatte gewünscht, im Hut und im Reisekleid vor den Altar zu treten, aber ihre Verwandten wollten das um keinen Preis zugeben.

In den ersten Nachmittagsstunden reisten der Baron und die Baronin von Mellis nach London ab. Ja, Honora war jetzt Frau von Mellis. Stephan von Ingram las die Vermählungsanzeige in der Zeitung. Wie flach der Roman endete!

„Und ich bildete mir einst ein, daß sie mich liebe," murmelte er zornglühend, ohne daran zu denken, mit welcher Verehrung und romantischen Ergebenheit sie ihn in der That geliebt und bewundert, und wie sehr sie sich bemüht hatte, ihr ganzes Wesen seinen Wünschen anzupassen. Er grollte seiner ehemaligen Liebe und zürnte sich selber seines Grolles wegen.

Gegen Ende Januar traf die Dienerschaft in Schloß Mellis die Vorbereitungen für die bevorstehende Ankunft ihrer Herrschaft. Die Glocken der Dorfkirche läuteten mit freudigem Dröhnen durch die klare Winterluft, als der vierspännige Wagen, der die Neuvermählten vom Bahnhof in Doncaster abgeholt hatte, durch das weitgeöffnete Parkthor donnerte, und die Ahorn-Allee entlang nach dem Schloß rollte. Hurrahrufe begrüßten die Ankommenden. Der große Vorsaal, in den Anton von Mellis seine Frau zuerst geleitete, war reich mit Blumengewinden geschmückt und über allen Thüren prankten bunte Tafeln, deren Inschriften das junge Paar willkommen hießen.

Die gesammte Dienerschaft war entzückt von der neuen Gebieterin, deren blendende Schönheit und unwiderstehliche Liebenswürdigkeit sie wie mit einem Zauber umwob, dem Niemand sich zu entziehen vermochte.

Auch Frau von Walter war von Erlenwald nach Schloß Mellis übergesiedelt und hatte die Leitung des gesammten Hauswesens übernommen.

„Ich freue mich, Anton," sagte Honora zu ihrem Mann, „daß wir die Arme hier behalten und ihr eine freundliche Existenz sichern können. Es erfüllt mich immer mit Unbehagen, denken zu müssen, daß ich selbst reich und glücklich und so wenig im Stande bin, Vielen, die darben und entbehren, zu helfen. Frau von Walter ein Unterkommen zu gewähren, ohne ihr eine Beschäftigung zu übertragen, wäre nicht das Rechte gewesen. Sie würde sich unglücklich gefühlt haben, sich überflüssig zu wissen."

Die Lieutenantswittwe, die sich sehr freute, eine ebenso angenehme, wie einträgliche Stelle zu haben, war Honora trotzdem nicht dankbar für diese Vergünstigung. Sie haßte die Bankierstochter, weil die schöne, junge Frau in der Lage war, ihr so viel zu bieten, haßte sie, wie solche beschränkte, engherzige Geschöpfe immer die offenen, großmüthigen Naturen hassen, wie der Neid in alle Ewigkeit die Glücklichen hassen wird.

Diese blasse, reizlose Frau empfand ihre eigene Armseligkeit in Honoras Gegenwart, der verschwenderischen Lebensfülle dieser Natur gegenüber mit besonderer Bitterkeit. Sie verabscheute die Baronin wegen der Eigenschaften ihres Wesens, die reichere Gaben waren, als alle Schätze ihres Vaters. Amanda von Walter verbarg selbstverständlich ihren Haß in der dunklen Tiefe ihres Herzens. Ihren Mund umspielte stets ein wohlwollendes Lächeln, wenn sie mit Honora sprach.

Honora fühlte trotz alledem recht gut, daß Frau von Walter ihr nicht freundlich gesinnt war, ohne von dem ganzen Umfange ihrer Feindseligkeit eine Vorstellung zu haben. Sie entschuldigte die schwergeprüfte Wittwe mit dem traurigen Loose, das ihr vom Schicksal beschieden war und ihr schon in jungen Jahren Eltern und Gatten geraubt hatte.

Die Stürme, in welchen Honoras eigenes Leben beinahe Schiffbruch gelitten, hatten ausgetobt und sie an eine blumengeschmückte Küste getragen. In ihre Seele war wieder ungetrübter Frieden eingezogen. Wie schweren Kummer sie auch dem Herzen ihres Vaters zugefügt, er war nicht tödtlich gewesen, und der alte Herr schien sehr glücklich, als er seine Kinder im April besuchte. Unter den Leuten, die in Schloß Mellis Beschäftigung fanden, gab es nur eine Person, die nicht in das Lob einstimmte, mit der alle Welt von der jungen Baronin sprach, und dieses Geschöpf war so unbedeutend, daß die anderen Diener seinen Ansichten keinerlei Beachtung schenkten. Es war ein Mensch von vierzig Jahren. Auf dem Gute Mellis geboren, hatte er sich von Kindheit an in den Ställen des Schlosses umhergetrieben und sich den Stallleuten nützlich gemacht. In allen übrigen Dingen sehr einfältig, war er doch ein vorzüglicher Pferdekenner. Dieser Tom, ein stämmiger, breitschultriger Kerl mit großem Kopf, eingefallenem Gesicht, dessen geisterhafte Blässe fast unnatürlich erschien, röthlich braunen Augen, buschigen, gelben Brauen und unheimlichem Blick, gehörte zu den Menschen, die Jedermann als abstoßend bezeichnet. Auch Honora wich in unüberwindlichem Abscheu vor ihm zurück, als sie, wenige Tage nach ihrer Ankunft im Schlosse, Tom Rack zum ersten Male begegnete. Sie zürnte sich selbst wegen des unwillkürlichen Schauders, der sie durchrieselte. Tom, der jetzt, in einiger Entfernung von ihr, an dem Messingbeschlag eines Zaumzeuges putzte, schielte verstohlen nach der Baronin, die, auf den Arm ihres Mannes gestützt, mit einem der Stallknechte über die auf der Wiese weidenden Füllen sprach.

„Wer ist dieser Mensch?" erkundigte sich Honora.

„Tom Rack, gnädige Frau. Er ist in seinem Oberstübchen nicht ganz richtig, aber wenn er Lust hat, kann er sich in den Ställen sehr nützlich machen. 's ist schade, daß er so eigensinnig ist. Wenn er nicht will, ist nichts mit ihm anzufangen, wie der gnädige Herr wissen."

„Nein," bestätigte Mellis lachend. „Vor zwanzig Jahren war er der Lieblingsdiener meines Vaters, aber seit der arme Tom einmal auf der Jagd vom Pferde stürzte und eine Gehirnerschütterung davontrug, war es nie wieder ganz richtig mit ihm. Dieses Unglück und die Rücksicht, die mein Vater immer für ihn hatte, giebt ihm einen gewissen Anspruch auf unsere Theilnahme, und wir lassen uns deshalb seine Wunderlichkeiten gefallen. Nicht, Langs?"

„Ja, Herr Baron, obwohl ich mich manchmal vor ihm fürchte, und denke, er werde einmal mitten in der Nacht aufstehen und einen von uns ermorden."

„Doch nur, wenn er viel Geld bei Euch vermuthet. Rack liebt das Geld zu sehr, um Jemand ohne Nutzen umzubringen. Du wirst gleich sehen, wie sein Gesicht aufleuchten wird, Honora," rief Mellis, den Blödsinnigen heranwinkend. „Kommen Sie her, Tom, die Frau Baronin wünscht, daß Sie auf ihre Gesundheit trinken."

Er drückte ein Goldstück in die breite Hand des Burschen. Tom's Augen funkelten, als seine Finger das Geld umkrallten.

„Schönsten Dank, gnädige Frau," rief er, seine Mütze schwenkend.

Der gedämpfte Ton, in dem er sprach, bildete einen eigenthümlichen Gegensatz zu seiner kraftvollen Erscheinung.

Zum Unglück für den Blödsinnigen, der ohnehin schon abstoßend genug war, lag in dieser dumpfen heiseren Stimme etwas, das Alle, die ihn zum ersten Male sprechen hörten, mit Grauen erfüllte.

Die Mütze noch einmal lüftend, kehrte er zu seiner Arbeit zurück.

„Wie bleich er ist," bemerkte Honora. „War er krank?"

„Nie. Seit jenem Sturz ist er immer so blaß gewesen. Ich war noch zu jung, als der Unfall sich ereignete, um mich dessen genau erinnern zu können, aber ich habe meinen Vater erzählen hören, daß, als man den Armen nach Hause brachte, sein bis dahin frisches rothes Gesicht kreidebleich und seine bis dahin kräftige rauhe Stimme in das schauerliche Geflüster umgewandelt war, in dem er jetzt spricht. Die Aerzte thaten ihr Möglichstes, ihn wieder herzustellen, und brachten ihn glücklich durch eine schwere Gehirnentzündung, aber sie konnten ihm weder seine Stimme, noch seinen Wangen die Farbe wiedergeben."

„Der arme Mensch!" seufzte Honora. „Er ist sehr zu beklagen."

Zugleich machte sie sich Vorwürfe, daß sie das Gefühl des mit Entsetzen gemischten Widerwillens gegen den Blödsinnigen nicht zu unterdrücken vermochte.

Ponto, ihr alter Hund, ihr treuer Begleiter seit den Kindertagen, war Honora auch nach ihrer neuen Heimath gefolgt, aber seine besten Tage waren vorüber. Einige Wochen vor Honoras Verheirathung war er in der Nähe von Erlenwald überfahren worden und hatte zum Thierarzt geschafft werden müssen, damit der den zerquetschten Fuß des armen Hundes heilen sollte. Lahm und halb blind war die Dogge im Schloß Mellis angekommen, wo auf das Beste für ihn gesorgt wurde. Ein Tigerfell war vor dem Kamin des Wohnzimmers für ihn ausgebreitet worden, und er durfte den Abend seines Lebens in üppiger Ruhe zubringen, doch trotz seiner Schwäche ließ er sich nie zurückhalten, seiner Herrin überall nachzuhinken.

Eines Tages mit Anton von einem Spazierritt heimkehrend, bei dem ihr Vater ihnen zu Wagen gefolgt war, verweilte Honora noch ein paar Minuten in ihrem Reitkleid auf dem Rasenplatz vor den Ställen, nachdem der Baron sich mit seinem Schwiegervater bereits in das Schloß begeben hatte. Ponto, der sie von dem Fenster des Wohnzimmers erblickt hatte, kam ihr langsam entgegengehinkt. Die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm geworfen und die Reitpeitsche in der Hand, bückte sie sich, um einen Strauß von Schlüsselblumen zu pflücken, als ihr einfiel, daß sie vergessen hatte, ihrem Groom die nöthigen Anweisungen wegen eines erkrankten Pferdes zu geben.

Sie eilte durch den Stallhof, gab dem Reitknecht ihre Befehle und kehrte nach dem Garten zurück. Ponto war ihr dabei immer zur Seite geblieben. Während sie mit dem Groom gesprochen, hatte sie an einem der Stallfenster das bleiche Gesicht Toms erkannt, der einen Augenblick später in den Hof trat. Schon war Honora wieder an dem nach dem Garten führenden Gitterthor, als sie von dem kläglichen Geheul ihrer Dogge erschreckt wurde. Schnell wie der Blitz in allen ihren Bewegungen, wendete sie sich rasch genug um, die Ursache dieses Geheuls zu entdecken. Tom hatte mit seinem eisenbeschlagenen Holzschuh dem Hunde einen solchen Fußtritt versetzt, daß er jämmerlich winselnd zusammengebrochen war. Grausamkeit gegen Thiere war ein Hauptfehler des Blödsinnigen, nur gegen die Pferde des Schloßherrn ließ er sich nichts zu Schulden kommen. Wie eine schöne Tigerin sprang Honora auf Tom zu, packte ihn mit ihren schlanken Händen am Kragen seiner Barchentjacke und hielt ihn auf der Stelle fest, auf der er stand. Der Griff dieser von leidenschaftlicher Erregung zitternden Hände war nicht so leicht abzuschütteln, und der Blödsinnige, des Ueberfalls nicht gewärtig, starrte seine Angreiferin in stummer Verwunderung an. Tom Rack um mehr als einen Kopf überragend, die Wangen bleich vor Wuth, die Augen Blitze sprühend, das aufgelöste schwarze Haar über die Schultern niederfallend, denn der Hut war ihr in das Gras gefallen, sah sie wie eine zürnende Göttin aus.

Tom duckte sich unter den Händen dieser gebieterischen Erscheinung.

„Lassen Sie mich gehen," zischte er, „lassen Sie mich gehen, oder Sie werden es zu bereuen haben. Lassen Sie mich los, sage ich Ihnen."

„Wie haben Sie sich unterstehen können," rief Honora, „meinen armen, schwachen Hund zu mißhandeln, Sie feiger Bösewicht, Sie erbärmlicher —"

Sie machte ihre rechte Hand frei, erhob ihre mit Smaragden geschmückte Reitpeitsche, und ein Schauer von Hieben sauste auf die Schultern Toms nieder.

„Wie durften Sie das wagen!" wiederholte sie immer von Neuem. Ihre Wangen waren durch die Anstrengung, den Mann mit einer Hand fest zu halten, dunkelroth geworden, und die Peitsche war an mehreren Stellen zerknickt. Zufällig trat in diesem Augenblick der Baron in den Stallhof, entsetzt von dem Schauspiel, das sich ihm bot.

„Honora!" rief er, Tom ihren Händen entreißend und ihn einige Schritte weit fortschleudernd, „Honora, was soll das heißen?"

In abgebrochenen Worten, mit vom Zorn erstickter Stimme, erzählte sie ihm die Ursache ihrer Entrüstung. Er nahm ihr die Peitsche aus der Hand, hob ihren Hut auf, und führte sie in's Haus, tief beschämt, daß dieses unvergleichliche, angebetete Wesen sich zu einer ungeziemenden Handlung hatte hinreißen lassen.

„Komm' in's Haus, Geliebteste," bat er betrübt. „Das hättest Du nicht thun, sondern mir sagen sollen, was Du gethan zu haben wünschtest."

„Ich hätte es Dir sagen sollen?" rief sie ungeduldig. „Wie hätte ich so lange warten können, wenn ich mit eigenen Augen ansehen mußte, wie er meinen alten lahmen Hund mißhandelte?"

„Komm' nur, komm', Theuerste, und beruhige Dich."

Halb führte, halb trug er sie über eine Hintertreppe in ihr Zimmer und legte sie auf ein Sopha, steckte die zerbrochene Reitpeitsche in seine Tasche und kehrte in den Hof zurück, sich unterwegs mit einer Jagdpeitsche mit festem Lederriemen versehend. Tom saß auf einer Bank und rieb sich die Schultern, umringt von Stallburschen, die ihn schadenfroh angrinsten, sich aber hüteten, ihm zu nahe zu kommen, denn er hatte die unangenehme Gewohnheit, mit einem großen, scharfen Taschenmesser um sich zu stechen, wenn er sich gekränkt fühlte.

„Nun, Rack," begann Anton von Mellis, den Blödsinnigen von der Bank herunterhebend und die Jagdpeitsche schwingend, „es war zwar nicht die Sache meiner Frau, Dir eine Tracht Prügel zu verabfolgen, aber es ist meine Pflicht, daß ich es für sie thue. Also nimm das, Du erbärmlicher Feigling."

Der Lederriemen umtanzte Toms Schultern, doch der Baron fühlte, daß es auch ihm nicht zukam, den Schwachsinnigen in dieser Weise zu züchtigen. Er warf die Peitsche fort und führte ihn bis zum Thore des Stallhofes.

„Sie sehen doch jenen Baumgang?" sagte er. „Ich empfehle Ihnen dringend, sich schleunigst auf diesem Wege zu entfernen und sich auf meinem Grund und Boden nicht wieder sehen zu lassen. Haben Sie mich verstanden?" „Ja, gnädiger Herr."

„Sie haben vielleicht noch Lohn zu bekommen. Da!"

Der Baron warf ihm einige Goldstücke hin, die hierhin und dorthin über den Kiesweg rollten, drehte sich auf dem Absatz um und überließ es Tom, sich das Geld zusammenzusuchen. Tom Rack kniete nieder und hob das Geld auf, das er bedächtig von einer Hand in die andere zählte. Sein großer Mund verzog sich zu einem widerwärtigen Grinsen. Der Baron hatte ihm mehr als den doppelten Betrag seines Jahreslohnes gegeben.

Einige Schritte den Baumgang hinunterwandernd, sah er sich plötzlich um, die geballte Faust drohend nach dem Schlosse erhoben.

„Sie sind eine feine und eine sehr muthige Dame, Frau Baronin," murmelte er, „aber ich würde Ihnen nicht rathen, mir die Gelegenheit zu geben, Ihnen etwas Böses anzuthun, denn, blödsinnig, wie die Leute mich nennen, werde ich dann schon wissen, wie ich mich an Ihnen zu rächen habe. Sie glauben, der Blödsinnige tauge zu nichts. Na, warten Sie es nur ab."

So hatte Honora zwei Feinde, den einen außerhalb, den anderen innerhalb ihres Hauses, der eine am häuslichen Herd, mit Haß im Herzen, Unzufriedenheit in der Seele, auf Unheil sinnend, der andere Rache brütend vor den Mauern der Veste.

13. Capitel.

In den ersten Tagen des Frühlings kam Lucie ihre Cousine zu besuchen, eine staunende Zeugin des Glückes, das in Schloß Mellis herrschte. Sie war überrascht, die rosigen Wangen und die strahlenden Augen Honoras zu sehen, ihren leichten Schritt, ihr frohes Lachen zu hören und die Entdeckung zu machen, daß sie nicht daran denke, sich im Schmerz um die verlorene Liebe Ingrams zu verzehren, und gelernt hatte, ihren Mann so innig zu lieben, wie er es verdiente.

Anton von Mellis hatte ein ebenso hohes und strenges Ehrgefühl wie Ingram, aber während der Rittmeister darüber grübelte, was etwa sein könnte, sah Mellis das, was wirklich war, und erkannte oder glaubte zu erkennen, daß die Frau, der er seine vergötternde Zuneigung schenkte, jede Liebe verdiene. Und so vertraute er ihr rückhaltlos seinen Frieden und seine Ehre und stellte nicht seinen Stolz und seinen Stammbaum zwischen sich und sein Herz.

Ihm wurde sein Lohn in der aufrichtigen Liebe seiner Frau, und der Freude, mit der er sah, daß sie glücklich war in der ruhigen Sicherheit ihrer Häuslichkeit, glücklich im Schutz seiner fürsorglichen Liebe. Von der Stunde an, in welcher sie ihren Kopf an seine Brust lehnte, war sie ihm so treu, so aufrichtig gegen ihn, wie eine Frau nur sein kann, treu in jedem Gedanken, in jedem Schatten eines Gedankens. Eine weite Kluft gähnte um den Altar ihres Hauses, die sie von jedem anderen Manne trennte und sie mit dem einen allein ließ, den sie zum Gatten erwählt, Gott dankend, daß er ihr gerade diesen zum Lebensgefährten beschieden hatte.

Dessenungeachtet stand Anton von Mellis unter dem Pantoffel. Er liebte seine Frau und Alles, was sie sagte oder that, fand er reizend und wundervoll, doch nie verließ ihn die angeborene Mannhaftigkeit seines Wesens, nie sank er zum bloßen Schatten seiner Frau herab. In der Gesellschaft hatte Honora sich vom ersten Augenblick an ihren Platz erobert und die Herren huldigten ihr und verehrten sie und beneideten Mellis um ihren Besitz.

Das Reich, über das Honora als Herrin gebot, war durchaus nicht klein. Anton von Mellis hatte von seinem Vater einen Grundbesitz geerbt, der ihm eine jährliche Einnahme von ungefähr zwanzigtausend Pfund brachte. Meiereien auf den ausgedehnten Ebenen Yorkshires und den Mooren Lincolnshires gehörten zu seinen Besitzungen. Ohne gelehrte Neigungen zu haben, oder sich für Politik besonders zu interessiren, hatte er jenen klaren, gesunden Verstand, der sehr oft eine tadellos redliche Gesinnung begleitet und vor jeder anderen geistigen Begabung geeignet ist, alle Schurkereien zu Schanden zu machen. Unter keinen Umständen war er ein Mensch, den man geringschätzen durfte, denn selbst seine Schwächen war männlicher Natur, und Honora begriff sehr gut, daß es etwas bedeutete, einen solchen Mann zu beherrschen. Manchmal, wenn ihr das Herz in liebevoller Dankbarkeit überströmte, schmiegte sie ihren Kopf an seine Brust und sagte ihm, daß er der theuerste und beste der Männer wäre und sie ihn bis zu ihrer letzten Stunde heiß und innig lieben werde, ihn aber niemals so lieben könne, wie er es verdiene.

Lucie sah diesen Zustand der Dinge mit schweigender Verwunderung. Konnte die Frau, die einst von Stephan von Ingram geliebt worden war, so tief herabgestiegen sein, sich an der Seite dieses schlichten Gutsbesitzers vollkommen glücklich zu fühlen und jene Gottheit ganz zu vergessen, zu der sie einst verehrungsvoll aufgeblickt hatte?

Das große Ereigniß der Woche war das Rennen in York, an dem eines der Pferde des Gutsherrn von Mellis Theil nehmen sollte. Schon am ersten Renntage war Anton von Mellis mit seiner Familie und seinen Stallbediensteten in der Stadt eingetroffen. Rupert Hamden that sein Möglichstes, sich für das Rennen zu interessiren, gestand aber Lucie, daß er von Herzen wünsche, das Rennen wäre erst vorüber und die Vortrefflichkeit des Braunen aus dem Stalle seines Schwiegersohnes öffentlich erwiesen.

Als die Glocke vom Sattelplatz ertönte, nahmen Honora, ihr Vater und Lucie auf der Tribüne Platz, umringt von einer Schaar von Freunden. Anton war unten auf der Rennbahn, beständig hin und her laufend, in seiner Erregung die Leute umrennend und dem Jockey, der den Braunen reiten sollte, hundert einander widersprechende Ermahnungen gebend.

Manchen von den Personen, die an jenem Morgen die große Tribüne der Rennbahn füllten, schien Honora von Mellis ein ebenso erfreuliches und fesselndes Bild, wie das schönste Pferd der Grafschaft York, das auf der Rennbahn zu sehen war. In der Aufregung des Augenblicks sich vergessend, während das Schauspiel zu ihren Füßen ihre natürliche Lebhaftigkeit verdoppelte, war sie noch liebreizender als gewöhnlich, und Rupert Hamden betrachtete sie mit den zärtlichsten Blicken und dankte Gott aus tiefstem Herzen für das glückliche Loos, das seiner Tochter nach prüfungsreichen Tagen beschieden war. Sie war vollkommen glücklich, sicher und geborgen, und er konnte beruhigt in's Grab steigen.

Anton von Mellis' braune Stute wurde schmachvoll geschlagen. Honoras Wangen rötheten sich vor Aerger, und ihre Augen blitzten in flammender Entrüstung gegen den pflichtvergessenen Jockey, dem sie die Schuld an dem Mißgeschick beimaß. Plötzlich bemerkte sie auf der Schwelle einer offenstehenden Glasthür eine hohe ritterliche Gestalt, und sie und ihr Vater erkannten gleichzeitig Stephan von Ingram.

Der junge Mann sah, daß man ihn erkannt hatte, und näherte sich mit dem Hute in der Hand, und mit einer Stimme, die leise zitterte, begrüßte er den Bankier und die beiden Damen.

So begegneten sich die einstigen Verlobten wieder, die schweigend und in Thränen von einander geschieden waren, wie sie meinten, für die Ewigkeit, so führte das Schicksal sie auf der prosaischen Tribüne eines Rennplatzes noch einmal von Angesicht zu Angesicht zusammen.

Honora Hamden war längst todt und begraben, und Honora von Mellis betrachtete Stephan von Ingram mit ruhigem, kritischem Blick und wunderte sich, wie man aus Liebe zu ihm den Pforten der Ewigkeit so nahe kommen konnte.

Ingram war es, der bei diesem unvermutheten Zusammentreffen erblaßte. Er, der Rittmeister, hatte nicht so leicht gelernt, zu vergessen. Er war älter als Honora und hatte bis zu seinem zweiunddreißigsten Jahre noch nicht geliebt, um von dem verhängnißvollen Fieber der Leidenschaft um so heftiger ergriffen zu werden, als seine Zeit kam. Bei diesem plötzlichen Wiedersehen litt er entsetzlich. Durch Honoras heitere Gleichgültigkeit in seinem Stolz verletzt, von ihrer Schönheit auf's Neue geblendet, wahnsinnig vor eifersüchtiger Wuth, daß er sie verloren hatte, war er nicht um die Gefühle zu beneiden, die seine Brust durchwühlten, und wenn die Verschmähte je nach Rache gedurstet hatte, für jene grausame Scene in Erlenwald war jetzt sicherlich die Stunde der Vergeltung erschienen. Aber Honora war ein viel zu großherziges Geschöpf, um solch' einen Gedanken in ihrer Seele zu hegen. In aller Demuth hatte sie sich Ingrams Urtheilsspruch unterworfen und an die Gerechtigkeit seiner Entscheidung geglaubt, und, seine heutige Aufregung bemerkend, den armen Wanderer bemitleidet, der noch ziellos auf dem sturmbewegten Ocean des Lebens umhertrieb, während sie in dem sicheren Hafen einer glücklichen Häuslichkeit geborgen war. Ihre Liebe zu ihm war todt und eingesargt, in ein Grab gebettet, aus dem kein ruheloser Geist je wieder aufsteigt, die Ueberlebenden zu schrecken. Sie war und sie ist nicht mehr! Wenn Honora jetzt Schiffbruch gelitten hätte und mit Stephan von Ingram auf eine öde Insel verschlagen wäre, hätte sie jahrelang mit ihm zusammenleben können, ohne auch nur für einige Minuten zu fühlen, was sie einst für ihn empfunden. Diesen ungestümen und eindrucksfähigen Naturen, die rasch leben, ist ein Jahr oft so viel wie anderen zwanzig, deshalb sah Honora über eine meilenweite Kluft auf Ingram zurück, kaum begreifend, daß sie einst Seite an Seite gestanden, durch Liebe und Hoffnung verbunden.

In ihre Gedanken vertieft, hatten die Beiden nicht bemerkt, daß Anton von Mellis sich ihnen zugesellt hatte, bis er seine Hand auf des Rittmeisters Schulter legte.

Anton war nicht eifersüchtig. Der Liebe und des Vertrauens seiner Frau war er sicher, war er bereit, einem ganzen Regiment ihrer alten Bewunderer gegenüberzutreten. Er freute sich sogar, sie an diesem feigen Verehrer rächen zu können.

„Was hat Dich in diese Gegend geführt, Ingram?" fragte er, ihm kräftig die Hand schüttelnd.

Der Rittmeister erwiderte, um sich von den Anstrengungen der Unterhaussitzungen zu erholen, habe er die Einladung eines Regimentskameraden, des Majors Brandon, der ein Gut in der Nähe von York besitze, angenommen.

Mellis erklärte, nichts in der Welt könne sich glücklicher treffen, er sei mit dem Major Brandon bekannt, beide Herren sollten heute bei ihm speisen, und Ingram müsse, ehe er nach London zurückkehre, auf eine Woche nach Schloß Mellis kommen. Entschuldigungen lasse er nicht gelten.

Ingram sah sich genöthigt, seinen Freund, Major Brandon, zu holen und ihn Honora vorzustellen. Der Rittmeister war tief verstimmt. In einer Anwandlung von Neugier war er nach York gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, welches Leben Honora an der Seite ihres Mannes führe. Sie strahlend und glücklich wiederzufinden, hatte er nicht erwartet. Natürlich war ihr Frohsinn nur erheuchelt, durch eine so plumpe Comödie ließ er sich nicht täuschen, aber er hatte die böse Zauberin, die herzlose Sirene, endlich in ihrem ganzen Unwerth erkannt. Der arme Anton! Ingram warf sich reuevoll vor, daß er feindselige Gefühle gegen einen Mann hatte hegen können, der in hohem Grade beklagenswerth war.

Als das Rennen vorüber war, wendete sich der Rittmeister nach der Tribüne um, und sah die schwarzäugige Zauberin inmitten einer Gruppe, die sich um einen ernstblickenden Patriarchen mit silberweißem Haar schaarte, dessen ganzes Wesen verrieth, daß er zu befehlen gewohnt war.

Dieser Patriarch war Hans Patrick. Anton von Mellis stellte diese Größe der Rennplätze Honora vor und bat ihn um seinen Rath in einer Angelegenheit, die ihm schon seit einiger Zeit Sorgen machte. Der oberste seiner Stallbeamten kränkelte und bedurfte einer jüngeren Kraft zur Unterstützung in seinem Dienst, einen geschickten, ehrlichen Menschen. Könnte Herr Patrick vielleicht eine geeignete Persönlichkeit empfehlen?

Nach längerem Ueberlegen erwiderte der Patriarch, daß er einen für den Posten geeigneten jungen Menschen kenne, den er für ehrlich halte, und der erst vor einigen Tagen an ihn geschrieben und ihn um seine Fürsprache gebeten habe.

„Doch sein Name ist mir entfallen," fuhr Patrick fort, „vor Jahren beschäftigte ich ihn im Richmonder Gestüt, aber damals war er noch ein halbwüchsiger Bursche. Sobald ich nach Hause komme, werde ich seinen Brief hervorsuchen und Ihnen über die Sache schreiben, Herr Baron. Daß er sein Fach versteht, weiß ich, daß er ehrlich ist, glaube ich, und werde mich nur zu glücklich schätzen, der Frau Baronin eine Gefälligkeit erweisen zu können.

14. Capitel.

Stephan von Ingram hatte eingewilligt, auf einige Tage nach Schloß Mellis zu kommen. Es war ihm unmöglich gewesen, der Versuchung zu widerstehen, einen Blick in die Häuslichkeit des jungen Paares zu werfen, um sich zu überzeugen, ob Honora wirklich glücklich war, ihn wirklich vergessen hatte.

Die ganze Gesellschaft kehrte gemeinschaftlich nach Schloß Mellis zurück, Honora, ihr Mann, Lucie, Rupert Hamden und Major Brandon.

Ingram mußte sich eingestehen, daß Honora für ihre neue Stellung wie geschaffen war. Wie Jedermann sie liebte! Welche Atmosphäre von Glück und Freude sie überall, wo sie sich zeigte, zu verbreiten wußte! Alles das sah der Rittmeister. Wie konnte er umhin, sich zu vergegenwärtigen, daß diese Sonne auch jenes melancholische Schloß am Meer mit ihrem goldigen Schein verklärt haben würde. Das schöne Geschöpf hätte ihm gehören können, aber um welchen Preis? Um den Preis der Ehre eines Ingram, um den Preis seiner heiligsten Grundsätze, nur ein reines, fleckenloses Ideal als Hausfrau heimzuführen. Nein, um des Himmels willen nicht! Sich selbst untreu, hätte er niemals glücklich sein können. Gott sei Dank, für die Stärke, die er ihm verliehen, dem seidenen Netz zu entrinnen.

Neben Honora an einem der Fenster stehend und über die weiten Wiesengründe nach dem wildreichen Park blickend, konnte er den Gedanken nicht unterdrücken, der vor allen anderen seinen Geist beschäftigte.

„Ich freue mich sehr, Sie so glücklich zu sehen, gnädige Frau," sagte er.

„Ja," erwiderte sie, die Augen zu ihm erhebend, in deren strahlendem Glanz sich auch nicht ein geheimer Schatten verbarg, „ich bin sehr glücklich, mein Mann liebt mich — und vertraut mir."

Sie konnte sich nicht versagen, ihm diesen einen kleinen Hieb zu versetzen, aber es war ein Stich, der ihn in's Herz traf.

„Honora, Honora!" rief er.

Dieser halbunterdrückte Schrei verrieth das Geheimniß, daß seine Wunden noch nicht geheilt waren. Honora erblaßte. Dem Rittmeister mußte unter allen Umständen zu voller Genesung verholfen werden. Glücklich in dem sicheren Hafen der Liebe und des Vertrauens, konnte Honora es nicht ertragen, ihn noch immer ziellos auf den Wogen umherschaukeln zu sehen.

Die Erfahrung hatte Honora gelehrt, daß, wenn auch das leidenschaftliche Fieber der Liebe in sehr verschiedenen Gestalten auftritt, es doch nur selten unheilbar ist. War sie selbst nicht wohlbehalten und ohne jede Narbe, die von der Wunde zeugte, aus der schweren Prüfung hervorgegangen?

Sie ging ungesäumt daran, einen Plan zur Rettung der armen schiffbrüchigen Seele zu entwerfen. Zunächst begab sie sich zu ihrem Mann, ihm von ihrer Entdeckung zu erzählen.

„Theuerster Tony," begann sie, „ich fürchte, Stephan von Ingram hat es noch immer nicht ganz verwunden —"

„Daß ich Dich ihm entrissen habe," lachte Anton, „das dachte ich mir. Der arme Ingram. Ich bemitleide ihn aufrichtig."

Das war eine der Selbsttäuschungen des arglosen Anton. Er glaubte steif und fest, daß er Honora in ehrlichem Wettkampf mit Ingram erobert hatte, ohne zu bedenken, daß der Rittmeister allen Ansprüchen auf ihre Hand schon viele Monate vorher entsagt, ehe sein eigener Antrag angenommen worden war.

„Und was sollen wir mit dem armen Menschen anfangen, Nora?" fragte er.

„Ihn verheirathen."

„Aber mit wem?"

„Er muß Lucie heirathen und die Ingram'schen Güter unserer Familie erhalten."

„Lucie heirathen?"

„Ja, weshalb nicht? Sie hat nun schon genug studirt und fromme Bücher gelesen. Das Beste, was sie jetzt thun kann, ist, Stephan von Ingram zu heirathen."

Mellis hatte seine eigenen Gründe,

in diesem Punkt mit seiner Frau übereinzustimmen. Er hatte das Geheimniß der armen Lucie, das er vor länger als einem Jahre in Erlenwald entdeckt, nicht vergessen, und erklärte sich deshalb von Herzen bereit, Honora bei der Ausführung ihres Planes behilflich zu sein.

Inzwischen durchwanderte Ingram in kummervollem Sinnen den entlegensten Theil des Parkes, tiefer und tiefer in den Wald hinein, bis er an eine Stelle kam, wo ein neuer Baumgang einmündete. In einer von üppigem Gesträuch gebildeten Laube erblickte er plötzlich eine Frauengestalt, denselben goldhaarigen Engel mit dem Heiligenschein um den Kopf, den er vor vielen Monaten in einem der Zimmer des Schlosses Erlenwald gesehen hatte, Lucie Hamden, den breitrandigen Strohhut, mit Anemonen und Veilchen gefüllt, im Schooß und ein Buch in der Hand.

Ingram lehnte sich an den breiten Stamm einer Buche und betrachtete das schöne Gesicht, das unter seinem Blick erröthete. Der erste Dämmerschein von Luciens Geheimniß begann ihm zu tagen. Noch dachte er nicht entfernt daran, sich diese Entdeckung zu Nutze zu machen. Seine ganze Seele war noch von dem Aufruhr durchwogt, der sich in jenem wilden Aufschrei zu Honora Luft gemacht hatte. Wuth und Eifersucht, Verzweiflung und Neid, Liebe und Haß, alle die widerstreitenden Gefühle, die bei dem Anblick von Honoras Glück wie Dämonen um die Oberherrschaft gerungen hatten, kämpften noch immer in seiner Brust, und die ersten Worte, die er sprach, enthüllten, was ihn so tief bewegte.

„Frau von Mellis ist in ihrem neuen Leben sehr glücklich," sagte er.

„Ja," erwiderte Lucie, überrascht zu ihm aufsehend, „ich glaube, sie ist glücklich."

Allmälig entspann sich zwischen dem Rittmeister und Lucie ein Gespräch über Honora, in dem das junge Mädchen ihm die Geschichte jener trüben Zeit in Erlenwald erzählte, in welcher das Leben der einzigen Tochter Rupert Hamdens so gut wie aufgegeben war. So hatte Honora ihn doch wahrhaft geliebt und schwer um ihn gelitten, ihr Leid überlebt, ihn vergessen und war glücklich. Trauervoll blickte er auf die unwiederbringliche Vergangenheit zurück, seinem Stolze zürnend, der zwischen ihm und seinem Glücke gestanden hatte. Er erzählte der theilnehmenden Lucie von seinem Kummer und sagte ihr, daß Mißverständniß und falscher Stolz ihn von Honora geschieden hätten. In ihrer milden Art suchte sie den starken Mann in seiner Schwäche zu trösten, und in diesem Bemühen verrieth sie das alte Geheimniß, das ihm so lange verborgen gewesen war. Ingram sah, daß er geliebt wurde, und aus bloßer Dankbarkeit bot er Lucie seine Hand an, und das junge Mädchen, das ihn schon so lange geliebt, das entzückt war, ihn trösten und ihm helfen zu dürfen, gab ihm freudig das Jawort. Der Rittmeister versicherte Lucie, daß er Honora mit der ganzen Kraft seines Herzens geliebt habe, der Kampf aber vorüber sei, doch der geschlagene Krieger einer Stütze bedürfe. Wollte, könnte sie einem Manne ihre Hand reichen, dessen stetes Bestreben es sein würde, sie glücklich zu machen? Glücklich! Sie würde glücklich gewesen sein, wenn er verlangt hätte, sie solle ihm als Sclavin dienen, vorausgesetzt, daß es ihr gestattet sein würde, das theure Gesicht des Vergötterten manchmal zu sehen. In ihrer Schüchternheit verriethen nur die Thränen, die an ihren Wimpern hingen, und ihr heißes Erröthen, daß sie des Rittmeisters Wunsch mit tausend Freuden erfüllen werde.

Erst als Lucie an der Seite des Rittmeisters langsam nach dem Schlosse zurückkehrte, merkte man ihre tiefe Ergriffenheit, Honora begegnete ihrer Cousine und zog sie mit sich in ihr Zimmer.

„Wo bist Du so lange gewesen, Lucie?" fragte sie. „Anton und ich haben Dich überall gesucht." Lucie erklärte, im Walde gewesen zu sein, gerieth aber in so große Verlegenheit und erröthete so heftig, daß Honora es für angemessen hielt, ihr Verhör fortzusetzen, und die arme Lucie mußte endlich bekennen, daß Ingram ihr Gesellschaft geleistet habe. Die blauen Augen des Mädchens schwammen in Thränen.

„Ist es so, wie ich denke, wie ich wünsche und hoffe, meine theure Lucie, Stephan liebt Dich?"

„Er hat mir seine Hand angetragen," erwiderte Lucie kaum vernehmbar.

„Und Du, Du hast sie angenommen, Du liebst ihn, Lucie?"

Lucie antwortete nur durch einen neuen Thränenstrom.

Wie lange schon, wie lange hast Du ihn geliebt, Lucie?"

„Von der ersten Stunde an, da ich ihn sah, von jenem Tage an, wo er zum ersten Male nach Erlenwald kam. Ach Honora, ich weiß, wie thöricht ich war, aber, er ist so gut, so edel, so —"

„Du hast ihn also die ganze Zeit über geliebt und bist doch immer so gut und freundlich gegen mich gewesen und ich war so selbstsüchtig, nie etwas von Deinem Kummer zu ahnen. Du bist hundert Mal besser für ihn geeignet als ich, theuerste Lucie, und Du wirst so glücklich mit ihm werden, wie ich mit meinem Anton bin."

Honoras Augen schwammen in Thränen. Sie freute sich aufrichtig, daß Ingram auf dem besten Wege war, Trost zu finden, mehr noch, daß Lucie glücklich werden sollte. Ingram blieb noch mehrere Tage, selige Tage für Lucie, und reiste unter den herzlichsten Glückwünschen Honoras und Antons nach dem Süden von England heim, doch begab er sich zunächst nach Fulham, um bei den Eltern Luciens um ihre Hand anzuhalten. Als der erklärte Bräutigam Lucie Hamdens, zufrieden mit der Wahl, die er so leidenschaftslos getroffen hatte, setzte er seinen Weg fort. Honora hatte er um ihrer Schönheit und ihres bezaubernden Wesens geliebt, Lucie wollte er heirathen, weil er sie genau beobachtet hatte und in ihr alles gefunden zu haben glaubte, was er von einer Frau verlangen durfte. Luciens vornehmster Reiz war in den Augen des Rittmeisters die Verehrung für ihn, die sie so unbefangen zur Schau trug. Er nahm ihre Anbetung mit einer gelassenen, unbewußten Hoheit hin und hielt sie für die vernünftigste der Frauen. Elfriede Hamden konnte sich kaum fassen vor Erstaunen, als Honoras einstiger Bräutigam um die Hand ihrer Lucie bat. Immer mit ihrer Kinderschaar beschäftigt, war sie keine scharfe Beobachterin und hatte niemals etwas von dem Gemüthszustand ihrer Tochter bemerkt. Sie war deshalb froh, daß Lucie ihrer ausgezeichneten Erziehung Ehre machte und zu viel Vernunft besaß, einen so vortheilhaften Antrag, wie den des Rittmeisters, abzulehnen, und schloß sich freudig der Zustimmung ihres Mannes zu der Bewerbung Ingrams an. Die Verlobten hatten sich schon lange gekannt, bedurften also keiner weiteren Frist, sich miteinander zu verständigen, und deshalb wurde festgesetzt, daß die Hochzeit schon in der ersten Hälfte des Juni stattfinden und die Neuvermählten ihre Flitterwochen in Schloß Ingram verleben sollten.

Ende Mai kamen Baron von Mellis und seine Frau nach Erlenwald, um an der Hochzeitsfeier Luciens, die in Fulham stattfand, Theil zu nehmen. Rupert Hamden überreichte seiner Nichte nach der Heimkehr von der Trauung eine Bankanweisung von fünftausend Pfund.

15. Capitel.

Anton von Mellis hatte sich im Erdgeschoß seines Schlosses ein Zimmer zu seinem Privatgebrauch vorbehalten. dessen Glasthüren sich auf den sorgfältig gepflegten Rasenplatz öffneten, und das gegen die Sonne durch eine mit Rosen und Jasmin umrankte Veranda geschützt war. In diesem Zimmer verwahrte der Baron seine Peitschen, Stöcke, Rapiere, Sporen, Flinten und Pistolen, seine Pulverhörner und Schrotbeutel, Angelgeräthschaften und Reitstiefel, und mancher angenehme Morgen ging dem Baron in der Beschäftigung hin, alle diese Sachen zu putzen und zu ordnen. Honora hatte die Gewohnheit, alle Augenblicke einmal in dieses Zimmer zu schlüpfen, zum Entzücken ihres Mannes, namentlich wenn sie ihn in den Unterredungen mit seinem Gutsverwalter oder den Stallbeamten mit ihrem Rath unterstützte, denn er hielt sie nicht nur für die schönste, sondern auch für die klügste aller Frauen. Der Baron und Honora waren unmittelbar nach der Hochzeit in Fulham nach seiner Besitzung heimgekehrt. Der erste Beamte seines Gestüts war an Gelenkrheumatismus erkrankt, und Patrick hatte noch immer die versprochene Mittheilung über den von ihm empfohlenen jungen Mann nicht gemacht.

„Ich werde Langs behalten," sagte Anton zu Honora, von dem Gestütsaufseher sprechend, denn er ist ein braver, ehrlicher Mensch, dessen Urtheil mir immer von Nutzen sein wird. Er kann mit seiner Frau in den Zimmern über den Ställen bleiben, und der Gehilfe kann die leerstehende Pförtnerwohnungen am Nordeingang des Parkes beziehen. Wenn nur Patrick endlich schriebe."

Von Tom Rack hatte man so gut wie nichts gehört, seit der Baron ihn so unerwartet entlassen hatte, nur einer der Stallburschen war ihm einmal in einem benachbarten Dorfe begegnet und hatte von ihm erfahren, daß er bei einem alten Herrn, Dr. Martin, diene. Ueber sich selbst mochte der Blödsinnige nicht viel reden, erkundigte sich aber angelegentlichst nach der Baronin, fragte, was sie thue, wohin sie gehe, wer sie besuche und wie sie sich mit ihrem Manne vertrage, bis der junge Mensch sich weigerte, ihm zu antworten. Tom rieb sich die groben, schwieligen Hände, und kicherte unheimlich, während er von Honora sprach.

„Sie ist mächtig stolz und jähzornig," sagte er in jenem Flüsterton, der so schauerlich klang. „Mit ihrer kleinen Reitpeitsche hat sie mich gehörig durchgebläut, aber ich trage es ihr nicht nach. Sie ist sehr schön und ich wünsche dem Baron viel Glück mit ihr."

Honora hatte den Auftritt mit dem widerwärtigen Menschen längst vergessen. Im Schutz der Liebe ihres Mannes dachte sie an keine Gefahr. Jeden Tag dankte sie Gott, daß die trüben Erlebnisse ihrer Jugend hinter ihr lagen und die Zukunft ihr im hellsten Sonnenschein lächelte. Lucie gewann sich im Schloß Ingram die Zuneigung ihrer Schwiegermutter, der sie sich in Allem bescheiden unterordnete. Die Baronin war sehr zufrieden mit der Wahl ihres Sohnes. Gewiß hätte er ein reicheres und vornehmeres Mädchen heirathen können, deutete sie an, auch würde sie es lieber gesehen haben, wenn er ihr nicht gerade die Cousine jener Honora Hamden, deren schmachvolle Flucht aus dem Pensionat so ärgerliches Aufsehen erregt, als Schwiegertochter zugeführt hätte, doch die Baronin erwärmte sich täglich mehr für Lucie, die so sanft und demüthig war und von Stephan wie von einem Wesen sprach, das viel zu gut war und viel zu hoch über alle Sterblichen stand, um mit anderen Menschen verglichen werden zu können."

„Sie liebt Dich, wie es sich geziemt, Stephan," sagte die Mutter zu ihrem Sohn, „und paßt unbedingt besser für Dich, als ihre Cousine."

„Weshalb erwähnst Du immer wieder Honora in dieser kränkenden Weise, Mutter?" brauste der Rittmeister auf. „Weshalb kannst Du sie nicht in Ruhe lassen? Du hast uns auf ewig getrennt — Du und Susanne — ist Dir das noch nicht genug? Sie ist jetzt verheirathet und sehr glücklich mit ihrem Mann, der ihren Werth gebührend zu würdigen versteht!"

„Du brauchst nicht so heftig zu werden," erwiderte die Baronin gekränkt. „Ich freue mich zu hören, daß Frau von Mellis sich zu ihrem Vortheil geändert hat, und hoffe, daß sie fortfahren wird, ihrem Mann eine gute Gattin zu sein."

„Meine Mutter ist mir böse," dachte der Rittmeister, der Baronin nachblickend, die stolz aus dem Zimmer rauschte. „Ich bin auch wirklich ein abscheulicher Bär, den kein Mensch wahrhaft lieben kann. Meine arme kleine Lucie liebt mich mit Furcht und Zittern, als gehörten wir zwei ganz verschiedenen Klassen von Geschöpfen an, trotz alledem hat Mama doch wohl recht, meine sanfte stille Frau paßt besser für mich, als Honora."

Etwa eine Woche nach Luciens Hochzeit ließ Honora an einem sonnigen Sommermorgen gleich nach dem Frühstück ihr Pferd satteln, um, von einem alten treuen Diener ihres Mannes begleitet, einen Ausflug in die benachbarten Dörfer zu machen, ihre Schützlinge unter den Armen und Enterbten zu besuchen und sie mit Rath und That zu unterstützen. Von diesem der werkthätigen Nächstenliebe gewidmeten Streifzuge zurückkehrend, stieg sie am Waldessaume vom Pferde und übergab es dem Diener, es nach Hause zu führen.

„Es ist heute so wundervolles Wetter," sagte sie, „daß ich Lust habe, einen Spaziergang durch den Wald zu machen. Geben Sie Acht auf meinen Mazeppa, Joseph, und wenn Sie den Herrn Baron sehen, melden Sie ihm, ich würde Ihnen sehr bald folgen."

Die Schleppe des Reitkleides über dem Arm, wanderte Honora in den Wald, von schwirrenden Insecten umsummt, den frischen Blumenduft einathmend, glücklich, die Herrin dieser schönen Besitzung zu sein. Sie hatte noch keinen Augenblick ihre Verbindung mit Anton von Mellis bereut und dachte seiner immer und überall. Auf einer Anhöhe mitten im Walde erhob sich ein hölzerner Pavillon, in dem sich ein Tisch und eine Ruhebank befanden, geschützt von einer Buche, die den leichten Bau überschattete. Wenige Schritte von diesem Pavillon lag ein Teich, dessen Oberfläche so mit Wasserlilien und wirrem Gerank überwuchert war, daß ein kurzsichtiger Wanderer die Gefahr, die sich unter dieser grünen Wildniß verbarg, kaum bemerkt haben würde. Honoras Weg führte an diesem Pfuhl vorüber. Erschrocken zuckte sie zusammen, als sie am Rande des Wassers, in das Gras gebettet, einen Schlafenden erblickte; aber der Mensch mußte einen sehr leisen Schlaf haben, denn von ihren leichten Schritten erweckt, richtete er sich auf, und sie erkannte das leichenhafte Gesicht Tom Racks. Frau von Mellis erblickend, schlich er sich davon, sah sich noch einmal nach ihr um, beachtete aber ihre Anwesenheit nicht. Honora konnte sich eines Grauens nicht erwehren. Es war ihr, als hätte ihr Fuß eine Natter aufgescheucht. Tom Rack verschwand hinter den Bäumen, während Honora ihren Weg fortsetzte. Ihre Freude an den schönen Sommertag und das strahlende Lächeln um ihren Mund waren plötzlich erloschen, ein ungewöhnlicher Ernst verdüsterte ihre Züge.

„Wie thöricht ich bin," dachte sie. „Ich fürchte mich wirklich vor diesem Wicht, der meinen armen kranken Hund mißhandelte. Als wenn ein solch' erbärmliches Geschöpf Unheil anzurichten im Stande wäre!"

Die Wiese überschreitend, eilte sie dem Flügel des Schlosses zu, in dem ihres Mannes Arbeitszimmer sich befand. Leise trat sie durch die offene Glasthür ein und legte ihre Hand auf des Barons Schulter, der an einem mit Papieren aller Art bedeckten Tische saß. Bei dieser Berührung sah er erfreut auf.

„Wie froh bin ich, daß Du endlich wiederkommst!" rief er. „Wie lange Du fortgeblieben bist!"

Sie zog ihre Uhr aus dem Gürtel. „Erst eins, mein ungeduldiger Tony. Weshalb glaubst Du, ich hätte mich verspätet?"

„Weil ich Deines Rathes bedarf und Dir eine Neuigkeit mitzutheilen habe. Solch' eine gute Nachricht!"

„Worüber?"

„Ueber den neuen Gestütsbeamten."

„Ist das Alles?"

„Ja, ist es Dir nicht auch lieb, daß wir diesen Menschen endlich bekommen, der, wie ich denke, so vortrefflich für die Stelle geeignet ist. Wo ist nur Patricks Brief?"

Mellis suchte unter den auf dem Tisch verstreuten Papieren, während Honora, an die offene Glasthür gelehnt, ihm zusah und über seine Verlegenheit lachte. Sie hatte ihre Heiterkeit wiedergefunden und schien das Urbild sorglosen Frohsinns.

„Du unordentlicher Mensch!" rief sie. „Ich möchte wetten, daß Du ihn nicht findest."

„Fünf Minuten, ehe Du hereinkamst, hatte ich ihn in der Hand," seufzte der Baron, in den Papieren umherwühlend, „und jetzt ist er verschwunden. Doch nein, da ist er!"

Er faltete den Brief auseinander und begann zu lesen.

„Du hörst doch, Honora?" fragte er.

„Gewiß."

„Komm' lieber herein, mein Engel, dort an der Thür kannst Du nicht eine Silbe verstehen."

Honora gehorchte mit schmollender Miene. Patrick entschuldigte sich, daß er sein Schreiben so lange verschoben hatte. Die Adresse des Menschen, den er zu empfehlen gewünscht, war ihm verloren gegangen, und er hatte gewartet, bis er sich zum zweiten Mal mit seiner Bitte an ihn gewendet.

„Ich bin überzeugt, daß er der rechte Mann für Sie sein wird," fuhr der Brief fort, „denn er versteht seine Sache auf das Beste und ist in seinem Fach außerordentlich erfahren. Er ist dreißig Jahre alt, erlitt aber vor einiger Zeit einen Unfall, infolgedessen er hinkt. Bei einem Rennen in Baden-Baden stürzte er mit einem Pferde und kam beinahe um's Leben. Ein ganzes Jahr brachte er in einem Krankenhause zu. Sein Name ist Georg Lambert und er kann Zeugnisse von —"

Der Brief entfiel der Hand des Barons, als er auf seine Frau blickte. Es war kein Schrei, den sie ausgestoßen hatte, es war ein Aechzen, das herzzerreißender klang, als das furchtbarste Jammergeschrei. „Honora! Honora!"

Er sah sie an, und sein eigenes Gesicht erblaßte, so furchtbar war die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war.

„Das kann nicht sein, das ist nicht richtig, Du mußt falsch gelesen haben," rief sie mit heiserer Stimme. „Der Name ist falsch!"

„Welcher Name?"

„Welcher Name!" wiederholte sie, und eine unbezähmbare Wuth flammte in ihren Augen. „Ich sage Dir, es kann nicht sein! Gieb mir den Brief!"

Mechanisch gehorchte der Baron, hob den Brief vom Boden auf und reichte ihn Honora, ohne daß er seinen Blick von ihrem Gesicht abwendete. Sie griff krampfhaft nach dem Blatt, sah es mit weit aufgerissenen Augen an, taumelte einige Schritte vorwärts und fiel ohnmächtig auf den Teppich nieder.

16. Capitel.

In der ersten Woche des Juli traf Georg Lambert in Schloß Mellis ein. Der Baron hatte keine weiteren Erkundigungen über ihn eingezogen, die Empfehlung Patricks genügte vollkommen.

Der Ohnmacht Honoras war ein heftiges Fieber gefolgt. Die Kranke hatte beständig phantasirt, aber kein Wort geäußert, das einiges Licht auf das Geheimniß ihrer seltsamen Aufregung werfen konnte, in die der Brief Patricks sie versetzt hatte.

Den ganzen Tag nach dieser kummervollen Nacht saß der Baron an dem Bette seiner Frau und beobachtete sie in banger Sorge.

Er litt beinahe dieselben Todesqualen, die Ingram nach dem Empfang des Briefes seiner Mutter erduldet hatte. Langsam erhob sich die dunkle Mauer, die ihn von der geliebten Frau trennte. Jetzt sollte er die Qualen kennen lernen, die nur der Mann kennt, dessen Frau von ihm durch etwas geschieden wird, das mehr Macht hat zu trennen, als Land und Meer — durch ein Geheimniß. Er beobachtete das bleiche Gesicht, die großen, schwarzen, weit geöffneten Augen, die mit leerem Blick auf die Baumwipfel am fernen Horizont starrten, aber in keinem Zuge war ein Hinweis auf den räthselhaften Vorfall zu entdecken.

Der Tag war heiß und schwül, die Landschaft glühte in einem gelben Dunst, als wäre die Luft von geschmolzenem Golde getrübt. Selbst die Rosen im Garten schienen den Einfluß der Sonnengluth zu empfinden und ließen müde die Köpfe hängen. Anton von Mellis merkte kaum etwas von der erdrückenden Atmosphäre. Für ihn hatte die Erde nur ein Geschöpf, und das war krank und von tiefem Leid niedergebeugt, von einem Leid, gegen das er es nicht zu schützen vermochte, dessen Natur er nicht einmal kannte. Seine Stimme bebte, als er zu ihr sprach.

„Du bist sehr krank gewesen, Geliebteste," sagte er.

Sie sah ihn mit einem müden Lächeln an, das ihn schmerzlicher bewegte, als wenn sie ihm mit Thränen und lautem Schluchzen geantwortet hätte.

„Ja, theuerste Honora, Du bist sehr krank gewesen, aber Doctor Martin sagt, der Anfall werde bald vorübergehen und es sei keine Veranlassung zur Besorgniß vorhanden. Was mich aber in tiefster Seele betrübt, ist, daß etwas Dein Gemüth bedrückt, etwas, das die eigentliche Ursache zu Deiner Krankheit ist." Honora wendete ihr Gesicht von ihm ab.

„Ist es Dir peinlich, wenn ich von den gestrigen Vorgängen mit Dir spreche?" fragte er ernst.

„Peinlich? Ach, nein."

„Dann erzähle mir, Theuerste, weshalb die Erwähnung des uns von Patrick empfohlenen Menschen Dich so furchtbar aufregte."

„Doctor Martin sagte Dir, ich hätte einen Nervenanfall gehabt," erwiderte sie kühl, „und ich selbst muß zugestehen, daß ich gestern sehr nervös war."

„Aber der Name dieses Georg Lambert erschütterte Dich so sehr. Wer ist dieser Mensch?" Der Baron fühlte, daß die Hand seiner Frau, die er ergriffen hatte, krampfhaft zuckte. „Wer ist dieser Lambert? Um Gottes willen, sag' es mir, sage mir die Wahrheit!"

„Wenn Du nur die Wahrheit von mir hören willst, darfst Du mich nichts fragen," erwiderte sie, ihm ihr Gesicht wieder zukehrend. Erinnere Dich, was ich Dir im Schlosse d'Argues sagte. Es war ein Geheimniß, das mich von Ingram trennte. Damals schenktest Du mir Vertrauen, Du mußt es mir noch weiter schenken. Wenn Du mir nicht mehr vertrauen kannst" — sie hielt plötzlich inne, und Thränen füllten ihre großen schwermüthigen Augen.

„Was, Theuerste?"

„Müssen wir uns trennen, wie Stephan von Ingram und ich uns trennten."

„Trennen!" rief Mellis auffahrend. „Glaubst Du, daß etwas anderes auf Erden, als der Tod, stark genug ist, uns zu trennen? Glaubst Du, daß selbst die unerklärlichste Verkettung von Umständen mich je veranlassen könnte, an Deiner Ehre zu zweifeln oder für meine eigene zu zittern? Könnte ich hier sitzen und Dir diese Fragen vorlegen, wenn ich mich vor Deiner Antwort fürchtete? Nichts soll, nichts kann mein Vertrauen erschüttern. Aber bedenke, wie qualvoll es ist, zu wissen, daß ein Geheimniß zwischen uns besteht. Honora, sage mir, was ist dieser Lambert, wer ist er?"

„Das weißt Du so gut, wie ich selbst, erst war er Groom, dann Jockey, und jetzt ist er Aufseher unseres Gestüts."

„Aber Du kennst ihn?"

„Ich habe ihn schon gesehen."

„Wann?"

„Vor einigen Jahren, als er in meines Vaters Dienst stand."

Anton von Mellis athmete für einen Augenblick freier auf. Lambert war Groom in Erlenwald gewesen, das erklärte die Thatsache, daß Honora sich seines Namens erinnerte, aber nicht ihre Aufregung. Er war der Lösung des Räthsels noch nicht um Haaresbreite näher.

„Lambert stand im Dienste Deines Vaters," rieth er nachdenklich, „aber weshalb erschreckte Dich die Erwähnung seines Namens so furchtbar?"

„Das kann ich Dir nicht sagen."

„Ach, ich verstehe. Dieser Mensch diente in Erlenwald, spionirte vielleicht, entdeckte das Geheimniß und suchte es zu verwerthen, wie Dienstboten es schon so oft gethan haben. Das veranlaßte Deine Aufregung, als Du seinen Namen hörtest. Du fürchtetest, er werde Dich belästigen und im Besitze Deines Geheimnisses Geld von Dir erpressen und Dich in beständiger Angst erhalten. Jetzt glaube ich alles zu verstehen. Sind meine Vermuthungen nicht richtig?"

Wie ein zu Tode gehetztes Wild sah Honora zu ihrem Manne auf. „Ja, Anton," nickte sie.

„Dieser Mensch kennt Dein Geheimniß?"

„Ja."

Der Baron vergrub sein Gesicht in die Hände. Welche grausame Demüthigung! Dieser Stalldiener war im Vertrauen Honoras und besaß solche Macht, sie zu ängstigen, sie zu Boden zu schmettern, wie von jähem Tode ereilt. Was konnte dieses Geheimniß sein, das ein Diener theilte und der Gatte nicht erfahren durfte? Was konnte dieses entsetzliche Geheimniß sein. Vor kaum einer Minute hatte er gelobt, Honora bis zum Ende blind zu vertrauen, und doch, und doch — —. Seine hohe Gestalt erbebte vom Kopf bis zu den Füßen in dem schweigenden Kampf der Verzweiflung und des Mißtrauens.

„Ich will Dich mit diesen Fragen nicht weiter belästigen," sagte er nach kurzem Besinnen. „Noch in dieser Stunde werde ich an Patrick schreiben und ihm mittheilen, daß wir auf die Dienste Lamberts verzichten und —" Er erhob sich, um sich zu entfernen, doch Honora legte die Hand auf seinen Arm.

„Schreibe Patrick nicht, Anton," bat sie. „Der Mensch wird sich sehr gut für die ihm zugedachte Stelle eignen. Es wäre mir lieber, wenn er käme."

„Du möchtest ihn hier haben?"

„Ja."

„Aber er wird Dich quälen, wird beständig Geld von Dir erpressen wollen."

„Da er noch lebt, wird er es überall und unter allen Umständen thun. Ich hielt ihn für todt."

„Dann möchtest Du wirklich, daß er hierher käme?"

„Ja."

Mit unendlich erleichtertem Herzen verließ der Baron das Zimmer seiner Frau. Das Geheimniß konnte so schrecklicher Natur nicht sein, wenn sie wünschte, daß Lambert nach Mellis käme, wo er möglicherweise ihrem Manne verrathen konnte, was er wußte. Vielleicht betraf das Geheimniß mehr andere, als sie selbst. Doch weshalb sich mit Muthmaßungen quälen? Er hatte seiner Frau versprochen, ihr unbedingt zu vertrauen und jetzt war die Stunde da, sein Versprechen einzulösen. Er schrieb Patrick, daß er willens sei, Georg Lambert in seine Dienste zu nehmen, und daß er seiner baldigen Ankunft entgegen sehe.

Honora war von ihrer kurzen Krankheit wiederhergestellt, reiste aber auf den dringenden Rath des Arztes mit ihrem Mann in ein Seebad, Frau von Walter auf dem Gut zurücklassend. Während Honoras Krankheit hatte man ihr die Wittwe fern gehalten und der Baron ihr mit aller Entschiedenheit erklärt, daß er ihrer nicht bedürfe. Wie alle Leute, die in abhängiger Stellung in fremden Familien leben, war Frau von Walter von einer unbezwinglichen Neugier beherrscht und fühlte sich durch diese Zurückweisung tief gekränkt. Es gab Geheimnisse und Räthsel, und sie sollte verhindert werden, sie zu entdecken, es war ein Skelett im Hause und ihr nicht gestattet sein, es zu enthüllen. Wie das Raubthier seine Beute, witterte sie Leid und Kummer, und doch sollte sie, von der Honora so grimmig gehaßt wurde, sich an ihrem Jammer nicht weiden dürfen. Sie beschloß deshalb, kein Mittel unversucht zu lassen, die Ursache von Honoras plötzlicher Erkrankung zu ergründen, die, wie der Arzt versichert hatte, mehr im Gemüth als in dem Körper ihren Sitz hatte. In der flammenden Gluth eines Julisonnenunterganges hielt Georg Lambert seinen Einzug in dem Häuschen des Thorwarts. Er war begleitet von Tom Rack, der sich am Bahnhof nach irgend einem kleinen Verdienst umgesehen hatte und von Lambert angenommen worden war, ihm den Koffer nach dem Gutshof zu tragen. Zum Erstaunen des neuen Gestütsbeamten stellte Tom das ihm anvertraute Gepäck schon vor dem Thore nieder.

„Sie werden schon einen Anderen suchen müssen, der Ihnen die Sachen in's Haus trägt," sagte er, an seine fettige Mütze greifend und seine breite Hand ausstreckend, seinen Lohn in Empfang zu nehmen.

Georg Lambert, ein sehr hübscher und außerordentlich eingebildeter Mensch, fragte verwundert, was diese Dummheit bedeuten solle.

„Nichts weiter, als daß mir verboten ist, die Schwelle dieses Thores zu überschreiten, und ich von dem Gute, wo ich geboren bin und vierzig Jahre zu Hause war, fortgejagt wurde, wie ein Hund."

Lambert warf seinen Cigarrenstummel weg und sah den Menschen hochmüthig an.

„Was meint der Kerl?" fragte er die Frau, die inzwischen das Thor geöffnet hatte.

„Ach, der Arme ist ein bischen schwachsinnig, und die Frau Baronin, sonst eine sehr gute Person, wollte nichts von ihm wissen, weil er ihren alten, kranken Hund mißhandelt hatte. Die Leute erzählen, sie habe Tom dafür mit ihrer Reitpeitsche durchgeprügelt. So viel ist gewiß, daß der Herr Baron ihn Knall und Fall aus dem Dienst entließ."

„Ja, das soll nun Gerechtigkeit sein," knurrte Tom.

Lambert, offenbar ein verschlagener, scharf beobachtender Mensch, nahm die frisch angesteckte Cigarre aus dem Mund und musterte den Schwachsinnigen. Das leichenfahle Gesicht mit den röthlich schimmernden Augen war nichts weniger als angenehm.

„Na, Freund, Sie sind ein Character, das merke ich," lachte er, „und gerade kein harmloser; ich hätte keine große Lust, mit Ihnen anzubinden. Hier ist ein Schilling für Ihre Mühe, mein Lieber. Ich kann den Koffer wohl bis morgen früh hier lassen?" wendete er sich an die Pförtnerin. „Wenn ich nicht lahm wäre, trüge ich ihn selber nach meiner Wohnung."

Er war ein so hübscher Mensch und hatte ein so gefälliges Benehmen, daß die Frau ganz entzückt war, etwas für ihn thun zu können.

„Ach ja, lassen Sie ihn nur hier," erwiderte sie. „Mein Alter wird ihn nach Ihrer Wohnung bringen. Sie sind wohl der Herr, der als Gestütsaufseher vom Herrn Baron erwartet wird?"

„Ganz recht."

„Dann soll ich Ihnen sagen, daß das Häuschen am nördlichen Thor des Parkes für Sie eingerichtet wird, heute aber sollen Sie gleich in's Schloß kommen, die Haushälterin wird Ihnen ein Zimmer anweisen. Lambert nickte dankend, wünschte der Frau „gute Nacht" und hinkte durch den Schatten des Abends langsam davon, ein wunderschöner, ein vollendet schöner Mensch, von fehlerloser Gestalt, jeder Zug, jede Linie wie von dem Meißel eines Bildhauers, eines Künstlers ersten Ranges gemeißelt. Seine Schönheit war nicht in Frage zu stellen und mußte von dem Dienstmädchen, wie von der Herzogin anerkannt werden, nur fehlte ihr der Zauber geistigen Lichtes, der Reiz des Ausdrucks. Seine dunkelblauen Augen erschienen noch dunkler durch die dichten, schwarzen Wimpern und zeigten, halbgeschlossen, einen schwärmerischen Blick, aber er dachte nur an seine Verluste bei dem letzten Rennen und an den Lohn, den der Baron von Mellis ihm bewilligen würde. Lambert war nicht schlechter, als die meisten Männer seiner Klasse, doch entschieden um nichts besser, nur unendlich viel schöner. Der junge Mensch brauchte eine geraume Zeit, um vom dem Thor bis nach dem Schlosse zu gehen. Das lahme Bein gestattete ihm nicht, sich schneller vorwärts zu bewegen. Einige Schritte vor dem alten, stattlichen Bau ruhte er noch einmal aus.

„Ein behagliches Nest," murmelte er. „Allem Anschein nach ist der Gutsherr ein sehr reicher Mann."

Unbekannt mit den Oertlichkeiten, näherte er sich dem Haupteingange und zog die für den Schloßherrn, seine Familie und seine Gäste bestimmte Glocke. Ein alter Diener öffnete ihm, musterte bedächtig seinen braunen Rock, sein buntes Hemd und seinen Filzhut und fragte streng, was er wünsche. Lambert erwiderte, daß er der neue Gestütsaufseher sei und die Haushälterin zu sprechen habe. Kaum hatte er diese Antwort gegeben, als sich leise eine Thür öffnete und Frau von Walter aus ihrem Zimmer trat.

„Vielleicht bemüht sich der junge Mann hier herein," rief sie.

Lambert nahm grüßend den Hut ab und hinkte durch den Vorsaal, um der empfangenen Einladung Folge zu leisten.

„Ich glaube Ihnen jede Auskunft geben zu können, deren Sie bedürfen," sagte die Wittwe. Er wünsche nur zu erfahren, wo er diese Nacht schlafen solle und ob Briefe für ihn angekommen seien, entgegnete Lambert, doch Frau von Walter war nicht geneigt, ihn so leichten Kaufes entschlüpfen zu lassen. Sie unterzog ihn einem sehr eingehenden Verhör, aber Lambert war ihr mehr als gewachsen, und so erfuhr sie von ihm nur, daß er weder den Baron noch seine Frau persönlich kenne.

„Ich werde mich gleich erkundigen, ob Briefe für Sie eingegangen sind," versprach Frau von Walter, nach ihrem Mädchen klingelnd. „Sie sehnen sich gewiß nach Mittheilungen von Ihren Angehörigen?"

Lambert lächelte. Er hatte weder eine Heimath, noch Angehörige. Seit seinem siebenten Jahre in die Welt hinausgestoßen, hatte er immer ein Abenteurerleben geführt. Das von Frau von Walter fortgeschickte Mädchen kehrte mit einer Lampe und den Briefen für den neuen Stallaufseher zurück. Lambert, eine durchaus nicht schüchterne Natur, zog sich einen Stuhl an den Tisch und setzte sich zurecht, um seine Briefe zu lesen. Die Wittwe, mit einer Handarbeit beschäftigt, saß ihm gegenüber, nur durch die auf dem kleinen Tisch stehende Lampe von ihrem Gast getrennt. Lambert erbrach den ersten Brief, las die kurze Mittheilung, die er enthielt, und steckte das Blatt gleichgiltig in seine Westentasche. Frau von Walter strengte ihre Augen auf das Aeußerste an, konnte aber nichts entdecken, als ein kaum leserliches Gekritzel. Der zweite Briefumschlag umschloß nur eine Wettliste, der dritte einen Zettel, auf dem einige mit Bleistift geschriebene Worte zu erkennen waren, bei dem Oeffnen des letzten Briefes aber zuckte Lambert, wie von einem Schuß getroffen, zusammen. Die Wittwe, nicht weniger überrascht, als Lambert, erkannte in der Aufschrift des Briefes Honoras Hand. Die Baronin von Mellis hatte an den Diener ihres Mannes geschrieben, und Lambert, mit ihrer Handschrift offenbar bekannt, war doch überrascht über den Empfang ihres Briefes. Er erbrach den Umschlag und las das Schreiben mehrere Male mit größter Aufmerksamkeit durch. Seine Stirn umwölkte sich.

Frau von Walter erinnerte sich plötzlich, daß sie einige Seidensträhne auf einem hinter dem jungen Mann stehenden Schränkchen hatte liegen lassen; ruhig erhob sie sich, das Vermißte zu holen. Lambert war in das Studium seines Briefes so vertieft, daß er nicht merkte, mit wie brennenden Augen Frau von Walter über seine Schulter auf das Blatt sah, das in seiner Hand zitterte. Es war die zweite Briefseite. „Vor allem keine Ueberraschung verrathen. H.", las die Wittwe.

17. Capitel.

Lambert machte es sich sehr heimisch im Schlosse. Der arme, kränkelnde Langs, sein Vorgesetzter, war verblüfft über das anmaßende Wesen des jungen Menschen. Schon als Kind hatte er begriffen, von wie großem Nutzen sein hübsches Gesicht ihm in allen Lebenslagen sein könnte, denn manche Damen, die für das Jammergeschrei eines stumpfnasigen Kleinen taub blieben, liebkosten und beschenkten den hübschen Knaben mit den classischen Zügen. Selbstsüchtig bis in's Mark, besaß er eine Anmuth des Benehmens, die der oberflächliche Beobachter so leicht für Gutherzigkeit hält. Er würde sich nicht drei Schritte aus dem Wege bemüht haben, um seinen besten Freund zu retten, aber er lächelte freundlich und zeigte dabei seine schönen, weißen Zähne, und dieses Lächeln verschaffte ihm den Ruf eines offenen, gutmüthigen Menschen. Die Londoner Straßen waren seine Schule gewesen, und auf den Rennplätzen hatte er seine Studien gemacht und sich etwas äußeren Schliff angeeignet, so daß mancher der Herren, bei welchen er bedienstet war, versicherte, er stehe in Wirklichkeit weit über der Lebenssphäre, der er angehöre. Mit der ihm angewiesenen Wohnung erklärte sich Lambert sehr zufrieden, nur an angemessener Bedienung fehlte es ihm noch. Darüber nachdenkend, wo er eine passende Persönlichkeit für diesen Posten auftreiben könne, erinnerte er sich der wunderlichen Erscheinung jenes Schwachsinnigen, der ihm sein Gepäck nach Schloß Mellis getragen hatte.

„Der Mann ist ein Character," sagte er sich lachend, „und er soll mich bedienen. Er ist fortgejagt und ihm verboten worden, den Gutshof je wieder zu betreten, weil die Frau Baronin es für gut befand, ihn mit der Reitpeitsche durchzubläuen. Thut nichts, ich gebe ihm die Erlaubniß, wiederzukommen, wenn auch nur des Spaßes halber, den die Sache mir und Anderen machen wird."

Eine halbe Stunde später hinkte er durch das Dorf, um Tom Rack aufzusuchen. Eine Schaar von Kindern war ihm dabei behilflich, und schon nach fünf Minuten stand Tom vor ihm. Er war gern bereit, seine Aushilfsstelle bei Dr. Martin aufzugeben und für fünf Schillinge wöchentlich und freie Station die Bedienung Lamberts zu übernehmen, doch machte er ein sehr bedenkliches Gesicht, als er erfuhr, daß sein künftiger Herr auf dem Gutshofe wohne.

„Sie fürchten sich, Ihren Fuß auf den Grund und Boden des Barons zu setzen?" lachte Lambert. „Lassen Sie das gut sein, ich gebe Ihnen die Erlaubniß dazu, und ich möchte den sehen, der mich verhindern wollte, dort zu thun, was mir beliebt." Tom begriff nicht, wie das zugehen sollte, und es dauerte ziemlich lange, bis Lambert ihn zu überzeugen vermochte, daß er auf dem Gutshofe von keinerlei Gefahr bedroht sein werde. Langsam wanderte Lambert nach dem Park zurück, um die Heimkehr des Barons und seiner Frau zu beobachten, die an diesem Abend erwartet wurden. Die Frau des Thorwarts brachte ihm einen Stuhl und lud ihn ein, sich auf der von Geisblatt und Rosen umsponnenen Veranda auszuruhen.

„Sie werden Ihre Wohnung etwas still finden," sagte die Frau, aus dem offenen Fenster sprechend, an dem sie mit ihrer Näharbeit wieder Platz genommen hatte.

„Ja einsam genug ist sie, daß ein Mensch dort todtgeschschlagen werden könnte, und keine lebende Seele würde etwas davon merken, aber da ich nichts zu verlieren habe, brauche ich mich auch nicht zu ängstigen."

(Fortsetzung folgt.)

— **Kinderlogik.** Der kleine Max steht schon die längste Zeit bei einem Ameisenhaufen und wendet diesem seine ganze Aufmerksamkeit zu. Da kommt die Mutter, und auf ihre Frage: „Was machst Du denn da?" antwortet ihr Max ganz ernsthaft: „Ich horche nur, ob die Ameisen auch gackern, wenn sie Eier legen."

— **Unglückszahl.** Madame (in die Küche kommend, wie das Dienstmädchen vor der zerbrochenen Suppenschüssel steht): „Um Gotteswillen, die schöne Suppenschüssel, Marie!" Dienstmädchen (nachdenklich): „Ja, und sehen Sie nur, Madame, gerade dreizehn Stücke: das bedeutet nichts Gutes!"

Nur eins ist das Beste und das ist Fleishers.

Andere Fabrikanten wissen das und darum machen sie es nach, aber nicht etwa die Güte der Waare. O nein! nur die Verpackung und die Auszeichnung. Also— Achtung—Fleishers ist das Beste.

TRADE MARK FLEISHER'S STRICK WOLLE

(10)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Wenn sich der Schwarm verlaufen hat". — Einer der schönsten Festmomente. — Das Frage- und Antwort-Spiel im Keith-Gebäude. — Die Massenquartiere in den Schullokalen. — Die Fleischpreise und die Gehälter der Rathhaus-Angestellten.

Der Fremdenstrom, von welchem Chicago während der letzten Woche überfluthet worden, hat sich allgemach wieder verlaufen, und unsere Lokalstatistiker — diese schrecklichen Zahlenmenschen — können sich nun nach und nach an die Arbeit machen und berechnen, wie viel, in Dollars und Cents ausgedrückt, nach Abzug der gehabten Kosten die Abhaltung des 34. Feldlagers der Großen Armee für unser Gemeinwesen werth gewesen ist. Wie viel oder wie wenig bei dieser Berechnung herauskommen wird, davon soll hier nicht die Rede sein, sondern es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Theil des Werthes von solcher Veranstaltung, der zwar unwägbar, aber keineswegs unbedeutend ist, auch darin zu suchen ist, daß der ganze Trubel schließlich wieder ein Ende nimmt. Die Tugend der Gastfreundschaft in Ehren, aber welche Hausfrau, die in vergangener Woche die Zahl ihrer Pflegebefohlenen auf das Doppelte der gewöhnlichen Anzahl hat anschwellen sehen, hat nicht erleichtert aufgeathmet, als endlich auch der letzte der lieben Gäste sich wieder auf den Weg zum Bahnhof gemacht hat. Und wie mancher Freund stiller Beschaulichkeit hat ingrimmig in sich hineingewettert, während er der schaulustigen Schwägerin aus Kankakee oder Kalamazoo zu Liebe am Dienstag, um ihr die Parade zu zeigen, das Gedränge an der Michigan Avenue über sich und seine schönsten Hühneraugen ergehen lassen mußte, während es sich unter dem Zeltdach auf dem Hofraum daheim mit ein paar gleichgestimmten Seelen an diesem Fest- und Feiertage so unvergleichlich schön hätte Skat spielen lassen!

* * *

Nicht am wenigsten vergnügt über das Ende des Festes sind muthmaßlich diejenigen Unglücksmenschen, welche sich vom Festausschuß dazu hatten verleiten lassen, Stellungen in dem Auskunftsbureau anzunehmen, das von der Festbehörde in dem Keith'schen Gebäude an der Wabash Avenue eingerichtet worden war. Die Zahl der Besucher, welche zum Feldlager nach Chicago gekommen sind, wird verschiedentlich von 350,000 bis auf 1,050,000 veranschlagt. Wie gewöhnlich, dürfte die Wahrheit etwa in der Mitte liegen. Wenn nun auch die 750,000 werthen Gäste nicht sammt und sonders nach dem Keith-Gebäude gepilgert sind, um dort den Schatz ihrer Kenntnisse vermehren zu lassen, so haben doch Jene, welche den Weg dorthin fanden, sich redlich und keineswegs ganz ohne Erfolg bemüht, die Abwesenden zu vertreten, d. h. durch entsprechende Erhöhung der Zahl ihrer Fragen den Unterschied möglichst auszugleichen. Am ersten Tage des Lagers, also am Samstag, den 25. August, sprachen von 8000—10,000 Fremdlinge in dem Bureau vor, und wenn auch die meisten von diesen dorthin von dem gleichen Bedürfniß getrieben wurden, eine recht billige oder wohl gar kostenfreie Herberge nebst dazugehöriger Atzung zu erkunden, so wurden die Findigkeit und der Schatz an weisen Rathschlägen, über welchen die Auskunft ertheilenden Personen zu verfügen hatten, doch auch recht häufig hart auf die Probe gestellt.

„Ob ich hier wohl Jemanden treffen kann, der zu meiner alten Batterie gehört hat?" lautete eine von den häufigst gestellten Fragen, auf welche leider eine befriedigende Antwort nur selten erfolgte. Die weitaus meisten Mitglieder der meisten alten Batterien haben längst Quartiere bezogen, aus denen sie kein Appell mehr hervorruft, und deshalb mußte man die betreffenden Fragesteller auf die Liste der Regiments-Reunionen verweisen — Reunionen für Batterien oder Kompagnien abzuhalten, lohnt sich kaum mehr der Mühe.

Daß die große Masse der Fremden aus kleinen Ortschaften kam, wo man die vielfachen Zwecke nicht kennt, für welche in den Geschäftsvierteln der Großstädte Schutzleute auf den Straßenkreuzungen angebracht sind, ging daraus hervor, daß zwei Millionen vierhundert und dreiundsiebenzig Tausend zweihundert und sechsundzwanzig der im Auskunftsbureau gestellten Fragen sich auf die Lage von Parks oder von weitbekannten öffentlichen Gebäuden bezogen, welche die Fremden besichtigen wollten. Auch die Zahl Jener war nicht gering, die von dem Bureau auf den richtigen Weg zu ihrem alten Freunde Smith oder Johnson gewiesen zu werden hofften, dessen Vornamen sie leider vergessen und dessen Adresse sie vor dem großen Chicagoer Brande zwar gehabt, seither aber verloren oder doch verlegt hätten. Die Herren Smith und Johnson sind den ihnen solchermaßen zugedachten Besuchen fast durchweg entgangen.

Gegen die tausend Veteranen, die — ob nun der Noth gehorchend oder ihrem eigenen Trieb zur Sparsamkeit folgend — auf solche Beihilfe rechneten, sind vom Einquartierungs-Ausschuß in den Kellerräumen von öffentlichen Schulhäusern untergebracht worden, wo sie nicht nur — auf zu diesem Zwecke beschafften Feldbetten, welche übrigens allen für Kriegsleute überflüssigen Luxus an Bettzeug gänzlich ermangelten — schlafen, sondern auch „sich selber kochen und waschen" durften. Die Schulbehörde, welche die Schulhäuser zu diesem löblichen Zwecke benutzen hat lassen, hat dadurch unbewußt gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Die Veteranen befanden sich erträglich wohl in den Freiquartieren — weit wohler z. B., als ihre in Zellen untergebrachten Kameraden, die heute vor acht Tagen so grausam durchnäßt wurden — und die hoffnungsvolle Jugend in der Nachbarschaft der betreffenden Schullokale stellte von der Straße aus durch die Fenster derselben vom Morgen bis zum Abend höchst interessante Beobachtungen über das Thun und Treiben der Gäste an. Polizeichef Kipley hatte es in der Hitze des Gefechts vergessen, seinen Mannen die Verscheuchung des schaulustigen Nachwuchses zur Dienstpflicht zu machen, und da „Initiative" bisher noch weniger zu unseren Staatseinrichtungen gehört, als das „Referendum", so haben die Sicherheits-Organe nicht daran gedacht, aus eigenem Antrieb etwas in der Sache zu thun.

* * *

Die Behauptung des Hilfs-Stadtkämmerers Frost, daß die Stadtverwaltung zu hohe Gehälter zahle, hat neugierige Leute veranlaßt, die betreffenden Zahllisten eingehends zu studiren. Es ist dabei festgestellt worden, daß man sich im Rathhause gewissenhaft bemüht hat, die Bezahlung der Angestellten mit den seit dem Jahre 1896 erheblich gestiegenen Fleischpreisen in Einklang zu bringen, besonders soweit die höheren Beamten und die große, für die Förderung der Partei-Interessen so ungemein wichtige Klasse der „Inspektoren" in Frage kommt. Auch hat man die Zahl der Inspektoren — im Vergleich zu früheren Zeiten — ganz gewaltig vermehrt.

Als um's Jahr 1713 der soldatisch einfache Friedrich Wilhelm als Nachfolger seines prunkliebenden Vaters auf den von diesem errichteten preußischen Königsthron stieg, da machte er sich sofort unverweilt und sehr energisch daran, mit den überflüssigen Hofschranzen aufzuräumen. Dieweil er damit aber bei den Küchenjungen, Kellerburschen, Scheuerfrauen und Läufern anfing, statt bei den Hofräthen, Kammerherren, Hofdamen, Stallmeistern u. s. w., sah sich sein lustiger Rath Gundling veranlaßt, ihm an einem drastischen Beispiel zu veranschaulichen, daß man „von oben" anfangen müsse. Daß man „oben" anfangen muß, hat man auch in der Stadthalle begriffen, als man mit der Gehaltsaufbesserung begann. Das Jahressalär des Mayors beträgt gegenwärtig $10,000, gegen $7,000, die das Amt vor fünf, sechs Jahren brachte. Die im Bureau des Mayors angestellten Herren beziehen jetzt zusammen monatlich $1,483, gegen $1,151 in der Zeit, als die Fleischpreise noch niedriger waren. In der Stadtkämmerei ist die Summe der Monatsgehälter von $2,606 auf $3,219 gestiegen, im Bureau des Stadtanwaltes von $1,589 auf $3,333—ohne daß eine Abnahme in der Zahl der Urtheile zu bemerken wäre, welche in den verschiedenen Gerichtshöfen gegen die Stadt zur Eintragung gelangen. Im Bureau des Stadtschreibers, wo beiläufig eine hübsche Nebeneinnahme an Sporteln aller Art erzielt wird, werden ebenfalls jetzt monatlich um etwa $500 mehr an Gehältern ausgezahlt, als früher, und im Bureau des Stadteinnehmers belaufen sich die Zulagen gar auf $1000 per Monat. Im Bauamt wird monatlich jetzt um $800 mehr verausgabt als vor fünf Jahren, und so geht's in allen andern städtischen Aemtern. Im Ganzen kommt für den Monat ein Unterschied von $43,644 heraus, was für's Jahr $523,728 ausmacht. — Alles „von wegen die hohen Fleischpreise."

Einige Aemter sind in den letzten Jahren ganz neu geschaffen worden, z. B. das des Brücken-Superintendenten, welcher ein Monatsgehalt von $218 bezieht, und dafür im Laufe des Jahres jede der 50 städtischen Brücken mindestens einmal amtlich in Augenschein zu nehmen hat. Das Gehalt des Stadtarztes ist von $300 auf $341 erhöht worden. Das ist nicht gerade ein sehr hoher Betrag, aber dafür hat auch noch Niemand zu ermitteln vermocht, worin die Obliegenheiten des Stadtarztes eigentlich bestehen, seit die Funktionen desselben vor etwa dreißig Jahren vom Gesundheitsamt übernommen worden sind. — Mit den Kadis, welche den Vorsitz in den verschiedenen Polizeigerichten führen und die gutwillig nicht auf ihre Gebühren für die Ausstellung von Bürgschafts-Dokumenten u. s. w. Verzicht leisten wollten, hat die Stadtverwaltung neuerdings einen Kompromiß getroffen. Sie zahlt denselben Monatsgehälter von $333, bezw. $375 und $450, je nach dem „Umsatz" in den betreffenden Tribunalen. Das Höchstgehalt beziehen die beiden Salomone in dem verräucherten Justiztempel an der Harrison Straße. Die mittleren Raten gelten für die Nord- und für die Westseite, die Landpfleger von Lake View, Lake, Hyde Park usw. müssen sich für ihre anstrengende, täglich mindestens ein und eine halbe Stunde währende Amtsthätigkeit mit der Kleinigkeit von $333 per Monat begnügen. —

—ss.

Eine Nacht in einem japanischen Gasthaus.

Wie es in den größeren Hafenstädten und andern hervorragendern Orten Japans, wie Tokio und Kioto, schon überall ganz leidliche, zum Theil sogar recht stattliche und luxuriöse Gasthöfe nach europäischen Mustern gibt, so haben auch die rein japanischen Wirthshäuser an den von Ausländern öfters besuchten Stätten wohl schon europäische Betten. Und wo auch diese fehlen, da wissen die Fremdenführer, die mit den Ansprüchen der Ausländer bekannt, etwas englisch, zuweilen auch wohl deutsch reden, es den Ausländern nach Möglichkeit bequem zu machen. Die meisten Planetenpilger reisen im Innern des Landes — soweit sie überhaupt in das Innere kommen — in dieser Weise, sie überhebt uns vieler Mühe und mancher Entbehrungen, aber sie beschränkt auch den Reiz, Neues, Ungewohntes zu erleben und in die nationalen Anschauungen, das nationale Leben tiefer einzudringen. So entschloß ich mich denn eines Tages in Begleitung eines Freundes in die herrliche Gegend des bekannten Fuji-Berges einen Ausflug ohne Führer zu machen, nur mit einem Träger, der von irgend einer fremden Sprache noch weniger wußte als wir von der seinigen — und das waren nur die dürftigsten Brocken — und von den Ansprüchen europäischer Reisenden keine Ahnung hatte.

Es war schon um die Abendstunde, als wir in dem Dörflein Odawara in ein Gasthaus traten und sofort von Wirth und Wirthin und einem halben Dutzend dienender Wesen, den „Neisan", mit der landesüblichen Ehrerbietung empfangen wurden, indem sich alle buchstäblich bis auf den Boden verneigten. Wir erwiderten die höfliche Verneigung, so weit es gehen wollte, aber der abendländische Rücken ist ja nun einmal weder so unterwürfig noch so geschmeidig wie der japanische, und während die niedlichen jungen Mädchen noch immerfort mit den Köpflein auf die Binsenmatten schlugen und dazu einen Chor von O hayo gazorimas — Ihre ehrenwerthe Ankunft ist hochwillkommen — ertönen ließen, zogen wir sofort noch vor der Hausthür unsere Stiefel aus. Denn eine sehr beachtenswerthe Landessitte dieses reinlichen Volkes gestattet nicht, daß man mit dem Straßenschmutz an den Füßen das Innere eines Hauses betritt. Für den Japaner ist es allerdings ja leicht genug, seine klappernden Holzpantoffeln vor der Thür abzulegen, aber für den Europäer ist es nicht nur eine so viel beschwerlichere Verrichtung, sich seiner Fußbekleidung zu entledigen, sondern es kommt ihm auch recht komisch vor, nun ohne sie weiter zu marschiren. Aber wer wird sich in solchen Dingen nicht willig den Sitten des Landes anbequemen? Da standen wir nun — in Strümpfen und harrten der weitern Entwicklung der Dinge. Unser gemeinsamer Schatz an Kenntnissen japanischer Brocken ermöglichte es uns noch eben, dem Wunsch Ausdruck zu geben, daß wir hier übernachten möchten. Was dabei unsere Worte nicht klar machten, das besagte doch wohl unsere Lage an sich zur Genüge. Aber statt uns in ein Zimmer zu führen, redeten alle mit unausgesetzten Verbeugungen auf uns ein, wobei eine Bezeichnung wie jô-schoku offenbar von wesentlicher Bedeutung war. Was konnte das bedeuten! Hatte man keinen Platz? Jô-schoku gehörte nicht zu unserm Vokabelnschatz. Mein Gefährte, ein praktischer Amerikaner, streckte sich auf die Binsenmatten hin, legte sich sein Gepäck unter den Kopf, schloß die Augen und rief: „Das ist's, was wir hier thun möchten — schlafen." „Ja", schienen mir unsere freundlichen Wirthsleute zu antworten, „das verstehen wir wohl, aber jô-schoku".

Inzwischen hatte sich wohl so ziemlich das ganze Dorf versammelt und stierte die seltsamen Menschen an, die selbst aus der Fremde kamen und nicht einmal wußten, was jô-schoku war. Denn nachdem die kluge Wirthin einen großen Kübel mit Reis, der nach japanischer Art nur in Wasser abgekocht war, herangeholt und uns vorgehalten und wir ihr wohlgefällig zugenickt hatten, stellte sich nun allmählich heraus: jô-schoku hieß „ausländisches Essen", und die ganze Schwierigkeit, die sich uns dargeboten, hatte darin bestanden, uns darzuthun, daß man mit Essen, wie es die Ausländer einnehmen, nicht aufwarten könne. Es mußte wohl einmal ein Europäer hier gewesen sein, der, als ihm die japanische Speise aufgetragen wurde, davon gelaufen war. Indessen, wir wollten ja einmal alles auf recht japanische Art mitmachen. Die Schwierigkeit war also überwunden, wenn sie in anderer Hinsicht nun auch erst ihren Anfang nahm. Denn mit dem Essen der Japaner hat es eine eigene Bewandtniß. Sie haben im allgemeinen weder Brot noch Butter noch Milch, und auch Fleisch fast gar nicht. Einmal bringt der Boden weder Getreide noch Futter für das Vieh hervor. Auf der andern Seite leben in den Japanern, so irreligiös sie in unsern Tagen auch geworden, doch noch buddhistische Anschauungen genug fort, die jegliches Tödten der Thiere untersagen. So werden selbst Hühner eigentlich nur der Eier wegen gehalten. Fisch indessen wird viel gegessen, denn er findet sich nicht nur in allen Gewässern in großer Masse, sondern man hat auch das Verbot Buddhas in Bezug auf Fische zu umgehen gewußt, indem manche sich sagen, der Fischer tödtet doch die Fische nicht, er nimmt sie nur aus dem Wasser, und wenn sie dann hinterdrein sterben, nun so ist das ihre Sache. Umgekehrt würden manche Buddhisten in Indien eine giftige Schlange, die sie unter keinen Umständen todtschlagen würden, ohne besondere Skrupel in's Wasser werfen. Doch braucht es wohl kaum betont zu werden, daß nicht etwa Buddha selbst oder strenggläubige Buddhisten seinen klar vorgeschriebenen Lehren eine solche Deutung geben würden.

Wir wurden nun auf unsere Zimmer geführt und überließen die Zurüstung des Mahles ganz und gar unserer freundlichen Wirthin. Wollten wir doch nun einmal ganz und gar auf japanische Art leben, und schickten uns da nun sofort an, einer sehr löblichen Sitte des Landes zu huldigen. Das erste, was ein Japaner thut, wenn er in einem Hotel eingetroffen, ist, ein Bad zu nehmen. Es ist jedenfalls ein sauberes Völkchen, wenn damit auch die Thatsache nicht recht in Einklang zu bringen ist, daß der ganze Hausstand mit sammt etwaigen Gästen in ein und demselben Wasser badet, einer nach dem andern, öfters auch mehrere zu gleicher Zeit, und mancherorts auch dann immer noch ohne jeden Unterschied des Geschlechts und ohne jedwede Bekleidung. In den größern Städten ist ein solches gemeinsames Baden heute schon selten, vielfach sogar schon polizeilich verboten, aber grade in der Umgebung des Fuji herrschen noch Anschauungen, die einen Heinzemann in hellen Zorn versetzen würden, wenn auch in diesem Insellande, das eine konstitutionelle Regierung und den allgemeinen Schulunterricht eingeführt hat, den Bewohnern hinsichtlich ihrer Körperbekleidung nun auch rasch neue Ideen „anerzogen" wurden. Ich habe in Orten, wie in dem hübsch gelegenen Atami, später noch öffentliche Bäder gesehen, in denen Dutzende von Männern, Frauen und Kindern eng eingepfercht mit einander badeten. So wird man es dann auch begreiflich finden, daß, als wir nun in das kleine Bad unseres Gasthauses geführt wurden, wir bereits ein paar weibliche Personen darin vorfanden, die durch unsere Ankunft weit weniger genirt schienen als wir. Ich habe mir stets zur Aufgabe gemacht, überall mich nach Möglichkeit stets den Sitten des Landes zu fügen. Das verlangt ja das einfachste Schicklichkeitsgefühl. Aber in diesem Augenblick machte sich denn doch auch wieder ein anderes Schicklichkeitsgefühl geltend. Wir zögerten. Ich fürchte, wir haben die Damen verletzt, nicht weil wir eintraten — wir wurden ja hineingeführt —, sondern eben durch jenes Zögern, das für sie wohl nur die Deutung haben konnte, daß wir sie nicht der Landessitte gemäß für gut genug erachteten, mit ihnen gemeinsam den Raum für unsere Waschungen zu benutzen. Sie zogen sich alsbald zurück.

Nach unserm Bade suchten wir unsere Gemächer auf, die, wie in allen Häusern dieses Landes, nur von Wänden aus leicht verschiebbaren, mit Papier überklebten Holzrahmen gebildet waren. Auch Fensterscheiben aus Glas gibt es in den echt japanischen Häusern immer noch nicht. Die Fenster sind wie die innern Wände, und das Licht fällt, angenehm gedämpft, durch die großen Scheiben aus dem dünnen, aber starken, durchsichtigen japanischen Papier. Unsere Zimmer, die wir mittels der verschiebbaren Wand nun vorerst in eins umwandeln ließen, waren natürlich auf japanische Art möblirt, d. h. sie waren ganz leer. Nur an den Wänden hingen einige eingerahmte Inschriften. Ob diese nun aber Gebete an die Götter enthielten oder etwa Gasthofspreise und Verordnungen, vermochten wir nicht zu entziffern. Jetzt wurden zwei der allgemein üblichen niedrigen Sitzkissen hereingebracht und auf den Boden gelegt, und neben jedes Kissen das „Hibaschi" gestellt, mit feurigen Holzkohlen angefüllte Behälter, die den Japanern und den Japanerinnen dazu dienen, ihr Pfeiflein anzuzünden und zugleich die einzige Heizvorrichtung sind in den von Papierwändlein eingeschlossenen Räumen des zur Winterzeit oft empfindlich kalten Mikadolandes. Der ganze Hausstand, ja, ich glaube das ganze Dorf begleitete uns nun in unser großes Doppelzimmer. Das scheint so eine japanische Sitte der Bewillkommnung. Alle rauchten und suchten uns höflich zu unterhalten. Zugleich wurde uns nun von den kleinen niedlichen Neisan, indem sie vor uns niederknieten, eine winzige Tasse des eigentlichen Nationaltrankes dargeboten, des grünen Thees, gewöhlich halb kalt, in sehr schwacher Zubereitung, ohne Milch und Zucker. Da wir nun aber auch „geruhen" wollten, unser Nachtmahl einzunehmen, so stießen die jungen Mädchen die Köpflein noch etliche Male ehrerbietigst auf die Matten und eilten dann hinaus, das Essen hereinzuholen. Denn allgemeine Eß- oder Lese- und Konversationsräume gab es nicht nur hier in diesem ländlichen Wirthshaus nicht, sie sind in japanischen Gasthäusern überhaupt unbekannt, wo jeder mit etwanigen Angehörigen ganz und gar für sich in seinen Räumen lebt, die je nach Bedarf durch die verschiebbaren Wände vergrößert und auch verkleinert werden können.

Unser Mahl bestand aus einer recht schmackhaften Bohnensuppe, gekochten Eiern, Reis und Fisch und wurde auf einem kaum einen halben Fuß hohen Tischlein vor einem jeden aufgestellt. Die Suppe wurde aus dem kleinen Becken getrunken, in dem sie aufgetragen war. Für die Eier gab es schon einen kleinen Holzlöffel, für den Fisch, dem wir allerdings keinen Geschmack abzugewinnen vermochten, sowie für die kompakte Eismasse standen uns nur die im Osten üblichen hölzernen Stäbchen zur Verfügung. Damit esse einmal einer, der es nicht gelernt hat! Indessen hatte ich die Grundbegriffe des Stabessens doch schon vorher mir zu eigen gemacht und konnte so im Laufe des Abends manchen Stabvoll ganz — oder doch theilweise ;— seinem Bestimmungsort zuführen. Die Stäbchen sind ungefähr von der Größe zweier gewöhnlicher, noch ungespitzter Bleistifte. Man hält beide in der Rechten, indem man das Ende des einen in den Einschnitt zwischen Daumen- und Zeigefinger stemmt und zugleich die Spitze des Ringfingers fest dagegen legt, während man das andere Stäbchen mit Daumen-, Zeige- und Mittelfinger festhält. So berühren sich die untern Enden der Stäbe und lassen sich auch wieder auseinander bringen. Aber das unausgesetzte Gekicher der schelmischen Neisan that uns immerhin dar, wie ungeschickt wir uns dabei benahmen. Schließlich hatten die jungen Mädchen ein Einsehen mit uns, indem sie dann anfingen, uns buchstäblich zu füttern, was für unsere zahlreichen Gäste eine noch vergnüglichere Augenweide abgab. Alle lachten herzlich, ohne daß aber auch nur ein einziger dieser einfachen Dorfbewohner das jedem Japaner angeborene Taktgefühl jemals außer acht ließ. Zu trinken gab es wieder nur Thee und außerdem Saké, einen ganz leidlichen Branntwein aus Reis. Nach Beendigung des Mahles wurden die „Betten" hereingebracht", die tagsüber aufgerollt stets in einem Wandschranke aufbewahrt werden. Denn sie bestehen lediglich aus einer dick gefütterten Decke, die auf den Boden ausgebreitet wird, und einer andern zum Zudecken. Als Kopfkissen benutzten wir eine dritte Decke, die aufgerollt blieb; während der Japaner und jedenfalls die Japanerin das Häuptlein während der Nacht mit dem Hals auf ein Holzgestell, die Mahura, stützt, sodaß der Kopf frei und der kunstvolle Hochbau ihres Haares unbeschädigt bleibt. Denn dieser ist so schwierig und zeitraubend, daß das Haar japanischer Frauen gewöhnlich nur ein- oder zweimal die Woche frisirt wird.

„Das ganze Dorf" hatte sich allmählich zurückgezogen. Wir wollten uns nun zur Ruhe begeben, aber die Wirthin blieb mit einigen jungen Mädchen immer noch. Ich dachte, sie zu vertreiben, indem ich endlich entschlossen den Rock auszog, aber sie traten gespannt nur noch näher, als wollten sie sagen: „Ei, ich habe doch immer einmal sehen wollen, wie diese wunderlichen Menschen ihre wunderliche Kleidung mit den vielen kleinen Löchern und Knöpfen anlegen." Ich zog die Weste aus, aber die Fixigkeit, mit der ich die lange Reihe der Knöpfe löste, entriß ihnen geradezu Ausrufe der Bewunderung. Also das Ausziehen führte offenbar nicht zum Zweck. Schließlich stellte sich denn heraus, die Mädchen warteten nur darauf, daß wir uns entkleideten und zur Ruhe begaben, so daß sie dann die großen Papierlaternen hinausnehmen konnten. Wir ließen sie dann auch nicht lange mehr warten. Nun warfen sie sich noch einmal auf die Knie, schlugen mit den Köpflein auf die Matten, indem sie murmelten: „Bitte zu geruhen, ehrenwerthester Ruhe zu pflegen" und zogen sich zurück mitsammt den großen Laternen.

Alkoholiker im Thierreich.

Das gefährlichste aller Laster, die Trunksucht, ist nicht unter den Menschen heimisch, auch im Thierreich hat sie zahlreiche Anhänger. Unter den Vögeln sind es besonders die Meisen und die Staare, die einen „herzhaften Schluck" am Liebsten haben. Gibt man einem gefangenen Staar ein Glas Bier, so steckt er den Schnabel tief hinein und läßt den Gerstensaft behaglich durch die Kehle rinnen. Ein Staar, der das Experiment öfters gemacht, hatte schließlich eine solche Vorliebe für das „Bayerische" gefaßt, daß er von jedem Glase etwas abhaben wollte. Er kam auf den Tisch, setzte sich auf den Rand des Glases und trank bis ihm das Bier in den Kopf stieg. Angeheitert vollführte er die tollsten Sprünge, setzte sich aber schließlich doch in eine Ecke und schlief seinen Rausch aus. Ebenso machen es die Meisen. Im Wirthshaus „Zur neuen Drusel" im Habichtswalde fand sich vor etlichen Jahren eine Kohlmeise ein, die im Gastzimmer ihr Nest aufschlug. Das gebotene Futter nahm sie willig das Wasser verschmähte sie, dafür trank sie alle Bierneigen aus. Man kann diese Vorliebe für Bier übrigens auch bei gefangenen Kohl-, Tannen- und Blaumeisen beobachten. Unter den Säugethieren neigen Affen und Hunde vor Allem zum Alkohol. Im zoologischen Garten zu Münster war und ist wohl noch der Affe „Lehmann" allen Besuchern als Gewohnheitstrinker bekannt. Bier, Cognac, Münsterländer Korn werden von ihm in großen Quantitäten verschlungen. Die Musensöhne machen sich einen besonderen Spaß daraus, „Lehmann", sobald der Wärter den Rücken wendet, mit „Stoff" zu versorgen, und „Lehmann" trinkt, bis er liegen bleibt. Von einem Hunde wird in der „Natur" ein sehr drolliges Beispiel erzählt. „Wanda" war „Stubentenhund". Sobald sie in die Kneipe kam, stürzte sie sich auf „ihren Becher", das Gefäß, welches der Wirth unter dem Hahn zu stehen hatte, und worin er das überspritzende Bier auffing. Wanda trank, bis sie wie todt dalag. Der Hund war so steif und starr, daß man ihn selbst stoßen, schlagen und kitzeln konnte, ohne daß er sich rührte. Am andern Tage hatte er einen regelrechten Kater. Wanda ging schließlich an ihrem Laster zu Grunde.. Von ihren Kindern artete „Toxl" nach dem Vater, einem „anscheinend ganz soliden Teckel", die Tochter, auch eine „Wanda", hatte dagegen die Trunksucht der Mutter geerbt und wurde schon in jungen Jahren sehr oft mit einem — Affen gesehen.

Chinesische Kouriere.

Bei dem gegenwärtigen chinesischen Kriege dürfte es von Interesse sein, Näheres über das dortige Meldewesen zu erfahren, denn zumeist werden zur Zeit, wo die Telegraphenlinien und der Bahnverkehr unterbrochen sind, die Nachrichten der chinesischen Mandarinen und Gouverneure durch Kouriere übermittelt. Der größte Theil des ungeheuren Reiches ist auf die direkte Ueberbringung der Nachrichten durch Läufer angewiesen. Diese Kouriere bilden eine besondere Erwerbsklasse. Bevor sie zum Meldedienst zugelassen werden, müssen sie sich für ihren äußerst anstrengenden Beruf lange Zeit trainiren. Um sich eine große Fähigkeit in der Ueberwindung schwieriger Terrainverhältnisse anzueignen, beschweren sie ihre Beine durch mit Sand gefüllte Taschen. Sie müssen nach und nach lange Strecken ohne Aufenthalt zurücklegen und bringen es schließlich soweit, daß sie ohne Rast mehrere Tage im Eilschritt marschiren können. Man erkennt sie schon an ihrer Kleidung. Sie haben um den Leib einen dreifachen, baumwollenen Gurt geschnürt, tragen eine zugespitzte Mütze, feste Ledersandalen und an einem Riemen die große lackirte Mappe, in der sich die wichtigen Depeschen befinden. So ausgerüstet, marschiren diese Sendboten in gleichmäßigen, dabei aber schnellen Schritten.

Haben Sie Symptome von Schwindsucht?

Schwindsucht ist die unheimlichste und gefährlichste aller Krankheiten, weil sie sich unbemerkbar einschleicht und ihr tödtliches Werk beginnt, noch ehe der davon Betroffene oder seine Umgebung es recht gewahr werden. Schwindsucht verschont Niemanden, ergreift den Reichsten wie den Aermsten.

Kommen Brust- und Hals-Leiden vor in der Verwandtschaft? Haben Sie einen chronischen Husten mit Auswurf von gelbem, weißem Schleim? Hals- oder Nasen-Katarrh? Verstopft sich die Nase? Ist die Zunge belegt und die Verdauung schlecht mit Aufstoßen und Blähungen? Haben Sie Schmerzen auf der Brust? Sind Sie matt und fehlt die Lebenskraft? Leiden Sie an Kopfweh oder Schwindel? Verlieren Sie an Gewicht? **Solche Leiden sind zu oft der Anfang von Tuberkulosis und Sie sollten sich ohne Verzögerung in Professor Koch's Tuberkulin Einathmungs-Kur einstellen für Heilung — die einzige erfolgreiche Behandlung für Schwindsucht.**

Dies ist ein mikroskopisches Bild, welches die Tuberkel-Bazillen zeigt. Die kurzen Stäbchen sind immer zu finden in den Auswürfen von Schwindsüchtigen im zweiten Stadium.

Die richtige Diagnosis und erfolgreiche Behandlung von diesem Leiden ist ein besonderes Fach und erfordert besonderes Studium und lange Jahre Erfahrung. Zu oft wird das Leiden als Bronchitis oder Katarrh behandelt, und obgleich der Leidende fühlt, daß seine Lebenskraft bedenklich angegriffen ist, wird seine Furcht eingewiegt. Zu guter Letzt wird ihm gerathen, daß eine Klima-Veränderung allein helfen kann, und Patienten dem Tode anheim gefallen, machen Reisen von Tausenden von Meilen, um in der Fremde zu sterben, weit von den Nächsten und Lieben.

Gibt es eine Kur?

Der Schwindsuchts-Kongreß (in Berlin, Deutschland, gehalten) sagt: Tuberkulosis und Schwindsucht sind heilbar. **Tausende von geheilten Patienten sind Beweise.** Prof. Kochs Tuberkulin Einathmungs-Kur heilt Schwindsucht, Bronchitis, Asthma und Katarrh. **Aufschub ist Selbstmord.** Prof. Kochs Tuberkulin zerstört die Krankheitskeime. **Sucht Heilung, ehe die katarrhalischen Ausflüße sich nach den Luftröhren durcharbeiten und die Lungen anstecken.** Die Tuberkulin-Kur ist erprobt und indossirt von den bekanntesten Bakteriologen der Ver. Staaten und der deutschen Regierung. **Es kostet Nichts, eine Anfrage zu machen.** Die Methode ist sicher, schmerzlos; kann einem Kinde gegeben werden. Keine Abhaltung vom Geschäft. Die Heilungen, welche diese Behandlung erzielt, sind staunenswerth. Patienten, welche von den besten Aerzten in Chicago und anderswo für unheilbar aufgegeben wurden, sind kurirt worden, nachdem alle Schwindsuchts-Arzneien, wie Cod Liver Oil, Hypophosphites, Creosote und wie sie heißen, angewendet worden sind, ohne Nutzen.

Man schreibe oder spreche vor.

Dr. KOCH, 52 State Str., 11 bis 8 Uhr Abends.
Dem Masonic Temple gegenüber.
Rath, Konsultation und Untersuchung frei.
Dies ist die einzige Office in Chicago, wo nur Brust- und Halsleiden mit Erfolg behandelt werden.

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

Deutsche Werthpapiere.
OTIS, WILCOX & CO.,
Bankiers, im „Temple", 186 La Salle Str., haben eine Deutsche Werthpapier-Abtheilung unter der Leitung des Herrn H. Wollenberger, früher bei der Deutschen Bank. Diese Firma hat Deutsche Reichsanleihe (German Government Bonds) und auch andere unbedingt sichere amerikanische Bonds zum Verkauf an Hand und ist bereit, über Geldangelegenheiten jeder Art Auskunft zu ertheilen. 20ag,1mo*X

Greenebaum Sons,
Bankers, 83 u. 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen. Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zins-Raten. 8ag,bidson,*
Wechsel und Kreditbriefe auf Europa.

Schiffskarten.
$25.00 nach / $29.50 von — Europa (Zwischendeck)
Geldsendungen durch die Reichspost 3mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen. Erbschaftssachen, Kollektionen, Spezialität.
Anton Boenert,
167 Washington Str.

Hohe Temperatur
ist unangenehm für Jeden, aber nicht gefährlich
für Jemanden, der einnimmt
TRINER'S heilsamen
AMERICAN ELIXIR OF BITTER WINE
Bitter-Wein,
denn er ist die beste und auch die angenehmste Medizin, die gegen alle Sommerkrankheiten schützt.
Keine andere Präparation hat je so viele freiwillige Atteste von urtheilsfähigen Leuten erhalten wie Triner's American Elixir of Bitter Wine, das Appetit giebt, die Verdauung befördert, das Blut, Magen, Leber und Nieren reinigt.
Unübertreffliche Medizin für schwächliche Frauen und kränkliche Kinder.
In Apotheken oder direkt vom Fabrikanten zu haben.
JOSEPH TRINER,
437 W. 18. Str., Chicago, Ill.
sonnmike*

Gambrinus Brewing Co.'s Deutsches Bier

ist in den meisten besseren Saloons der Stadt zu haben.
Beachtet unsere Schilder.
Das beste Bier, das jetzt gebraut wird.
$5000 Garantie, daß dieses Bier absolut rein ist.
6ju,mison,3m

Trinkt
Boro-Lithia Wasser
und sichert Euch eine
Freie Fahrt nach Waukesha
und zurück mit der Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahn. Nähere Auskunft ertheilt die Waukesha Water Company, Thomas Allen Box, Vizepräsident und General-Manager, 47 bis 51 Kinzie Str. Telephone, Expreß 678.
1jl,4*

Für die jetzige Jahreszeit empfehlen wir unser reichhaltiges Lager von guten Rothweinen, darunter den berühmten, von den besten Aerzten so sehr empfohlenen BLACK ROSE, welcher in der 1893 Columbia Weltausstellung den ersten Preis erhielt. Außerdem enthält unser Lager die vorzüglichsten importirten und hiesigen Weine sowie alle Sorten Whiskies und Liköre zu den niedrigsten Preisen.
Kirchhoff & Neubarth Co.,
53 & 55 Lake Str.
7ag,bifrson*

Die deutsche Hebammenschule von Chicago
eröffnet ein neues Semester am Mittwoch, den 5. September d. J. Anmeldungen mündlich oder schriftlich werden jetzt entgegengenommen bei
Dr. F. Scheuermann,
No. 191 North Ave.
Aug,1m2

(Von Albert Weiße.)

Quabbe: ... Nein, die Worte fehlen mir, um Ihnen auch nur eine annähernde Beschreibung des Umzugs zu geben. Es war einfach „grand". Das Großartigste, was Chicago je gesehen hat und je sehen wird. — Die Begeisterung der Zuschauer artete in Verzückung aus. Männer, die sich zuvor nie gesehen, fielen sich vor Rührung um den Hals. Diese Hunderttausende begeisterter Menschen durchzuckte nur der eine Gedanke: die Republik, die diese Männer gerettet, ist mein Vaterland! Wenn ich einst auf meinem Sterbebette liege, wird die Erinnerung an diese weihevollen Stunden zum Trost gereichen.

Lehmann: An diese wehevollen Stunden werde ick mir och eene Weile erinnern thun, denn det nahm jarnich ville mehr un se hätten mir als plattjedrickten Patrioten uff'n Todtenbrett ausjestreckt! Jemini! Jemini! War det en Jedrängel. Sehen konnte man jarnischt, et waren so viele Menschen da, det man ieberhaupt keene Leite nich mehr sehen konnte.

Charlie (der Wirth): Warum bist Du denn nicht aus dem Gedränge fortgegangen und zu mir gekommen? Der Grieshuber und ich haben uns hier gelangweilt wie die Möpfe. Keine Seele hat sich bei mir sehen lassen. Solche Geschichten, wie Reunions usw. sind ja all right, wenn es aber auf die Frage ankommt, wem nützt das etwas, dann muß jeder vernünftige Mensch sagen: Nur den großen Geschäftsleuten in der unteren Stadt. Alle anderen Geschäfte leiden Schaden. Ich wette, daß Millionen von Dollars in der unteren Stadt ausgegeben wurden, die ohne diese Feierlichkeiten ihren Weg in die Hände der kleinen Geschäftsleute in den anderen Bezirken gefunden hätten.

Lehm.: Von wejen det sich Rausdrängeln aus den Jedrängel, det is och leichter jesagt, weeßt de, Charlie, wie jemacht. — Rinn jeht's schlecht, aber raus jeht's jarnich.

Qu.: Und Sie, Mr. Grieshuber, haben garnichts gesehen? Ich bedauere Sie ...

Grieshuber: Mit meinen 300 Pfund finde ich bei solchen Anläßen keinen Spaß mehr. Uebrigens, was das Bedauern betrifft, wissen Sie, so sind Sie Derjenige, der zu bedauern ist. Statt Euch bei solchen Gelegenheiten vernünftig zu freuen, da schnappt Ihr Jingos sofort über und seid die nächsten drei Wochen vollständig meschugge.

Charlie (der Wirth): Kulicke, wo hast Du denn gesteckt?

Kulicke: Bäd Luck, bäd Luck hab' ich gehabt. Das ist die Ruhl mit mir bei solche Okkäschens, und allwähs mit die bluddie Tickets. Was meine Schwester in Lah ist, die Drugstore-Wittwe, wo immer so'n exquisitetes Dschermän juhst, die is bei meiner Alten gekommen und hat ihre Schwester, wo meine Frau ist, gefragt: „Märy, hast Du keine Obschektschen, wenn ich den Kulicke for Tickets zu einen Sieht für die Parade sende?" — „Nicht eine Bitt", sagt meine Alte, „aber Du mußt ihm Instruktschens geben, biekohs er is somteims fergottfoll." — Na, ich reziewte inoff Instruktschens for'n Tripp nach den Muhn und zwei Dollars for zwei Tickets. „Thun Sie aber das Käsch nicht luhsen, sonst hat's geschellt, Kulicke", hat sie hinter mir noch hergehallert. Die Kars waren owerkraudet, und so wahkte ich on Futt daun taun. In den Saluhn an die Bridsch und Clarkstrieht struck mir ohl at wonz die Eidiä, mein Käsch zu kaunten. Schur, as hell, ein Dahler hatte die Kränk getriegt; ich mußte ihn haben in einen von die zwanzig Saluhns, wo ich immer nach der Teim gekuckt hab', aus den Pocket droppen lassen. Na, nu went ich bäck, von Saluhn zu Saluhn, und als ich bei die Neith in den Ruhm kam, wo meine Lädies auf mich und die Tickets wähkteten, war och der sekond Dahler gohn.

Lehm.: Mach doch keene faulen Schiebungen, oller Fritze, versoffen hast's Jeld!

Kul.: Die sähme Eidiä haben auch meine Wimmensleut, und ich kann sie nicht von Konträrie konwinzen thun!

Qu. (höhnisch): Ja, Kulicke, in der Schrift steht: „Der Gerechte muß schwer leiden."

Lehm.: Jrade aber so jut kann man och sagen: „Der Schwere muß jerecht leiden" — bei die Hitze. Schadt Dir iebrijens jarnischt, denn wovon bist Du so schwer, Du dreistöckiger Tennement-Hausbesitzer? — Von die Hungerpfoten Deiner Waisenkinder und [illegible] hinterbliebener Wittfrauen! [illegible]

Kul.: Das Miehnste dabei is, daß die Skrubbwimmen für die Fitie Hall vom 1. September an von 45 Dahlers auf 40 Dahlers redukt worden sollen.

Lehm.: Det is sehr einfach! So'n Waschweib hat doch nur eene Stimme — an die wajen sich die Politiker mit die Jehaltsbeschneidungs-Maschine zuerst ran, die kann sich nich rächen thun.

Qu.: Was? Ein Waschweib und keine Stimme? Und sich nicht rächen? — Du kennst doch die Mary Ann McCarthy ...

Kul.: Das is eine Mißunterständing. In seinem terriblen Berliner Deiälekt sagt er „Stimme", wo wir in gutes Dschermän „Woht" sagen. — Und das is der Riesen, wei sie die Skrubbladies zu täckeln bären. Bei Reit und Dschöstiß sollten alle Empleuiehs vom Mähr bis zum Dogkätscher daun bloß die Hälfte Wohts rekiewen.

Qu.: Was verstehen Sie davon? Alle Angestellten müssen schwer arbeiten.

Kul.: Ich kann die Truth von meinem Stätment berufen. Der Mister Frost, wo seit 20 Jahren in die City Hall schafft, hat selbst in die Publik beiklärt, daß er zu heihe Wädsches kriegt.

Lehm.: Na, det soll es ja wissen! Todtarbeiten thun se sich nich in den Dienst von unsere jeliebte Metropole! Det is jewiß. — Vor langer Weile treiben se allerlei Allotrias. — Was die Uffsehr sind in den Breidwell, die haben jetzt ihre Schutzbefohlenen, die Herren Jauner und Bummler, mit Beseitiken uniformirt und ieben se en ächten preißischen langsamen Schritt nach Zählen, und bei Bajonettfechten nach'n Walderſee'schen Instruktionsbuch in.

Charlie (der Wirth): Na, wozu das? Damit sie das „Fechten" noch besser auslernen und nachher bei Ausübung ihres Berufs als „Fechtbrüder" nicht mehr abgefaßt werden?

Gr.: Na, gewiß! Und sollten sie doch einmal von einem Blaurock angehalten werden, so können sie ja gleich mit ihm die Knüppel kreuzen. So'n alter [illegible] liegt überall herum!

Lehm.: Herr Jott seid Ihr aber Einfaltspinsel. Der Jrund ist doch so klar wie Kloßbriehe, weil heitzutage keen anständiger Mensch in 'ne Jail mehr seines Lebens sicher ist. — Denkt doch bloß an Atron, Mansfield, Gimman. Wenn das so weiter jeht, denn wird man von 'nem Innjespunnenen nich mehr sagen: der is in Nr. Sicher, sondern der is in Nr. Unsicher.

Qu.: Das „Bonmont" haben Sie wohl auf der „internationalen Konvention der Tramps" in Britt gehört. Die Herren haben auch nicht viel für unsere Gefängnisse übrig und eine Resolution angenommen, dieselben seien als Hinderniß der durch die Konstitution gewährleisteten Freizügigkeit abzuschaffen. Lächerlich überhaupt, daß solchen Stromern erlaubt wird, eine Konvention abzuhalten.

Gr.: Diese Konvention aber hat etwas gethan, das gerade von Ihnen und den anderen Heroenverehrern Anerkennung finden sollte. — Was alle die anderen Parteien versäumt, diese armen Teufel haben es nachgeholt: den Dank des Vaterlandes haben sie dem Admiral Dewey abgestattet, indem sie ihn einstimmig zum Kandidaten ihrer Partei nominirten.

Qu.: Schande! Schande über Leute, die, wie Sie, über unsere großen Männer ihren billigen Spott ausschütten.

Lehm.: Nich wahr? Ieber Allens zieh'n se mit ihren Spott her. Neilich fragt da en Irienhorn — so eenen von die Sorte Grieshuber, — wat det zu bedeiten hätte, det ieberall G. A. R. stände, und wissen Sie, wat der Urian antwortete: „Sehen Sie, junger Mann, die Amerikaner freien sich ieber die vernünftigen Ansichten des deitschen Kaisers in der chinesischen Fraje, und da schreiben se an alle Ecken: G. A. R. an, das meint: Germany All Right, Deutschland hat Recht."

Qu.: In Wirklichkeit aber scheinen im Gegentheil die Intentionen unserer Regierung denjenigen Deutschlands diametral zu widersprechen: die Freundschaft der Ver. Staaten gegen China und die bewährte Friedensliebe unseres erlauchten Präsidenten werden niemals gestatten, daß ein so altes Kulturreich, wie China, als Beutestück unter die raublustigen Kriegsstaaten Europas vertheilt wird. — Unsere Flagge schützt die Schwachen. Deutschland scheint mit ihm aggressiven Unternehmungen zu wollen, hat es doch seinen General Walderſee als Generalissimus hinzuschicken verstanden!

Gr.: Aha! Das ist die Stelle, wo Ihr kitzlich seid. Ihr Jingos!

Lehm.: Janz abjesehen davon, erlaube ich mir in Anbetracht von die jrausame Unterdrückung der Boeren in Afrika durch die Britischen und unsern Präsidenten seine bewährte Schwärmerei und Hilfsbereitschaft für unterdrückte Völker [illegible] eine jute Idee wäre, in'n „Weißen Hause" Plakate anzubringen mit die Uffschrift: Brutus Mc Kinley, schläfst Du?

Charlie (der Wirth, sich verstellend): Ja, bei Gott, da war ein Bischen eingenickt. — Karten will! Du haben? — Gleich — los dafür. — Hier sind die Karten.

Für die Küche.

— Guter Blätterteig. Ein Pfund feines trockenes Mehl, 1 Pfund gute Butter, ungefähr 1—1½ Tasse kaltes Wasser, 1 kleines Glas Rum oder Arrak und ein ganzes Ei. Abends vorher wird die Butter mit der Hand gut ausgewaschen, damit sie recht zähe werde, einen Finger dick platt auseinandergedrückt und auf einen Teller in den Keller gestellt. Am andern Tage macht man in der Mitte des Mehls eine Vertiefung, gibt Ei, Wasser und Rum hinein, rührt mit einem Messer das Mehl dazu und verarbeitet den Teig mit den Händen gleich einem Weißbrotteig. Derselbe darf nicht zu steif sein, aber auch nicht an den Händen kleben. Dann rollt man ihn einen kleinen Finger dick aus, legt die Butter darauf und schlägt den Teig rechts und links über die Butter, ebenso auch die beiden andern Seiten, und läßt ihn im Kalten ½ Stunde ruhen. Darauf wird derselbe ausgerollt, wobei man zum Ueber- und Unterstäuben nur wenig Mehl nehmen darf. Der Teig wird nun mit einem reinen Handstäuber abgestäubt, damit kein Mehl darauf liegen bleibt, derselbe nach angegebener Weise zum zweiten Male zusammengeschlagen und wieder zum Ruhen ½ Stunde Zeit gelassen. So geschieht es noch zweimal. Ehe der Teig zum viertenmal ausgerollt wird, schneide man ein Stück dünn aus, lege von gewünschter Größe einen Blechdeckel, in Ermangelung eine Schüssel darauf, fahre mit einem Tortenrädchen umher, stäube etwas Mehl darüber, schlage den Teig kreuzweis zusammen, weil man ihn so besser auf die Platte bringen kann, stäube das Mehl rein ab, bestreiche ihn ringsum, wo der Rand zu liegen kommt, nur nicht die Seiten, mit etwas Ei, oder auch Wasser, lege von dem abgeschnittenen und ausgerollten Teig einen Rand darauf und steche an verschiedenen Stellen mit dem Messer hinein, wodurch Blasen verhütet werden. Nachdem der Teig also behandelt, muß er ohne Aufschub sofort in den Ofen, andernfalls wird der Blätterteig nicht gerathen. Man backe ihn bei 34 Grad Fahrenheit nicht über ½ Stunde.

— Mandeltorte. Ein Pfund recht frische süße und knapp ½ Unze bittere Mandeln, ¾ Pfund durchgesiebter Zucker, 12—15 frische Eier, 1 Zitrone, 1 Theelöffel Muskatblüthe, 2 gehäufte Eßlöffel feingeriebenes und durchgesiebtes Kartoffelmehl oder Kornstärke. Die Mandeln werden abgezogen, gewaschen, abgetrocknet und gerieben, die Eidotter mit dem Zucker, worauf die Zitrone abgerieben ist, nebst dem Saft derselben und Muskatblüthe eine Weile gerührt, die Mandeln hinzugethan und die Masse gleichmäßig und ununterbrochen nach einer Richtung gerührt. Dann mischt man das zu festem Schaum geschlagene Weiße der Eier leicht durch, sowie hernach das Kartoffelmehl, füllt es sogleich in die bereitstehende zugerichtete Form, stellt sie bei 36½ Grad Hitze in den Ofen und läßt diesen Kuchen 1¼ Stunde backen. Es darf nicht daran gestoßen werden, und die Hitze von unten nicht stärker als die von oben sein. Zur Verschönerung dieser Torte kann man einen Zuckerguß darüber machen, solchen mit eingemachten Früchten belegen oder dieselbe mit Pomeranzenschale verzieren, die so dünn wie Papier geschnitten werden muß. — Hirschhornsalz mit dem Kartoffelmehl durch die Masse gerührt, macht sie lockerer und leichter.

— Karmeliterkuchen. Neun ganze und das Gelbe von 2 Eiern, ¾ Pfund durchgesiebter Zucker, 1½ Pfund Mandeln mit der Schale, die mit Rosenwasser nicht ganz fein gestoßen sind, 3 Eßlöffel Kirschwasser, die abgeriebene Schale einer Zitrone, ½ Unze Zimmet, 1 Muskatnuß. Eier und Eidotter werden schäumig geschlagen, die übrigen Bestandtheile nacheinander hinzugefügt. Dann wird die Masse ½ Stunde stark und gleichmäßig gerührt, ½ Pfund feines Mehl daruntergemischt und bei 36½ Grad Fahrenheit gebacken.

— Gute Beefsteaks von gehacktem Fleisch. Wo kein gutes Fleisch zu Beefsteakes zu haben ist, da wird man nachstehender Art den Vorzug geben: Man nimmt zu 1 Pfund schierem magerem Rindfleisch 2—3 Unzen festes Nierenfett, schneidet es in Würfel, wobei Haut und Sehnen entfernt werden, hackt beides fein, formt davon 4—5 runde fingerdicke Beefsteaks und bestreut erst dann, wenn sie gebraten werden sollen, beide Seiten mit etwas Pfeffer und dem nöthigen Salz. Dann macht man in einer kleinen, sehr sauberen Pfanne ein Stückchen Butter oder halb Butter halb Fett kochend heiß, legt die Beefsteaks hinein, läßt sie unter öfterem Hin- und Herschieben, ohne hineinzustechen, bräunlich werden, legt sie auf die andere Seite und verfährt damit ebenso. Dann richtet man sie schnell auf ein Schüsselchen an, gießt etwas kaltes Wasser in die Pfanne, rührt die Sauce, bis sie etwas sämig geworden, und gibt sie dazu. — Die Beefsteaks dürfen nur einige Minuten braten, sie müssen inwendig noch röthlich sein, ein längeres Braten entzieht denselben den Saft und macht sie hart. So auch würden sie zähe werden, wenn man sie gesalzen ungebraten bis zum nächsten Tage hinstellte.

— Gedämpftes Rindfleisch vom Schienbein. Man nimmt eine Scheibe von dem dünnen Ende des Schienbeines, wo die runde Oeffnung im Knochen ganz klein ist. Mit einiger Mühe behandelt, wird das Fleisch so weich und zart, wie vom Sirloin, Lendenstück. Man legt das Fleisch in einen Topf mit flachem Boden, gießt Wasser darüber, so daß es bedeckt ist, salzt, und läßt es auf dem weniger heißen Theil des Ofens stehen, 3 Stunden lang, aber ohne daß es in's Kochen kommt. Wenn es dann ziemlich weich ist, so gibt man in kleine Würfel geschnittene Zwiebeln, weiße Rüben und Carotten dazu, stellt den Topf mehr nach vorne auf den Ofen, und läßt Alles 1 Stunde ganz gelinde kochen. Man schiebt nun das Gemüse zur Seite, nimmt das Fleisch vorsichtig auf und legt es in eine Schüssel, häuft das Gemüse darauf und gießt dann die verdickte Brühe darüber.

— Kalbsbraten im Ofen. Nachdem der Braten mit kaltem Wasser abgewaschen ist, läßt man ihn anfangs bei starker, dann bei mäßiger Hitze unter fleißigem Begießen, ohne ihn umzulegen, 1½ Stunde braten. Ein kleiner Braten aber sollte nicht über 1 Stunde im Ofen bleiben, weil er sonst zu weich und trocken würde. Zu verhüten, daß die Sauce zu braun, oder gar bränzlich werde, kann nöthigenfalls zuweilen ½ Tasse Sahne oder kochendes Wasser hinzugefügt werden. Auch kann der Sauce durch etwas gute süße Sahne ein angenehmer Geschmack und schöne gelbbraune Färbung gegeben werden; man gieße sie ¼ Stunde vor dem Herausnehmen des Bratens hinzu. Ist derselbe angerichtet, so nimmt man etwas Fett von der Sauce, rührt das in der Pfanne sich Angesetzte mit etwas kaltem Wasser zusammen, wendet nöthigenfalls etwas Stärke oder Kartoffelmehl an, versucht, ob Salz fehlt, und läßt die Sauce gut durchkochen.

— Gebratene Leber als Beilage. Die Leber eines frisch geschlachteten Kalbes wird in Scheiben von der Dicke eines halben Fingers geschnitten, wobei Haut und Adern entfernt werden, in Eier, Muskat und wenig Salz umgedreht, mit gestoßenem Zwiebach bestreut oder in Mehl gewälzt, offen in reichlicher Butter so lange leicht und schnell gebraten, bis sie inwendig ganz weich, von außen kroß geworden. Längeres Braten macht die Leber trocken und hart.

— Filets von Schweinefleisch. Die Filets werden etwas geklopft, mit wenig Salz bestreut, in gelbgemachte Butter gelegt und fest zugedeckt langsam ¼ Stunde bei einmaligem Umwenden gebraten. Dann gibt man etwas Sahne hinzu und läßt sie bei öfterem Begießen noch etwa ebensolange braten, wenigstens nicht länger, bis sie sich zart durchstechen lassen. Beim Anrichten kommt wie gewöhnlich etwas Mehl, einige Minuten später soviel Bouillon oder Wasser hinzu, daß es eine gebundene Sauce gibt.

— Tomaten aufzubewahren. Dieselben sollen sich am besten aufbewahren lassen, wenn man vollkommen reife und unbeschädigte Früchte sorgfältig abwischt, in ein möglichst weithalsiges Gefäß einlegt und mit einer Mischung von 100 Theilen Wasser, 1 Theil Essig und 1 Theil Kochsalz überschüttet und darüber eine ½ Zoll hohe Schicht feinsten Olivenöls gießt. Man will nach 8 Jahren so eingelegte Früchte noch ganz und gar unverändert gefunden haben.

Frauenleben im Palast zu Teheran.

Der französische Arzt Dr. Feuvrier, der am Hofe zu Teheran drei Jahre als Leibarzt thätig war, hatte es dieser Eigenschaft zu verdanken, daß er wiederholt zu den Frauengemächern des Schahs Zugang fand. In seinem jüngst veröffentlichten Buche "Trois ans à la cour de Perse" (drei Jahre am persischen Hofe) schildert er aus eigener Beobachtung in fesselnder Darstellung das Frauenleben im geheimnißvollen Innern dieses orientalischen Königsschlosses.

In der ersten Zeit mußte sich Dr. Feuvrier, wenn der Schah ihn mit der Behandlung einer seiner Gemahlinnen oder Nebenfrauen betraut hatte, zunächst bei dem Obereunuchen mit dem Titel Excellenz melden. Dieser begleitete ihn bis zu einer Thür, die sich am Ende eines langen Korridors befand, wo ihn die Eunuchen derjenigen Frauen erwarteten, die ihn zu konsultiren wünschten. Später war es ihm erlaubt, sich stets auf direktem Wege unter Führung eines Eunuchen zu den Gemächern der Damen zu begeben, die seines ärztlichen Beistandes bedurften.

Inmitten eines großen Hofes erhebt sich ein feenhafter, von einer Säulenhalle umgebener und mit den kunstvollsten Bildhauerarbeiten geschmückter Marmorpalast, der Palast des Schlafes (Khaba, d. h. der Ort, wo man schläft). Die Gemächer der Haremsschönen, die von vierzig weißen und schwarzen Eunuchen bewacht werden, schließen nicht allein den gewaltigen Hof von allen Seiten ein, sondern dehnen sich noch über kleinere Nebenhöfe aus. Unter den Frauen des Anderoun (Frauenpalastes) herrscht eine gewisse Hierarchie. Zum ersten Range gehören diejenigen, welche sich fürstlichen Blutes rühmen können, und deren Söhne allein zur Thronfolge berechtigt sind; außerdem die sogenannten Favoritinnen, die in mancher Hinsicht vor den übrigen Bewohnerinnen des Harems bevorzugt werden. Die Frauen dieser ersten Klasse haben im Allgemeinen ihren eigenen Hofstaat, so weit man von einem solchen sprechen darf, und ihre eigenen Gemächer. Alle anderen leben in größerer oder geringerer Abhängigkeit von ihnen, meistens in einem dienstbaren Verhältniß unter einem Titel, der ihrem Range entspricht.

Das häusliche Kostüm der Damen des Auderoun ist für alle gleich, für Alte wie für Junge, und läßt wenigstens nach unseren Begriffen in Bezug auf Vollständigkeit sehr viel zu wünschen übrig. Es besteht aus einer über der Brust nur halb geschlossenen Jacke oder Weste (Yal), die kaum bis zur Taille reicht und es deshalb einer Art Chemise (Hemdkleid) gestattet, sich den Blicken zu zeigen. Dazu kommt dann noch ein sehr kurzer Rock, der demjenigen unserer Balletänzerinnen gleicht, also bei den Knien aufhört und die weißen Strümpfe so gut wie gar nicht verdeckt. Ein Kopftuch hüllt meistens das Haar ein, und damit ist die Schilderung des Negligees einer Dame des königlichen Harems zu Teheran erschöpft. Für ihr Gemach genügt es ja auch, und wenn sie es verlassen will, muß sie sich in ein weites Gewand, das sogenannte Gebetkleid, hüllen, das ihre Gestalt von Kopf bis zu den Füßen verdeckt.

Bei besonderen Gelegenheiten dagegen entfalten die Schönen des Anderoun einen unerhörten Luxus und suchen einander durch den Glanz ihres Geschmeides und die Pracht ihrer Gewänder zu überbieten. Dann funkeln sie förmlich von Edelsteinen und den herrlichsten Gold- und Silberstickereien, aber an diesem Wettstreit um die Palme unübertrefflichen Toilettenprunkes können natürlich nur die Frauen von fürstlichem Geblüt theilnehmen und die Favoritinnen, die es verstehen, ihrem Herrn und Gebieter in einer schwachen Stunde immer von Neuem Edelsteine aller Art und Anweisungen auf große Summen abzulocken. Denn solcher bedürfen sie vor allen Dingen, um ihre Nebenbuhlerinnen siegreich aus dem Felde schlagen zu können. Dem französischen Arzt ist ein Fall bekannt, wo eine Dame des königlichen Harems zu Teheran von einem Kaufmann einen überaus kostbaren Stoff bis auf den letzten Meter um 30,000 Franken erhandelte, nur deshalb damit sich keine ihrer Nebenbuhlerinnen von demselben Stück ein Gewand anfertigen lassen könnte. Also wahnsinnige Verschwendung in optima forma.

Der europäische Leibarzt genoß in besonderem Maße das Vertrauen der Lieblingsfrau des verstorbenen Schahs, Emin Agdas', die damals schon in Gefahr schwebte, zu erblinden und später nach Wien reiste, um sich dort von einem berühmten Augenarzt operiren zu lassen. Bei der geringsten Besserung ihrer Augen bewies sie dem Europäer die rührendste Dankbarkeit. Eines Tages breitete sie mit Stolz ihre unvergleichlichen Schmuckgegenstände vor ihm aus, deren Glanz ihn förmlich blendete. Die Zahl der überaus kostbaren Stücke belief sich auf 4—500. Es waren hauptsächlich Knöpfe, Ringe und lange Halsketten. Niemals hatte Dr. Feuvrier Perlen und Smaragde von solcher Größe gesehen. Auch die zahllosen Diamanten, Türkisen, Topasen und Rubinen fesselten durch ihre Reinheit und Farbenpracht seine Blicke zu lebhafter Bewunderung. Bevor Emin Agdas ihre Herrlichkeiten wieder in ihre Schmuckkästchen einschloß, wählte sie als Geschenk für ihren ärztlichen Rathgeber einen Ring mit einem wundervollen Diamanten aus. Ein anderes Mal ließ sie ihm ihre beiden Badezimmer zeigen, deren Fußboden und Wände aus weißem Marmor bestanden. Von der Mitte des Toilettenzimmers aus verbreitete ein kleiner Springbrunnen angenehme Kühlung. In zwei einander gegenüberliegenden Wandnischen waren Ruhekissen ausgebreitet. Das eigentliche Badezimmer enthielt zwei große Wannen, die mit Wasser von verschiedener Temperatur angefüllt waren. Was die Benutzung anbetrifft, so kommt zunächst für zehn Minuten die Wanne mit dem kälteren, dann die mit dem wärmeren Wasser für dieselbe Zeitdauer an die Reihe. Andere zehn Minuten setzt die Badende ihren Körper den warmen Wasserdämpfen aus, mit welchen der Raum angefüllt ist. Dann begibt sie sich, in wollene Tücher vollständig eingehüllt, in das Toilettenzimmer zurück und ruht hier auf weichem Lager etwa eine Stunde aus, worauf die Toilette beginnt, die mehrere Stunden in Anspruch nimmt, wenn die betreffende Haremsdame ihren Gebieter erwartet. Zunächst werden die Nägel der Füße und Hände roth gefärbt; mit dem „Khol" schwärzt man die Augenbrauen und verlängert sie gleichsam, indem man sie über der Nase durch einen Strich vereinigt. Auf die Haarfrisur wird die größte Sorgfalt verwandt, und bei der Auswahl der eigentlichen Bekleidungsstücke und Schmuckgegenstände kommt natürlich alles darauf an, in den Augen Desjenigen, von dem im Anderoun allein alle Gnade und Gunst und Auszeichnung ausgeht, als die am schönsten Geschmückte zu erscheinen.

Bei der Erörterung der etwas heiklen Frage, ob das völlig abgeschlossene Leben der Haremsdamen und ihre strenge Bewachung sie vor jeder Versuchung bewahren könnten, gibt Dr. Feuvrier die Antwort:: „Es ist wohl erlaubt, das zu bezweifeln." Nicht immer gehe im königlichen Anderoun zu Teheran alles mit richtigen Dingen zu. Man erzähle sich von einer der zum ersten Range gehörenden Frauen, die ihrem hohen Gemahl Ursache zum heftigen Zornes- und Eifersuchtsausbruch gab und es nur ihrem fürstlichen Geblüt verdankte, daß sie nicht das schreckliche Schicksal ihres heimlichen Geliebten theilte. In solchen Dingen verstehen bekanntlich orientalische Despoten keinen Spaß. Auf einen oder mehrere Köpfe kommt es ihnen nicht an, wenn es gilt, ihre Rachsucht zu befriedigen.

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier: „Klotzmeier, Sie passen zum Soldaten wie 'n Eisbär auf's Flohtheater.

Nur für Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen, um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Manne, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben. sndw

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE. COR CHICAGO AVE

Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c	Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c	Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c	Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Castoria	25c	Nestles Kindermehl	38c
St. Jacobs Oel	35c	Paines Celery Compound	75c
Hamburger Tropfen	35c	Hoods Sarsaparilla	75c
		u. s. w., u. s. w.	

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schneestürme des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als die, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. Sie waren eine Offenbarung für den ärztlichen Stand sowohl wie für das Publikum, und Tausende bezeugen täglich ihre großen Vorzüge — Tausende, die von anderen Aerzten als absolut hoffnungslos aufgegeben waren. Diese Mittel sind in China seit urdenklichen Zeiten im Gebrauch; sie sind keine Experimente, denn sie haben die fruchtbarste und gesundeste Nation geschaffen. Da sie rein vegetabilisch sind, wirken sie nicht nur als Arznei, sondern auch als Nahrungsmittel und stärken und kräftigen jedes Organ und jeden Theil des Körpers und entfernen alle krankhaften Zustände aller Art. Unter ihrem Einfluß verschwinden wie durch Zauber alle Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren, Rheumatismus, des Blutes, der Haut und des Nervensystems, alle Gebrechen der Athmungsorgane, den Frauen und Kindern jeden Alters eigenthümliche Krankheiten und alle veralteten und komplizirten Leiden jeder Art, die von Anderen als unheilbar erklärt worden waren. Sprecht vor und sehet die Tausende von Zeugnissen von wohlbekannten Leuten, denen Gesundheit, Leben und Glückseligkeit wiedergegeben wurde durch die Mittel, welche die Natur so reichlich für das Wohl der Menschheit geschaffen hat. Keine Betäubungsmittel, oder Bromiden, nichts, das schädlich ist, gehört zu diesem Behandlungssystem, daß sich als ein solcher Segen für die Kranken und Leidenden von Chicago und des umliegenden Landes erwiesen hat, seit es durch diesen berühmten Spezialisten hier eingeführt wurde. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern kommt und untersucht sofort. Kommt mit den hartnäckigsten und chronischen Leiden und sichert Euch seine ehrliche und wissenschaftliche Meinung, was sich für Euch thun läßt. Er erweckt keine falschen Hoffnungen und macht keine falschen Versprechungen, sondern gibt Euch seine ehrliche Meinung, was sich für Euch thun läßt, und eine geschriebene Garantie einer dauernden Heilung in jedem Falle, den er übernimmt. Konsultation ist immer frei. Speziell niedrige Preise während dieses Monats für Alle, die wegen Behandlung vorsprechen. Merkt Euch die neue Adresse seiner großen und hübschen Office,

262 State Str.,
gegenüber Rothschild's.

Stunden 10—8, Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

Schwache, nervöse Personen,

geplagt von Schwermuth, Erröthen, Zittern, Herzklopfen und schlechten Träumen, erfahren aus dem „Jugendfreund" wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten, Folgen der Jugendsünden, Krampfaderbruch (Varicocele), erschöpfende Ausflüsse und andere mark- und beinverzehrende Leiden, schnell und dauernd geheilt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. — Auch ein Kapitel über Verhütung zu großen Kindersegens und deren schlimme Folgen enthält dieses lehrreiche Buch, dessen neueste Auflage nach Empfang von 25 Cents Briefmarken versiegelt versandt wird von der

PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N.Y.

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 u. 212, Chicago Opera House Bldg. Ecke Clark und Washington Str. Eingang 112 Clark Str. Sprechstunden von 9 Uhr Morgens bis 5:30 Nachm. Sonntags von 9—12 Uhr.

Die Aerzte des Kirk Medical Dispensary, von welchem Dr. H. H. Depew Vorsteher ist, heilen Hämorrhoiden, Fistulas, Fissures, Geschwüre und alle Krankheiten des Afters schnell und ohne Messer, Abbinden oder andere marternde Methoden. Seine Methode wird allgemein anerkannt als die wissenschaftlichste, zufriedenstellendste und zuverlässigste Behandlung, die je in Anwendung gebracht wurde. Hunderte von augenscheinlich hoffnungslosen Fällen sind durch diese Behandlung, welche verschieden von allen andern ist, vollständig kurirt worden.

Besserung zeigt sich bei der ersten Behandlung und schreitet schnell weiter fort, bis eine vollständige Heilung erzielt ist. Keine Schmerzen, keine Abhaltung vom Geschäft. Warum an diesem Gebrechen leiden, wenn eine schnelle, dauernde und billige Heilung in Eurem Bereich liegt!

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern positiv geheilt mittelst unserer Perfection Methode und das Bruchband ist für immer unnöthig. Keine Schmerzen, keine Operation, keine Gefahr, keine Abhaltung vom Geschäft. Eine lebenslängliche Heilung garantirt in jedem Falle. Fehlschlag unmöglich. Tausende, die geheilt wurden, als Referenzen. Alter oder Zustand des Falles ändern nichts an dem Resultat der Behandlung.

$5 per Monat für alle medizinische Behandlung, einschließlich Arzneien. Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nervenkrankheiten, Krankheiten des Magens, der Leber der Nieren und Urin-Organe, Verlust an Kraft, allgemeine und Nervenschwäche aller Art schnell und dauernd geheilt. Spezielle Aufmerksamkeit wird Kinderkrankheiten gewidmet.

Konsultation frei. Schiebt es nicht auf, sondern sprecht vor oder schreibt sofort an die hervorragendsten und geschicktesten Spezialisten Chicagos. Schreibt wegen Dr. H. H. Depew's neuesten Büchern. Frei per Post auf Verlangen.

Unsere South Chicago Office befindet sich in 9138—40 Commercial Ave. Sprechstunden: 9.30 bis 12 Mittags, 1 bis 5 Nachm. und 6.30 bis 8 Abends.

Für $1.00 spricht der erste untersuchende Arzt des Kirk Medical Dispensary in Eurem Hause vor, nach jedem Theile der Stadt. milsw

Gehet zum ...

besten Doktor.

Geht zu den Garantie-Doktoren, 148 State Str. Es sind die besten Doktoren, und sie verlangen keine Zahlung im Voraus. Ihr könnt bezahlen, wenn die Arbeit fertig, oder wenn Ihr die Behandlung habt.

Bringt kein Geld mit.
Konsultation frei.

Besucher der Stadt, die nicht die besten Aerzte kennen, sind besonders eingeladen, vorzusprechen, ehe sie weniger tüchtigen Aerzten hohe Gebühren für Untersuchung bezahlen. Die Offices der Garantie-Doktoren sind die größten und feinsten in Chicago. Sie haben die großen X-Strahlen, um die Krankheit zu finden.

Männer mit Schwäche im Rücken, Varicocele, Hydrocele, allen Anzeichen von frühzeitigem Verfall oder verlorener Mannbarkeit. Dauernd geheilt.

Brüche dauernd geheilt ohne Operation. Konsultirt uns, ehe Ihr jemand anders hohe Gebühren bezahlt. Keine Zahlung, bis geheilt.

Krebs und Geschwüre entfernt ohne Messer oder Blutverlust mittelst einer neuen Kur. Sprecht vor oder schreibt wegen Bedingungen.

Taubheit Die neue elektrische Behandlung stellt das Gehör wieder her und beseitigt Ohrenklingen. Vernachlässigt niemals Taubheit oder laufende Ohren.

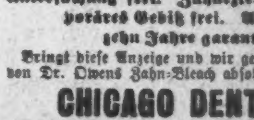
Frauen Euer Kopfweh, weibliche Schwäche, kann schnell kurirt werden. Leidet nicht länger. Alle, die nicht vorsprechen können, sollten wegen einer freien Probe-Behandlung schreiben.

The Guaranty Doctors,
148 State Str., 2. Floor.

Offen jeden Tag und Abends. Sonntags, 9—1. mai27,sodido

Keine Schmerzen. Kein Gas.
Drox O Zone.

Größte Entdeckung des Zeitalters für schmerzloses Zähneziehen. Wird einfach auf die Gaumen angewandt. Wir haben das ausschließliche Recht, dieses wunderbare Mittel anzuwenden. Angenehm, harmlos, schmerzlos. Wir zogen mehr als 5000 Zähne letzten Monat.



Volles Gebiß Zähne. $1
Gold-Kronen...... $1

Silber-Füllungen 25c Gold-Füllungen 50c
Untersuchung frei. Zähneziehen frei. Temporäres Gebiß frei. Arbeit für zehn Jahre garantirt.

Bringt diese Anzeige und wir geben Euch ein Packet von Dr. Owens Zahn-Bleach absolut kostenfrei.

CHICAGO DENTISTS,
15 Jahre Erfahrung. 211 State Str.
Keine Lehrlinge angestellt. bsfodi

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie, alle geheimen Krankheiten der Männer, Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit 2c. Operationen von erster Klasse Operateuren. Für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten) 2c. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen

nur Drei Dollars

den Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr. tgl.fon

Heilt Euch selbst

French Specific heilt immer alle Krankheiten u. unnatürlichen Entleerungen der Harn-Organe. Beide Geschlechter. Volle Anweisungen mit jeder Flasche: Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, Van Buren Straße und 5. Avenue, Chicago, Illinois. mglbdi,do,son,bw

Deutsche Localnachrichten.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach schweren Leiden ist der Stadtverordnete Rentner Hermann Jordan im 64. Lebensjahre gestorben. Er gehörte der Stadtverordnetenversammlung seit dem Jahre 1889 an. — Von Drillingen ist die Ehefrau des Sickingerstraße 37 wohnenden Arbeiters Otto Köppen entbunden worden. Die drei Knäblein sind gesund und munter. — Durch Feuer theilweise in Asche gelegt wurde die Seifenfabrik von Rengert, Elsasserstr. 91. Zwei Wehrleute erlitten bei den Löscharbeiten leichte Verletzungen. — Aus Furcht vor Strafe erschoß sich die 27 Jahre alte Köchin Franziska Schütte aus Linden bei Wolfenbüttel, die seit Weihnachten bei dem Leutnant a. D. Meßner in der Derfflingerstraße 8 in Stellung war. Sie hatte fast alle Briefe ihres Dienstherrn geöffnet. — Der 28-jährige, frühere Bahnbeamte Marx, welcher zeitweilig an Verfolgungswahn litt, steckte dieser Tage plötzlich in der Wohnung seiner Mutter, Claudiusstr. 14, Betten und Möbel in Brand und brachte sich mit einem scharfen Messer Schnittwunden an Armen und Brust bei. Das Feuer konnte gleich gedämpft werden. Marx überführte man in's Krankenhaus. — Zunehmende Erblindung hat den 82 Jahre alten Rentner Gottfried Grebe aus der Schönhauser Allee 135 in den Tod getrieben. Seit 6 Jahren wohnte Grebe als Wittwer bei dem Fuhrherrn Wendland. Vor etwa Jahresfrist begann er an den Augen zu leiden. Seine Wirthin fand ihn dieser Tage in seinem Zimmer erhängt auf. — Im Dienste tödtlich verunglückt ist der 57 Jahre alte Kaufmann Karl Wentzel aus der Chausseestraße No. 27, der in einer Holzhandlung in Moabit als Buchhalter angestellt war. Für diese Handlung waren mehrere Kähne mit Holz angekommen, das Wentzel zu prüfen hatte. Hierbei stürzte er in die Spree und ertrank.

Rietz-Neuendorf. Nachts ist hier ein Mord verübt worden. Der Maurer Schlegel, Vater von 5 Kindern, wurde hinterrücks überfallen und mit einem scharfen Beile gräßlich zugerichtet. Zwischen dem Mörder und seinem Opfer muß ein harter Kampf stattgefunden haben. Der Erschlagene hielt noch ein Stück von einer wollenen gestrickten Jacke, die jedenfalls dem Mörder gehörte, fest in der Hand. In Golßen erfolgte die Verhaftung eines der That verdächtigen Mühlenbauarbeiters.

Spandau. Klempner Schön, 55 Jahre alt, war mit Reparaturarbeiten auf dem Dach eines Fabrikgebäudes beschäftigt, brach, als er ein Oberlichtfenster überschreiten wollte, durch und stürzte in die Tiefe. Der Unglückliche starb nach wenigen Minuten. Schön hinterläßt Frau und Kinder.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Ueber das Vermögen der Papierwaarenhändlerin Marie Such, geb. Melzer, ist der Concurs eröffnet worden.

Allenstein. Leutnant Rau vom 150. Infanterie-Regiment, der den Oberleutnant vom 150. Infanterie-Regiment am ersten Weihnachtsfeiertage v. Js. im hiesigen Stadtwalde im Duell erschoß, wurde zu 2 Jahren Festung verurtheilt.

Bartenstein. Die Besitzerswittwe Marie Goldack aus Altendorf bei Gerdauen wurde wegen Mordes, begangen an ihrem Manne, zum Tode verurtheilt.

Soldau. Beim hiesigen Bataillon des 44. Regiments sind Erkrankungen an Typhus vorgekommen. Den Mannschaften ist bis auf Weiteres das Baden im Soldauflusse verboten worden, da befürchtet wird, daß der Fluß verseucht ist.

Wehlau. Hier erschoß sich der Kaufmann Friedrich Voltz aus Insterburg.

Wormditt. Vom Tode des Ertrinkens rettete der Lehrerssohn Rauter die in den reißenden Mühlengraben gestürzte, vierjährige Tochter des Arbeiters Klink. — Theilweise niedergebrannt ist das Wohnhaus des Kaufmanns Adolf Buchholz.

Provinz Westpreußen.

Dirschau. Frau Fuhrhalter Thiel erlitt durch Explosion einer Petroleumkanne beim Feueranzünden so schwere Brandwunden, daß sie im Krankenhause starb.

Elbing. Am Herzschlage starb Stadtrath Hermann Wiens.

Graudenz. Der zum Tode verurtheilte Raubmörder Franz Rabanowski ist durch den Scharfrichter Reindel hingerichtet worden.

Gruczno. Das Fest der goldenen Hochzeit beging das Buchholz'sche Ehepaar.

Gruppe. An Stelle des von hier verzogenen Gutsbesitzers B. Plehn ist der Besitzer G. Schroeder in Klein-Lubin zum Kreistagsabgeordneten des 2. Wahlbezirks der Landgemeinden gewählt worden.

Krgjankc. In dem Dorfe Kleszcn brach bei dem Besitzer Wiedenhöft Feuer aus, das in kurzer Zeit Haus, Scheune und Ställe in Asche legte.

Kulm. Stadtbriefträger Neumann, der bei der letzten Wahl einen auf einen polnischen Candidaten lautenden Zettel abgegeben haben soll, wurde zur Strafe nach der Provinz Sachsen versetzt.

Provinz Pommern.

Stettin. Nach dem Krankenhause befördert wurde der Schneidemüller Mielke aus Grabow, welcher mit einer Hiebwunde über dem rechten Auge bewußtlos auf dem Flur eines Hauses in Bredow aufgefunden worden war. — Schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitt infolge eines Unfalls der Heizer Wendt auf dem im Freihafen liegenden Dampfer „Schweden".

Kolberg. Feuerwerksmaat Hellwig von der „Hansa", der bei den Kämpfen um Tientsin schwer verwundet wurde, ist ein geborener Kolberger. — Erhängt hat sich die Frau Postverwalter Krause, die seit längerer Zeit schwermüthig war.

Neustettin. Nicht unerheblichen Schaden verursachte ein Brand in dem Wohnhause des Tischermeisters Jaffe.

Pansin. Aus Unvorsichtigkeit erschoß der Lehrling des Gemeindeschmieds den 19jährigen Bauernsohn Gienow mit einem alten verrosteten Gewehr.

Pollnow. Ueber das Vermögen der Ehefrau des Kürschnermeisters August Wittstock (in Firma Therese Wittstock, geb. Schröder) ist das Concursverfahren eröffnet worden. Verwalter der Masse ist der Prozeßagent Muckert.

Ratzebuhr. Aus dem Schulzsee zog man die Leiche der unverehelichten Amalie Witt aus Bärwalde.

Regenwalde. Beim Holzfällen erlitt der Arbeiter Lassahn schwere Verletzungen, indem ihm ein Baum auf den Körper fiel.

Rummelsburg. Infolge Scheuens der Pferde stürzte der Ackerbürger Heinrich Jeschke von seinem mit Langholz beladenen Fuhrwerk und gerieth unter die Räder. Schwer verletzt brachte man Jeschete in's Krankenhaus.

Schlawe. Wegen dringenden Verdachts, den Zimmermeister Kempin aus Zanow durch Messerstiche schwer verletzt zu haben, sind der Dachdeckermeister Albert Grätz und der Lokomotivheizer August Krüger von hier in das Gerichtsgefängniß eingeliefert worden.

Provinz Schleswig-Holstein.

Heiligenhafen. Die Eheleute Heinrich Dechniß und Frau, geborene Ehlers, feierte das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

Hoisdorf. An den Folgen eines Sturzes aus einer Bodenluke auf die Diele starb der 7jährige Sohn des Hufners Schwarck.

Humptrup. Feuer zerstörte Wohnhaus und Scheune des Höckers Johannes Frees.

Itzehoe. Der 12jährige Sohn des Schiffers Delfs aus Breiholz bei Rendsburg ertrank in der Nähe des Kreideplatzes der Alsenschen Cementfabrik beim Baden in der Stör.

Kiel. Durch die Explosion der Patrone eines Salutgeschützes im Torpedohafen erlitt Obermaat Wilhelm Schulz schwere Verletzungen.

Landkirchen. Kaufmann Matthäus Osterkamp badete in einer Mergelgrube und fand hier seinen Tod durch Ertrinken.

Lägerdorf. Ein 3jähriges Kind des Arbeiters Greve trank in einem unbewachten Augenblick eine beträchtliche Menge Branntwein; das Kind war nach kurzer Zeit eine Leiche.

Nesselbeich. Bei bester Gesundheit feierten Heinrich Ludwig Wulfer und Frau, geb. Jensen, den Tag, an dem sie vor 50 Jahren an den Altar traten.

Oldesloe. Bürgermeister Mewes beging sein 25jähriges Jubiläum als Leiter unseres städtischen Gemeinwesens.

Provinz Schlesien.

Bunzlau. Dem Töpfer August Rudolph in der hiesigen Thonwaarenfabrik ist die Rettungsmedaille am Bande und ein Gnadengeschenk im Betrage von 60 Mark verliehen worden, weil er in den Jahren 1897 und 1899 mehrere Personen vom Tode des Ertrinkens mit eigener Lebensgefahr gerettet hat.

Glogau. Wegen fahrlässiger Tödtung seiner Mutter erhielt der 22jährige Kutscherssohn Friedrich Rutsch aus Polke drei Tage Gefängniß. Rutsch wollte im Mai einen alten Hinterlader entladen, wobei plötzlich der Schuß losging und die Mutter in die Brust traf. Die Bedauernswerthe starb drei Stunden darauf.

Hirschberg. Vom Blitz erschlagen wurde der in der hiesigen Posthalterei beschäftigte Arbeiter Stief.

Jannowitz. Werkstattschmied Blobel aus Kerzdorf sollte hier den beweglichen Krahn umlegen. Derselbe fiel jedoch zu zeitig und so unglücklich, daß dem Blobel der Kopf zerquetscht wurde. Der Verunglückte hinterläßt Frau und 4 Kinder.

Breslau. Durch Kurzschluß in der elektrischen Anlage entstand in der Brauerei Pfeifferhof (Scholtz) Feuer, das nicht unbedeutenden Schaden anrichtete.

Beuthen. Schweres Leid ist über die Familie des hiesigen Oberbürgermeisters Dr. Brüning hereingebrochen. Der schwer geprüften Familie wurden im Laufe von 6 Tagen drei Kinder durch den Tod entrissen.

Provinz Posen.

Samotschin. Häusler Pfennig zu Ludwigshorst hat sich in seinem Stalle mittelst eines Strickes erhängt. Der Lebensmüde war Jahre lang krank und litt große Schmerzen. — Beim Baden ertrank der neunjährige Sohn des Schmiedemeisters Zellmer in dem sogenannten Welssee.

Schneidemühl. Stadtrath Zimmermeister Rademacher ist infolge eines Schlaganfalls gestorben.

Schubin. Ohne Wissen der Eltern nahmen die Kinder des Besitzers Sommerfeld aus Beerenbruch eine Schachtel mit Streichhölzern mit auf's Feld. Ein 5jähriger Knabe entzündete ein Streichholz, wodurch die Sachen des Knaben Feuer faßten; bevor die Eltern zur Stelle kamen, hatte der Knabe derartige Brandwunden erlitten, daß er nach einigen Stunden starb.

Wronke. In der Warthe ertranken beim Baden der 35jährige Tischlergeselle Plew und der 16jährige Schuhmacherlehrling Antkowiak.

Bromberg. Aus dem Gefängniß sind der 25 Jahre alte Wirthssohn Franz Kocikowski aus Kronoschkowo, Kreis Inowrazlaw, wegen Mordes zum Tode verurtheilt, und der Gelbgießer Max Nowak aus Bromberg, wegen Körperverletzung zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt, entwichen.

Provinz Sachsen.

Ilversgehofen. Erhängt hat sich der 61 Jahre alte Milchhändler Johann Gratz.

Naumburg. In der Saale bei den Schanzen fand der Bahnarbeiter Walther, ein schon älterer Mann, beim Baden den Tod.

Sangerhausen. Freiwillig aus diesem Leben geschieden ist Fuhrmann Christian Weise. Längere Krankheit scheint das Motiv der Tod gewesen zu sein.

Zeitz. Abends erhielt der Arbeiter Huschka aus Meuselwitz in der Nähe der Brikettfabrik Vereinsglück einen Revolverschuß in die Brust. Als Thäter ermittelte der Gendarm einen Arbeiter Banek in Zipsendorf. Huschka wird kaum mit dem Leben davonkommen.

Weißenfels. Bei den Stadtverordnetenwahlen siegten vier Candidaten der Bürgerpartei über die Socialdemokraten mit großer Mehrheit.

Erfurt. Unter einen Wagen der elektrischen Straßenbahn gerieth der 4jährige Sohn des Maschinenschlossers Benzler; dem Knaben wurden beide Beine abgefahren. Ob er mit dem Leben davonkommen wird, ist sehr fraglich.

Provinz Hannover.

Hildesheim. Beim Baden ertrank der Bäckerlehrling Karl Schlüter aus Sottrum.

Melle. Hier und in der Umgegend entlud sich ein schweres Gewitter. Der Blitz schlug in das Wesen des Hofbesitzers Feldmann in Redeke; dasselbe brannte völlig nieder.

Northeim. Ertrunken ist beim Baden in der Rhume der 17-jährige Sohn des Steuercontroleurs Ihl. Der Verunglückte, ein Schüler der Unterofficierschule, war auf Urlaub zum Besuch bei seinem Vater eingetroffen.

Verden. Der Wärter des hiesigen Domgymnasiums, Pattberg, hatte das Unglück, beim Fensterputzen von dem zweiten Stock des Gebäudes auf das Pflaster zu stürzen. Die Verletzungen waren derartig schwer, daß der Tod bald darauf eintrat.

Barnstorf. Im nahen Dörpel ist der Hof des Landwirths Kühne mit sämmtlichem Mobiliar niedergebrannt. 7 Stück Rindvieh und mehrere Schweine kamen in den Flammen um.

Einbeck. Erhängt hat sich in seinem Hause der Korbmacher Willkomm. Derselbe war seit langer Zeit kränklich und hat vermuthlich in geistiger Umnachtung diese That begangen.

Provinz Westfalen.

Bochum. Der Inspektor des hiesigen Amtsgerichts-Gefängnisses, Stöß, ein erst seit kurzer Zeit hier angestellter Beamter, wurde wegen verbrecherischen, unsittlichen Verkehrs mit weiblichen Häftlingen zu 15 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Von einem in voller Fahrt befindlichen Personenzug stürzte der Bremser Visartz von hier; der Verunglückte, der auf der Stelle todt war, hinterläßt Frau und drei Kinder.

Dortmund. Stationsassistent Bonfend gerieth unter einen Eisenbahnzug; dem Unglücklichen wurde der Kopf vom Rumpf getrennt.

Hagen. Für insolvent erklärt sich der Fettwaaren-Händler Heinrich Siepers.

Hamm. Ertrunken ist an der Kiesbaggerei in der Lippe das 7 Jahre alte Kind Frida Flöing, Sandstraße 1 wohnend.

Ibbenbüren. Durch Erhängen hat Steinbrucharbeiter Hinnach, Vater von 4 Kindern, seinem Leben ein Ende gemacht.

Münster. Zum Feueranmachen verwendete die 23 Jahre alte Frau des Anstreichers Keuters Petroleum, wobei die Petroleumkanne explodirte; die Frau starb noch am selben Tage an den Folgen der Brandwunden.

Beckum. Auf dem Heimwege von einer Hochzeit gerieth der Arbeiter Johann Schorn von hier in Lippstadt in die Lippe und fand den Tod.

Rheinprovinz.

Koblenz. Beim Baden ertrank in der oberen Lache an der Insel Oberwerth der 7-jährige Sohn des Landgerichtsrath Händler.

Kreuznach. In der Nähe des Dorfes Langenlonsheim entdeckte man zwei große Reblausheerde. — Der bekannte Weinbergsbesitzer Heinrich Puricelli ist gestorben.

Solingen. Schwere Schicksalsschläge haben die Wittwe des Kohlenhändlers Pflug getroffen. Ihr Mann wurde vor kurzer Zeit plötzlich vom Tode dahingerafft. Dem Vater folgte bald danach die 14-jährige Tochter in den Tod und nun ist dem einzigen Sohne der bedauernswerthen Frau, einem 17 Jahre alten jungen Menschen, in der Maschinenschlosserei von Müller, wo er als Lehrling thätig war, von einer Fräsmaschine der Schädel zerquetscht worden. Der Tod war die augenblickliche Folge.

Köln. Frl. M. L. Vogels, Hauptlehrerin an der Schule Mauritiuswall, feierte ihr 50-jähriges Jubiläum.

Aachen. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Löhergraben. Der Director des Zoologischen Gartens, Heinrich Möller, gerieth beim Abspringen von der Straßenbahn mit einem Bein unter die Räder. Er wurde so schwer überfahren, daß ihm das Bein bald nachher abgenommen werden mußte.

Provinz Hessen-Nassau.

Burghaun. Verunglückt ist in der zur hiesigen Ziegelei gehörigen Lehmgrube der 55 Jahre alte Eugen Küster von hier dadurch, daß eine Lehmwand auf ihn stürzte und ihn erschlug.

Frankfurt. Kürzlich wurden in der Nacht auf den Arbeiter Wilhelm Schultheis, als er sich nach Haus begeben wollte, zwei Schüsse abgegeben. Die Geschosse drangen in den rechten Oberschenkel. Der Thäter ist bis jetzt noch nicht ermittelt, vermuthlich liegt Eifersucht der That zu Grunde. — Die Stadtverordneten bewilligten die Summe von 6,600,000 Mark zur Erbauung eines neuen Rathhauses.

Merxhausen. Durch Feuer sind die Stallungen des Gutspächters Nöll zerstört worden.

Netra. Bürgermeister Liebisch feierte sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Nebenrendant der Kreis-Sparkasse.

Niederwald. Beim Baden ertrank der 19-jährige Sohn der Familie Opper.

Rodenbach. Wegen Bedrohung verurtheilte die Strafkammer den Taglöhner Schultze von hier zu acht Wochen Gefängniß.

Viesebeck. Das dem Ackermann Müller gehörige Wohnhaus wurde durch den Blitz in Brand gesteckt; es brannte vollständig nieder.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Ein furchtbares Unwetter ist über dem größten Theil des Herzogthums Altenburg und der benachbarten Gebiete niedergegangen. In der Jonasthaler Gemarkung sind weite Getreidefelder durch Hagelschlag vernichtet.

Bischleben. In einem Anfall von Trübsinn erhängte sich der 72-jährige Einwohner Heinrich Richardt.

Braunschweig. Ueberfahren und getödtet wurde von einem Fuhrwerk der 12-jährige Knabe Erich Bittmann.

Eheleben. Hier wurde der Geschäftsreisende Fr. Gert aus Leipzig verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert. Derselbe hat wiederholte Betrügereien zu Ungunsten von Leipziger Firmen ausgeführt.

Gera. Kaufmann Richard Rothe meldete den Concurs an.

Greiz. Ihre Zahlungen eingestellt hat die Firma C. G. Feistel.

Helmstedt. In der Glasfabrik von Alb. Kahn und Co. platzte eine große Glasröhre, die zu Spiegelglas verarbeitet werden sollte. Der herabfallende Theil der Röhre verletzte dem mitarbeitenden Inhaber Herzog den linken Arm in der Nähe der Pulsader.

Ilmenau. Ertrunken ist im Großen Teiche der Tischler Grosch.

Kranichfeld. Bäckermeister Lampe, der unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet worden war, wurde nun nach 14-wöchentlicher Untersuchung wieder auf freien Fuß gesetzt.

Mehlis. In einem Anfall von Geistesgestörtheit erstach sich der in guten Verhältnissen lebende Bäcker F. Bader. Er hinterläßt drei kleine Kinder.

Sachsen.

Dresden. Privatier Victor Sigmund Eckhardt, Könneritzstraße No. 3, beging sein 50-jähriges Bürgerjubiläum. — Ueber das Vermögen des Ingenieurs Paul Oskar Thürmer, des Kaufmanns Otto Paul Voigt und des Möbelfabrikanten Oscar Paul Tränkner ist der Concurs eröffnet. — Die Leiche des früher in Brießnitz, zuletzt in Dresden wohnhaft gewesenen, seit längerer Zeit verschollenen Schneidermeisters Litzner wurde in Cölln aus der Elbe gelandet. Der Beweggrund zu dem Selbstmord dürfte darin zu suchen sein, daß Litzner durch Verletzung der Augen im Erwerb beschränkt war.

Annaberg. Karl Bräuer, Bezirksthierarzt a. D., feierte sein 50-jähriges Berufsjubiläum als Thierarzt.

Bautzen. Die 4-jährige Tochter des Heizers Wobst ertrank im Mühlgraben. — Kürzlich hatte man hier das seltene Schauspiel einer Windhose. — Der aus Pulsnitz gebürtige vormalige Briefträger Ewald Sauermann wurde vom hiesigen Schwurgericht wegen Vergehens im Amte (Unterschlagungen etc.) zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Breitenau. In das Gütler'sche Gut schlug der Blitz; das Seitengebäude mit der gesammten Heuernte brannte nieder.

Borna. Durch Sturz vom Pferde zog sich der Unterofficier Uhlich einen Schädelbruch zu. — Auf Grube „Belohnung" erschlug hereinbrechende Kohle den Bergarbeiter Müller aus Plateka.

Crottendorf. Dem praktischen Arzt Dr. Thierfelder wurde die silberne Lebensrettungsmedaille verliehen.

Crimmitschau. Dr. jur. Pusch-Dresden ist vom hiesigen Stadtverordneten-Collegium zum Stadtrath gewählt worden.

Cunnersdorf. Der Gutsbesitzer H. Hirsch stürzte beim Heuaufladen so unglücklich vom Wagen, daß er das Genick brach und sofort todt war.

Deutschenbora. Das Gutsauszügler-Ehepaar Döring beging die goldene Hochzeit.

Ebersbach. Fabrikant Karl Sieber feierte mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit.

Freiberg. Kantor em. Kotzsch und Gattin begingen das goldene Ehejubiläum.

Leipzig. Im Maschinenraume der zum „Thüringer Hof" gehörigen Kühlanlage explodirte ein Kohlensäurebehälter, wodurch der Maschinist Betziche getödtet wurde. — Aus Hohenleuben ist das Dienstmädchen Clara Elsa Jacob von hier verschwunden, nachdem es seiner Herrschaft eine Kassette mit Werthpapieren im Betrag von 40,000 Mark gestohlen hat.

L.-Plagwitz. Die Maurers-

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Buchdruckereibesitzer Valentin Sachs und dessen Ehefrau, geborene Schott, feierten das Fest ihrer silbernen Hochzeit. — Nach zweitägigem Krankenlager starb der General-Lieutenant z. D. August v. Pannwitz im 82. Lebensjahre.

Arheilgen. Bei zwei Familien brachen die Blattern aus. Impfungen und sonstige Maßregeln sind angeordnet worden. Der Gemeinde-Einnehmer Bens ist in das Hospital zu Darmstadt verbracht worden, wo er sich in Isolirbehandlung befindet.

Bensheim. Bergrath i. P. Jäger ist hier im 78. Lebensjahr gestorben.

Kastel. Beim Baden ertrank im Rhein der hier beschäftigte 17-jährige Bäcker Philipp Bonifer aus Bockenheim bei Frankfurt.

König. In die Hofraithe des Küfers Baumann schlug der Blitz ein, so daß der Dachstuhl des Hauses plötzlich in hellen Flammen stand. Der sofort herbeigeeilten Feuerwehr gelang es, des Feuers Herr zu werden, doch ist der durch Feuer und Wasser entstandene Schaden recht bedeutend.

Bayern.

München. Herr Josef Kraemer, k. Oberamtsrichter a. D., ist im 83. Lebensjahre gestorben. — Der kgl. Regierungsrath a. D. Herr Hermann Wunderer ist im Alter von 85 Jahren gestorben. — Das 60jährige Priesterjubiläum feierte der königliche Hofkaplan und erzbischöfliche Geistliche Rath Herr Sebastian Mall. Der Jubilar ist 82 Jahre alt. — In der Fabrik für Feuerwerkskörper von Hermann Weissenbach an der Schwabinger Landstraße entstand eine Explosion, durch welche die Arbeiter Georg Bonficht, Nikolaus Hölzl und Karl Rudroff schwer verletzt wurden.

Babenhausen. Im benachbarten Engishausen brannte Wohnhaus nebst Stallung und Stadel des Bauern Dominikus Popp vollständig nieder. Das Großvieh und die Pferde konnten gerettet werden.

Bamberg. Gestorben ist nach längerem Leiden der Großbrauereibesitzer Josef Marx zum „Blauen Löwen" im Alter von nur 38 Jahren.

Dorfen. Der Pfarrer Dekan Harl feierte sein 50jähriges Priesterjubiläum.

Kaufbeuren. In Baisweil starb nach langem, schweren Leiden der Erfinder der Naturholztapete Herr Benedikt Boos im Alter von 71 Jahren.

Kitzingen. Die Oelfabrik Meyer dahier ist theilweise abgebrannt. Die Ursache war Selbstentzündung.

Laim. Im hiesigen Rangirbahnhofe wurde der verheirathete Stationsgehilfe Leonhard Dunna beim Einhängen zweier ablaufender Wagen von den Buffern erfaßt und erdrückt.

Lauterbach. Der vermißte Bräubursche Leonhard Ehleiter in Pfaffenhofen wurde als Leiche bei Lauterbach aufgefunden. Es liegt unzweifelhaft Mord vor. Als muthmaßlicher Thäter wurde der 16jährige Söldnerssohn Schretzmeier in Lauterbach verhaftet.

Lindau. Hier ist die Schmiedmeistersgattin Demuth aus München ertrunken.

Moosburg. Beim Baden in der Amper ertrank der Telephonmonteur Vogl. Der Ertrunkene hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Württemberg.

Stuttgart. Der Professor der mechanischen Technologie an der Hochschule, Johann Zeman, ist gestorben. — Kaufmann Franz Grupp meldete den Concurs an.

Biberach. Der Einbrecher Ruffeis, welcher der Wittwe Rau dahier 5000 M. in Werthpapieren stahl und darauf verhaftet wurde, brach Nachts aus dem Amtsgerichtsgefängniß gleichzeitig mit dem berüchtigten Opferstockdieb Maier aus und entfloh. Beide waren in ein und derselben Zelle untergebracht. Lange konnten die Ausbrecher sich ihrer Freiheit nicht freuen; bereits an anderen Tag fielen sie in Leutkirch den Landjägern Gautz und Heine in die Hände.

Bondorf. Mit großer Stimmenmehrheit wurde der bisherige Gemeindepfleger Albert Weiß zum Schultheißen gewählt.

Bopfingen. Ertunken ist der 17 Jahre alte Mahlbursche Wilhelm Dietrich, während er die Pferde seines Dienstherrn Adam Götz in die Schwemme führte.

Freudenstadt. Der Lehrer a. D. C. Sautter ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

Hagenbach. Am Hitzschlag starb der erst kürzlich in sein Amt eingesetzte Ortsvorsteher Alois Karlein. — Die gleiche Todesart erlitt der ledige Knecht Emil Wolf aus Kochendorf, der hier mit Erntearbeiten beschäftigt war.

Schwann. Scheuer und Stallgebäude des Landwirths Bitzer brannten nieder.

Vaihingen a. E. Missionar Karl Weller (Sohn des Handelsgärtners Weller von hier) ist auf dem Wege von Kumassi nach Accra gestorben.

Wermuthshausen. Infolge Hitzschlags verstarb der 71jährige Schultheiß Dürr.

Baden.

Karlsruhe. Erzbischof Dr. Nörber beging sein 30jähriges Priesterjubiläum. — In Zahlungsstockungen gerathen ist die Firma W. Stößer Bankgeschäft.

Ahausen. Beim Baden in der Aach fand der Knecht Leopold Müller den Tod.

Altenschwand. Mit allen Fahrnissen ging das Anwesen des Landwirths H. Mutter in Flammen auf.

Bambergen. Unter seinen mit Holz beladenen Wagen gerieth der 20 Jahre alte Wirthssohn A. Utz; der Bedauernwerthe war nach kurzer Zeit eine Leiche.

Bergalingen. Anläßlich einer Hochzeit wollte Adolf Gerbach seiner Freude durch Schießen Ausdruck geben und traf dabei den Johann Bächle so unglücklich in den Kopf, daß dieser nach Verlauf einiger Minuten eine Leiche war. Der Thäter stellte sich freiwillig.

Billigheim. Graf Karl zu Leiningen-Billigheim ist auf seinem Schlosse Billigheim im Alter von 77 Jahren gestorben.

Grenzach. Niedergebrannt ist das Magazin der Chemischen Fabrik Hoffman-Laroche. Da mehrere Elektromotoren, Kupferapparate, größere Mengen von Rohstoffen, Cocain etc. zerstört wurden, ist der Fabrikbetrieb theilweise eingestellt.

Hauenstein. Fabrikarbeiter Joseph Lauber wurde durch den Mechaniker Gustav Billinger mit einem Zweirad so hart angefahren, daß Lauber zu Boden stürzte und an den Verletzungen anderen Tages starb.

Heidelberg. Ertrunken ist beim Baden im Neckar der 22 Jahre alte, in der Matratzenfabrik beschäftigte Federmacher Anton Stumpf von Unterkochen.

Kehl. Viehhändler Friedrich schoß sich mittelst Revolvers eine Kugel in den Kopf. Schwer verletzt wurde der Unglückliche in das Hospital gebracht.

Sinsheim. Bezirksarzt Dr. Wippermann von hier wollte mit seinen Pferden einen Wagen Holz aus seinem Hofe schaffen lassen, kam aber dabei unter den Wagen und trug schwere Verletzungen davon.

Sipplingen. Schwere Brandwunden erlitt die Frau des Stationsvorstands Knoch infolge Explosion einer Spirituslampe.

Billingen. Dahier starb der im besten Mannesalter stehende Gärtnereibesitzer Anzenhofer, der von einem giftigen Insekt in den Nacken gestochen wurde, worauf Blutvergiftung eintrat.

Waldshut. Nachts stieg der Maler Joh. Struven aus Schleswig in angeheiterter Verfassung auf einen ziemlich hohen Baum. Dabei stürzte er in die Tiefe und erlag alsbald seinen Verletzungen.

Rheinpfalz.

Speier. Das Fest der silbernen Hochzeit feierte Wagenbauer Jakob Kuntz mit seiner Ehefrau Magdalena geb. Gerau.

Annweiler. Maurer H. Haffner stürzte vom Dach, wo er einen Ziegel einstecken wollte; der Tod trat sogleich ein.

Birkweiler. In einer Wirthschaft schlug der Winzer Philipp Uebel, ein verheiratheter Mann und Vater einiger Kinder, im Verlauf eines Streites dem Valentin Trauth, der ihn gereizt hatte, ein Glas mit solcher Wucht auf den Kopf, daß die Hirnschale schwer verletzt wurde, und Trauth lebensgefährlich darnieder liegt. Uebel befindet sich in Haft.

Deidesheim. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Wohnhaus des Gutsbesitzers Gero Dietz, ohne zu zünden, fuhr in das Dach, zertrümmerte mehrere Ziegel und nahm seinen Weg durch ein Fenster in den Garten, wo er einen Baum auseinander riß.

Dreisen. Die in den fünfziger Jahren stehende Ehefrau des Ackerers Sebastian hat sich im Pfuhlloche ertränkt. Als Ursache wird Geistesgestörtheit vermuthet.

Kaiserslautern. Die 19 Jahre Tochter des Bademeisters Hasemann goß Petroleum in das glimmende Feuer, wobei die Flamme in die Kanne hineinschlug. Dieselbe explodirte, so daß das junge Mädchen schwere Brandwunden an beiden Armen und Beinen davontrug. Die Bedauernswerthe wurde in das Distriktskrankenhaus verbracht.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der Präsident des Oberschulraths, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath Richter, feierte die fünfzigste Wiederkehr des Tages, an welchem er in den Staatsdienst trat. — Ueber das Vermögen des Käsehändlers Alfred Stadler ist der Konkurs eröffnet worden.

Metz. Maschinenfabrikant Quentin, der unter dem Verdachte eines Sittlichkeitsverbrechens verhaftet worden war, ist nach fünfwöchentlicher Untersuchungshaft außer Verfolgung gesetzt worden, weil die Untersuchung ergeben hat, daß es sich theilweise um Erpressungen und theilweise um gehässige Anklagen handelte.

Neubreisach. Während eines größeren Marsches des hiesigen Bataillons, der sich bis in die Mittagsstunden ausdehnte, wurden sechszehn bis achtzehn Soldaten infolge der großen Hitze unwohl, wobei vier so schwer erkrankten, daß ihre Ueberführung in das Neubreisacher Garnisonslazareth nothwendig wurde.

Mecklenburg.

Grabow. Einen plötzlichen Tod erlitt der Lehrer Ellfeldt. Zu einer militärischen Uebung eingezogen, erkrankte er am Sonnenstich, dem er bald darauf erlag.

Klinken. Infolge eines Fehltritts stürzte der 13jährige Hütejunge Leusch, Sohn eines Schäfermeisters in Basthorst, vom Dache einer Scheune; die hierbei erlittenen Verletzungen hatten nach kurzer Zeit den Tod des Verunglückten zur Folge.

Kröpelin. Knaben fanden im sog. Großen Moor an einem Baum die Leiche des Steinschlägers Theodor Oehlschläger, eines Neffen des verstorbenen Steinhauers Reinhardt.

Lübz. Während einer nächtlichen Schlägerei erlitten der Kuhfütterer Enders aus Gischow und der Knecht Trautmann aus Burow mittelst Messers schwere Verletzungen.

Oldenburg.

Brockdorf. Ihre goldene Hochzeit feierten die Eheleute Zeller Trenkamp und Frau. Der Großherzog beglückwünschte das Jubelpaar telegraphisch und ließ demselben ein schönes Bild überreichen.

Elsfleth. Die 805 Registertons große deutsche Bark „Katinka" aus Elsfleth, Kapitän Köhler, mit Holzladung von Hamelin nach Veracruz unterwegs, ist an der Westküste Australiens unweit Busselton gestrandet und total verloren. Die fünf Mann starke Besatzung ist ertrunken.

Eutin. Hier starb die älteste Frau in der Stadt, die Wittwe Sophie Kunze, 96 Jahre alt.

Freie Städte.

Hamburg. Nach längerem Leiden verschied der frühere Direktor der Realschule vor dem Holstenthore, Professor Carl Christian Reblich Phil. Dr. — Die 17jährige Dienstmagd Lewandowsky, die beschuldigt wurde, einem Kaufmann 2 M. gestohlen zu haben, dies aber entschieden bestritt, ist bei Wilhelmsburg als Leiche aus der Elbe gezogen worden. — Auf dem Dampfer „Suomi" trank der Heizer F. Bendit versehentlich aus einer Flasche Salzsäure und starb daran.

Bremen. Auf einer Fahrt mit einem Motorboote auf der Weser fiel der 21jährige Sohn des Unternehmers Conradi von hier in der Nähe Hammelwerden über Bord und ertrank. — Wegen Lohndifferenzen hat der größte Theil der Gasarbeiter den Streike proklamirt.

Lübeck. Der Bürgerausschuß hat zum Wortführer Dr. Adolph Brehmer und zu dessen Stellvertretern Kaufmann Hermann Lange und Zimmermeister D. W. Schwartzkopf wiedergewählt.

Schweiz.

Affoltern. Der kürzlich an der Riviera verstorbene Kaufmann Huber von Hausen hat sein ca. eine Million betragendes Vermögen zur Hälfte den gemeinnützigen Anstalten des Bezirks Affoltern und einzelner Gemeinden desselben vermacht.

Alt St. Johann. Ein Bauer Namens Bösch wurde von einem Stier, den er zum Metzger führen wollte, so heftig angegriffen, daß er verschiedene Rippenbrüche und Lungenverletzungen davontrug, welchen Verletzungen der Mann erlag.

Bex. Beim Blumenpflücken an der Croix de Javernaz verunglückte ein junger Mann Namens Louis Meister, dessen Mutter kürzlich ebenfalls infolge eines Unglücksfalles gestorben ist. Er stürzte in einen Abgrund, wo er schwer verletzt herausgehoben wurde.

Biberist. Beim Baden in der Emme ertrunken ist hier der 19jährige Bäckergeselle Albert Kopp, von Wiedlisbach.

Biel. Hier stürzte der Dachdecker Christian Winkeler von Blumenstein von einem Neubau und wurde so schwer verletzt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

Schwarzhäusern. Beim Baden in der Aare unterhalb dem Elektricitätswerke Wynau ist Fritz Burkhard ertrunken. Derselbe war erst 21 Jahre alt.

Luzern. Gestorben ist im Alter von 88 Jahren der Senior der Luzerner Aerzte, Dr. Josef Pfyffer von Altishofen. Sein ärztliches Patent datirt vom Jahre 1839.

Oberbipp. Hier ist Joh. Obi, Wirth zum „Rößli", nach kurzer Krankheit im 74. Lebensjahre gestorben.

Olten. Im hiesigen Bahnhof gerieth der Bremser Adolph Plüß aus Aarburg unter den Zug und erlitt schreckliche Verstümmelungen: beide Beine und der linke Arm waren gänzlich abgetrennt, am Kopfe fanden sich mehrere Rißwunden. Der Verletzte, der bei gutem Bewußtsein war, wurde sofort in das Kantonsspital verbracht, woselbst er bald nachher starb.

Ragaz. 85 Jahre alt, starb Architekt Rudolf Simon, Besitzer der Kuranstalten Ragaz-Pfäfers.

Rüschegg. In Dürrentannen bei Rüschegg schlug der Blitz in das Haus des Christian Zbinden und äscherte dasselbe vollständig ein.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Chur- und Chormeister an der Stephanskirche Canonicus Karl Höfer feierte sein goldenes Priesterjubiläum. — Der im 17. Bezirke, Lacknergasse No. 12, wohnhaft gewesene Hausbesitzer und Gastwirth Joseph Reppa hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende bereitet. Das Motiv der That bestand in mißlichen Vermögensverhältnissen.

Alsó-Lapos. Hier wurde ein gewisser Johann Salteß verhaftet, der den Landwirth Korczi überfallen und beraubt hat.

Rakos-Keresztur. Die junge Wittwe des Honved-Hauptmanns Michael Eßtergalyi hat sich mittelst eines Revolverschusses entleibt.

Vasarhely. Auf einem hiesigen Gehöfte, wo die Arbeit mit einer Dreschmaschine trotz der eingetretenen Dämmerung fortgesetzt wurde, glitt der Arbeiter Johann Racz aus, fiel in die Maschine und wurde im vollsten Sinne des Wortes zerstückelt.

Brünn. Der Landtags-Abgeordnete und Landesausschuß-Beisitzer Dr. Joseph Tuczek ist nach langer Krankheit im Alter von 54 Jahren gestorben.

Budapest. In St.-Ulrich in Gröden hat sich der Lieutenant Beda Collantz von hier durch einen Revolverschuß ins Herz entleibt.

Graz. Die Commis Bruno Latzer, 22 Jahre alt, und Leopold Berner, 21 Jahre alt, sind nach Entwendung eines Betrages von 6200 Kronen flüchtig geworden.

Klagenfurt. Bei den militärischen Uebungen auf der Haide scheute das Pferd des Adjutanten des FZM. Succovaty, des Hauptmannes Dußner. Der Offizier stürzte und erhielt dann von einem anderen Pferde einen Hufschlag, der seinem Leben ein Ende machte.

Lippa. Der Einjährig-Freiwillige des 20. Divisions-Artillerie-Regiments Georg Popa jagte sich in Lippa, wo das Regiment behufs Schießübungen verweilt, eine Kugel in das Herz und blieb auf der Stelle todt.

Luxemburg.

Aspelt. Hier sind neue ausgezeichnete Steinlager aufgedeckt worden, welche der hiesigen Steinindustrie einen erhöhten Aufschwung verleihen werden.

Dommeldingen. Nach kurzer Krankheit starb der Direktor der hiesigen Hochöfen Metz & Cie., Herr Nikolas Tockert.

Aus dem Reich der Mode.

Bei der tropischen Hitze, von der die englische Metropole seit etwa zwei Wochen heimgesucht ist, sieht man im Hydeparkviertel und Piccadilly fast nur noch weiße Mulltoiletten zusammen mit jenen breitrandigen Hüten von demselben duftigen Stoff, die vor nahezu 20 Jahren so beliebt waren. Der feinpunktirte Schweizer Mull in Verbindung mit Spitzen und Waschseide, oft auch ohne jeden anderen Besatz, ist jetzt die „rage". Nichts dürfte auch leichter und kleidsamer sein, als so ein vollständiges Mullcostüm. Zu dem glockenförmig geschnittenen Doppelrock wird meist eine sogenannte Wickelblouse getragen, die mit ihrem spitzen Halsausschnitt an das ebenfalls sehr in Mode gekommene Antoinette-Fichu gemahnt. Ebenso einfach wie die für eine indische Temperatur berechnete Robe ist die auf feinem Drahtgestell arrangirte „Composition" der Putzmacherin. Die Krempe ist mit zwei bis drei übereinander liegenden, ein wenig in's Gesicht fallenden Mullvolants bezogen; der Kopf des Hutgestells bildet eine duftige Mullkrone und um diese schlingt sich als einzige Garnirung eine breite Schärpe des gleichen Gewebes, die vorn zu einer graziösen Schleife gebunden ist. Sobald aber der Versuch gemacht wird, mit einem unter der linken Krämpe angebrachten Tuff

rosa oder rother Rosen Farbe in das monotone Weiß zu bringen, ist der Gesammteffect des gerade durch seine Schlichtheit so vornehm wirkenden Anzuges verdorben. Diese Vorliebe für Mullgewänder beschränkt sich aber nur auf London, denn in Paris tragen die Damen fast ausschließlich Organdi, Batist und Seidenmusseline. Was die jetzt adoptirten und für die kommende Saison in Aussicht stehenden Schnitte und Façons anlangt, so neigt man den Doppelröcken zu, ohne sie zu lieben. Sämmtliche Kleider werden mit Unterkleid gefertigt. Hängen die beiden Röcke schlicht übereinander, so ergiebt sich die auch moderne anliegende Form; jede Drapirung des Ueberkleides aber ist ein Schritt zum Panier, und von diesem, der hübsch und graziös ist, zum Doppelrock, der das Gegentheil repräsentirt, ist auch wieder nur ein Schritt. Dazu kommt, daß der doppelte Aermel, Glockenoberärmel mit darunter hervorkommendem Bauschärmel, der den Unterarm bedeckt und mit einem Bändchen abschließt, ebenfalls aus der Zeit des alten Doppelrockes stammt und beinahe ebenso häßlich ist. Jeder, der eine Damenphotographie aus den sechziger Jahren bewahrt hat, und der auf dieser die Glockenärmel über weißen Mullpuffen, das weite ungraziöse Gebäude des Doppelrockes über der damaligen Crinoline und last not least die tiefen Puffscheitel der Haarfrisur ansieht, wird die Furcht vor Erneuerung dieser Mode begreifen.

Hellpfaublaue Voile, goldgelbe Seidengaze, weiße Spitze und Sammetband in dunkelpfaublauer Schattirung sind für die hübsche Toilette, Figur 1, gewählt. Der leicht schleppende Rock ist in flache Tollfalten gelegt und tunikaartig bis zu den hintern Falten mit einer Spitzenbordüre garnirt. Schmale Spitze umrandet das Bolerojäckchen, das vorn außerdem mit Applicationsfiguren aus Spitze geschmückt ist. Das Sammetband, das den untern Rand des Jäckchens umgiebt und hierbei den Ansatz der Spitze deckt, ist unter dieser vorn durchgeleitet und wie eine Patte über dem auf Taffet ruhenden, plissirten Gazeeinsatz befestigt. Der auf Taffet gearbeitete Stehkragen aus Spitze liegt dem Einsatz vorn mit einer Schnebbe auf. Auch die Musterung des faltigen Spitzengürtels wird durch die gelbe Taffetunterlage gehoben. Die Aermel sind mit Applicationen geschmückt und lassen die aus Gaze bestehenden Unterärmel sichtbar werden; letztere sind mit Sammetbändern zu vollen Puffen arrangirt und von Volants umrandet.

Schwarzes Sammetband garnirt das Kleid, Figur 2, aus weißem, roth und schwarz gemustertem Wollenmusselin am seitlichen Schluß des Rockes und der Blusentaille. Das durch Stoffeinschnitte geleitete und in Schleifen geordnete Sammetband endet am Rock über dem Einsatz aus plissirtem weißem Wollenmusselin. Breiteres Sammetband bildet den Gürtel des an den Rändern mit schmaler Spitzenbordüre begrenzten Kleides; den tiefen Halsausschnitt umgiebt ein breiter, mit schmalem Sammetband durchzogener Spitzenkragen. Die Aermel schließen mit Spitzenfrisuren ab.

Sehr hübsch erscheint die Bluse aus hellblauem Taffet, Figur 3, mit in dunkelblauer Seide gestickter gleicher Streifengarnitur. Die nur schmalen Streifen decken den Ansatz der hinten mit zwei Spitzen geschnittenen, vorn sich einsatzartig bis zum Taillenabschluß verlängernden Passe aus Säumchentaffet. Eine breite Tollfalte deckt den vorderen Schluß. Die Tollfalte ist mit gestickten Streifen besteppt und mit Einschnitten versehen, die zum Hindurchleiten der mit Gazeplissés abschließenden Cravatte aus schwarzem Atlasband dienen. Die Cravatte legt sich um den mit kleinem Ueberfalltheil ausgestatteten Stehkragen, der wie die Manschetten und die epaulettartige Garnitur der Aermel aus Säumchentaffet besteht und mit gestickten Streifen umrandet ist. Durchsteppter Taffet bildet den sich vorn kreuzenden Gürtel, in den eine hübsche Schmuckadel gesteckt

wird. Der sehr kleidsame Hut aus feinem weißem Strohgeflecht ist mit einem Kranz wunderschöner, in verschiedenen Farben gehaltenen Stiefmütterchen garnirt. Unterhalb der aufgeschlagenen Krempe befindet sich ein in den Farben der Stiefmütterchen gehaltenes Gazearrangement, das aus einzeln vollen Rosetten besteht.

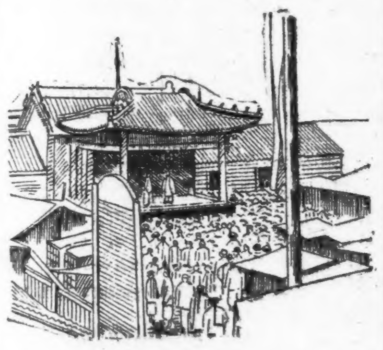
Nur für jugendlich schlanke Gestalten eignet sich die sehr sommerlich wirkende, duftige Toilette aus leichter, weißer Waschseide, Figur 4. Der Rock ist vorn und an den Hüften mehrmals in breite Puffen gezogen und wird unten von einer schwarzen Spitzenbordüre umrandet. Auch die hinten geschlossene Taille ist ringsum mit in Puffen gereihter Seide bekleidet und unten gürtel- oben passenartig über den Stehkragen fort mit Spitze garnirt. Die Passe, sowie der Gürtel treten vorn etwas auseinander und lassen den daselbst in kleine Kräuschen gereihten Seidenstoff sehen. Epaulettetheile und Manschetten aus Spitze schmücken die faltig arrangirten Aermel.

Schöner Gedanke.

Seppl (welcher seine erste Uhr bekommen): „Jetzt sollt' mi' a Herr Brinz nach der Zeit fraa'n!"

Chinesische Theater.

Ohne Theater gibt es kein Vergnügen in China und chinesische Volksbelustigungen sind ohne schier endlose Thatervorstellungen, ohne Tanz und Gesang auf den Brettern kaum zu denken. Das Theater geht dem Chinesen noch über Feuerwerk und Glücksspiel, über sein Theehaus und seine geheimnißvollen, kurz und klein gehackten „Ragouts fins" — namentlich, weil er diese andern Lebenswürzen gleichzeitig mit dem Theaterspiel genießen kann. Und von diesem gibt es zweierlei Arten: bei Tageslicht unter freiem Himmel und Nachts in mit Bambusrohr und Strohmatten ausstaffirten Schuppen. Die letzteren sind wegen der zahllosen Papierlaternen und reichlich abgebrannten Schwärmer sowie Raketen überaus feuergefährlich, weshalb Theaterbrände im Reiche der Mitte nicht zu den Seltenheiten gehören. In Kanton verkohlten eines Tages 2000 Menschen bei einem solchen Brand und kein Hahn krähte danach. Regelmäßige Spielzeiten kennt das chinesische Theater nicht. Hat ein chinesischer Kaufmann ein großes Geschäft abgeschlossen, ist ein reicher Mandarin von schwerer Krankheit genesen oder hat sonst ein Begüterter Ursache, recht vergnügt zu sein, so verschreibt er sich eine Truppe von Schauspielern, die für eine gewisse Zeit Tags über auf seine Kosten öffentliche Vorstellungen geben. Der Kuli, der Eseltreiber, der Wäscher — wen immer sein Weg über den Markt führt, der bleibt eine Zeit lang stehen, schaut dem Stückchen zu und trollt sich dann wei-



Vorstellung im Freien.

ter. Dabei sind aber die Comödianten kluge Leutchen und lassen so häufig wie möglich durchblicken, daß sie am Tage sozusagen nur ihre Exercieruniform, Abends dagegen in den Vorstellungen gegen Eintrittsgeld die Paradeanzüge trügen. Bärte, Masken, Feuerwerk werden Abends ebenfalls in verbesserter Auflage geliefert, und die Costüme sind dann wirklich ein zuverlässiges Studienmaterial für die Kleidung, die in der gerade dargestellten Zeit thatsächlich getragen wurde, denn nur bei der Bekleidung von Göttern und Geistern darf der Theaterschneider seiner Phantasie freien Spielraum gönnen. Allerdings behindern diese ungefügen, altchinesischen historischen Gewänder mit ihren bis weit über die Fingerspitzen herunterhängenden Aermeln die Beweglichkeit der Künstler ganz außerordentlich, und auf den Abendländer macht es einen komischen Eindruck, wenn der Held mitten in seiner Extase eine Kunstpause machte — nicht etwa, weil er stecken blieb, sondern weil er sich für irgend einen fürchterlichen Akt des Hasses oder der Liebe erst ganz gemüthlich die allzulangen Aermel aufkrempeln mußte; dann erst fuhr er fort, in Liebesraserei zu zappeln oder den Erbfeind zu erdolchen. Im Zuschauerraum geht es während der Vorstellung sehr ungenirt her. Beständiges Kommen und Gehen wogt; laute Unterhaltung hört man überall und von der Frauengallerie erschallt Kindergequarr und Weibergekeif. Doch das ist noch nicht alles, denn im Zuschauerraum werden auch die verschiedensten Lebensmittel, grünliche Theebrühe und glimmende Fidibusse ausgeboten, ja selbst heiße nasse Lappen, um sich die in dem fürchterlichen Dunstkreis bald mit Thauperlen bedeckenden Gesichter abzuwischen! Dazwischen ruft der Oberkellner aus, wieviel er von jedem

Knabe in Frauenrolle.

Gast erhalten hat, damit seine Untercollegen ausrechnen können, wieviel von dem Trinkgeld auf sie kommt, und im Uebrigen knabbert es lautschallend an allen Ecken und Enden, weil jeder, der sonst nichts zu verspeisen hat oder seinem Nachbarn nichts zu erzählen weiß, sich nämlich mit Aufknacken und Zermalmen von gerösteten Kernen von Sonnenblumen oder Kürbissen und Wassermelonen beschäftigt. Da bleibt dem Brunnenvergifter auf der Bühne nichts übrig, als seinen Tyrannen zu „übertyrannen", wie ein Zahnbrecher zu schreien und wie ein Besessener zu toben oder bei Effectstellen ein paar knatternde Raketen loszulassen und sich dabei zu überschlagen, je öfter, desto besser! Aber die Vorstellungen klappen brillant, und die Leutchen spielen mit einer Kraft und einem Eifer, von dem sie manchem unserer Schauspieler ein wenig abgeben könnten. An der mit grellen Glückssymbolen bemalten Hinterwand zwischen den Schauspielern sitzen die Musikanten, von denen namentlich das Tamtam die dankbare Aufgabe hat, die Kraftstellen der verschiedenen Reden gehörig zu unterstreichen. Weibliche Wesen dürfen, abgesehen von den in den großen Hafenstädten für Europäer zurechtgemachten

Sängerin und Tänzerin.

Chinesentheatern, die Bühne höchstens als Sängerinnen und Tänzerinnen betreten, die Liebhaberinnen werden vielmehr von temperamentvollen Knaben mit funkelnden Schlitzäuglein und prallen Pausbacken dargestellt.

Aber auch sonst noch bietet das Chinesentheater Bemerkenswerthes genug, wobei allerdings der Einbildungskraft der Zuschauer häufig der Löwenantheil zufällt; so springt beispielsweise der wackere Ritter, der ausdrücken soll, daß er stolz zu Pferde herumsprengt, das Stück hindurch mit breit ausgespreizten Beinen auf der Bühne herum. Der Lohn für solche Heldenthaten bleibt auch nicht aus, freilich „chinesisch frisirt", und als hohe Anerkennung gilt es für einen Mimen, wenn plötzlich der Diener eines vornehmen Mannes auf der Bühne erscheint und dem großen Künstler einen knusperigen Schweinebraten überreicht!

V. St. Consulat in Tschifu.

Ein Zeitgenosse Hofer's.

Ein gesunder Menschenschlag ist es, der das Passeier Thal, die Heimath Andreas Hofer's, bevölkert. Ein Bewohner dieses Thals, der sogen. Högger-Jaggele, hat dieser Tage sein 100. Lebensjahr vollendet. Er ist der einzige noch Lebende, der Andreas Hofer persönlich gekannt hat und aus der Zeit des tiroler Aufstandes 1809 noch Selbsterlebtes erzählen kann. Unser Porträt zeigt den Alten vom Berge in seiner Burggräflertracht, mit der hohen, von langen weißen Haaren umrahmten Stirn und dem gutmüthigen Gesichtsausdruck. Sein hohes Alter hat ihn gebeugt, seine Füße versagen den Dienst, doch verräth seine Gestalt noch immer etwas von der einstigen Kraft. Seit hundert Jahren sitzt Jakob Pichler, wie das Taufregister des

Der Högger-Jaggele.

Kirchenbuches in Riffian ihn benennt, auf seinem, eine Stunde oberhalb des Wallfahrtsortes Riffian im Passeier auf steiler Halde gelegenen Berghof, dem Hochegger-, vulgo Höggerhof in Vernuer. Nach diesem Hof hat er im Volksmund den Namen Högger-Jaggele erhalten. Der Jaggele hat immer als aufgeweckter Mann mit viel natürlichem Verstand und trockenem Witz gegolten. Nur in Sachen der Liebe scheint er begriffsstutzig gewesen zu sein: „Mit die Weibezer hon i nia gern gwöllt viel z'tian hoben," meint er, „sell ischt mir a guatr Knödl allm liabr g'wesn." So hielt sich Jaggele stets an die Knödl, diese Leibspeise des Tirolers, und blieb ledig.

Enfant terrible.

Onkel: „Jetzt will ich dir einmal eine kleine Lektion in der Höflichkeit geben. Sag einmal, warum kehre ich zum Beispiel einer Dame so wenig als irgend möglich den Rücken zu?"

Hänschen: „Damit sie deine Glatze nicht sehen soll, Onkelchen."

Der Mansfelder Bergbau.

Die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrotechnik, welche sich im Laufe des vergangenen Jahrzehntes in fast allen Industriezweigen günstig bemerkbar machten, haben die Nachfrage nach einem Metalle erhöht, das vor allen anderen berufen zu sein scheint, auch fernerhin einen wichtigen Faktor in der Verwendung elektrischer Energie zu bilden, ein Metall, dessen sonstige vorzügliche Eigenschaften schon unseren Vorfahren im Bronzezeitalter nicht unbekannt waren. Es ist dies das Kupfer. Der steigende Verbrauch dieses Elementes aber hat die Produktion desselben bedeutend gehoben, eine Thatsache, die in Deutschland, besonders im Mansfeldischen von Tausenden und Abertausenden braven Berg- und Hüttenleuten freudig begrüßt wird. Dort, um die südöstlichen Ausläufer des Harzes herum lagert sich mit geringen Unterbrechungen eine nicht nur für den Bergmann, sondern auch für den Geologen interessante Flötzbildung, der sogenannte Kupferschiefer. Der Kupferschiefer ist von geringer Mächtigkeit (schwankend von 2 bis 8 Zoll), besitzt matte schwarze Farbe, die indessen je nach dem Erzgehalte zuweilen ins metallisch bläuliche oder röthliche hin-

Bergmann und Hüttenmann.

über spielt. Die Erze selbst sind durchgehend Schwefelerze wie: Kupfer- und Buntkupferkies, Silber- und Kupferglanz und Zinkblende. Die ersten Anfänge des Mansfeldschen Bergbaues zeigten sich in der Nähe von Hettstedt, wo zahlreiche Halden auf bergmännische Thätigkeit unserer Väter hinweisen. Daselbst soll der Bergbau zuerst ausgeübt worden sein. Der Zuzug neuer Bergleute, sowie günstige Lagerungsverhältnisse förderten das Gedeihen dieses Bergbaues, die Hauptrolle aber in dem Entwicklungsgange des Kupferschieferbergbaues spielten die Grafen von Mansfeld. Unter ihnen gelangte der Bergbau mächtig zur Blüthe, besonders im 15. Jahrhundert, wo man die jährliche Produktion an Kupfer auf 20,000 Ctr. und darüber hinaus angiebt. Der unumschränkte Genuß des reichen Grubengewinnes aber wurde für die Grafen selbst direkt verhängnißvoll. Großer Aufwand am kaiserlichen Hofe, sowie die fortwährenden Fehden, in die sie verwickelt waren, nöthigten sie schließlich zu Ausgaben, die der bis dahin leidlich rationelle Grubenbetrieb nicht mehr bestreiten konnte, und als der dreißigjährige Krieg die Knappen zwang, zum Schutze ihrer Gaue das Werkzeug mit der Waffe zu vertauschen, kam Gruben- und Hüttenbetrieb völlig zum Erliegen. Es erfolgte deshalb im Jahre 1671 das Freilassungspatent, welches den Bergbau vollständig freigab.

Durch diesen Erlaß büßten die Grafen sämmtliche Besitzrechte am Bergbau ein, reservirten sich dafür aber den Zehnten der Ausbeute und das Zwanzigsten der Zubußzechen. Auch wurde ihnen zur Hauptsache das Vorkaufsrecht für das gewonnene Silber zugesichert, und endlich blieben sie nicht ohne Einfluß auf die Besetzung der oberen Beamtenstellen. Die Gläubiger dagegen verzichteten auf alle Ansprüche, und

Einfahren.

nur dem Rathe der Stadt Leipzig, dem durch die Freilassung am meisten geschädigten, wurden 3½ Fünftel vom Zehnten zugesprochen. Neues werkthätiges Leben pulsirte jetzt wieder im Mansfeldischen. Es fanden sich verschiedene spekulative Geister ein, die die Rentabilität des Unternehmens erkannten, und so bildeten sich in den Jahren 1674 und 1675 6 Gewerkschaften mit 128 Kuxen, zu welchen im Jahre 1723 noch die Gewerkschaft der Kupferkammerhütte bei Hettstedt trat.

Gefördert aber wurde der gedeihliche Fortgang dieser Betriebe vor allem durch den engen Zusammenschluß der Gewerkschaften untereinander. Dieses gesunde Verhältniß bestand bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, wo im Jahre 1852 die Consolidation der Gewerkschaften zu einer einzigen, der Mansfeldschen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft, stattfand.

Der eigentliche Abbau des Kupferschiefers ist charakteristisch für den Mansfelder Bergmann. Der geringen Mächtigkeit der Lagerstätte angemessen, beträgt die Höhe des Arbeitsraumes nur etwa 16 bis 20 Zoll. Der Arbeiter muß aus diesem Grunde der Ausübung seines Berufes in liegender Stellung nachkommen, wobei er durch die Festigkeit und ebene Beschaffenheit der Sohle wesentlich unterstützt wird. Zur besseren Fortbewegung vor Ort bedient er sich zweier mit eisernen Stollen versehenen Bretter, von denen das eine, das Beinbrett, fest vorn außen an den linken Oberschenkel geschnallt wird; während das andere, das Achselbrett, lose bleibt, und nur mittelst eines daran befestigten Holzgriffes mitgeführt wird. Beide Bretter bilden während der Arbeit des Strebhäuers eine schützende Unterlage gegen die kalte Sohle. Die Arbeit des Strebhäuers erstreckt sich nun darauf, direkt über der Sohle in der feinen Lette mittels Keilhaue einen etwa 6 bis 8 Zoll tiefen Schram herzustellen.

Nach Fertigstellung des Schrames wird der darüber befindliche Schiefer hereingebänkt, möglichst von den oftmals daran haftenden tauben Gesteinsarten befreit, und hierauf wird mittelst Schießarbeit das Dach nachgenommen. Die fallenden Berge werden so viel als möglich zum nachfolgenden Bergeversatz benutzt, immerhin muß noch ein beträchtlicher Theil derselben über Tage gefördert werden, wo sich dieselben zu mächtigen Halden anhäufen.

Der nach den Hütten gelieferte Kupferschiefer wird daselbst durch Rötter von der Schieferkläre getrennt, welche mit Hilfe von kräftigen Dampfpressen in backsteingroße Stücke umgeformt wird. Alsdann gelangt beides, Schieferkläre wie Kupferschiefer, auf die Schieferbrennhaufen, die zum Zwecke des Brennens mit einer Reißigunterlage versehen sind. Durch das Brennen verliert der Schiefer den größten Theil seines Bitumen- und Kohlensäuregehaltes. Die gebrannten Schiefer gehen jetzt auf die Oefen, um geschmolzen zu werden. Dieser Schmelzprozeß bezweckt die Trennung der Schwefelmetalle — des Kupfersteins — von den Silikaten; — der Schlacke. — Die Schlacke fließt hierbei continuirlich ab in Wagen, mit Hilfe derer sie in noch flüssigem Zustande nach besonderen Plätzen gebracht wird, um daselbst in

Schlepper.

Formen gegossen und zu Tempersteinen verarbeitet zu werden. Die Fabrikation dieser Steine hat sich in den letzten Jahren, seitdem man die vorzüglichen Eigenschaften dieses Pflasterungsmaterials richtig erkannt und gewürdigt hat, sehr gehoben. Tausende von Tempersteinen werden täglich produzirt, und in fast allen großen Städten Mitteldeutschlands trifft man dieselben an.

Um dem Leser ein Bild von den auf den Werken der Mansfeldschen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft dargestellten Metallmengen zu geben, sei nur erwähnt, daß die Jahresproduktion von 1899 an Kupfer 21,115,631 Tonnen und an Silber 119,106,127 Kilogramm betrug.

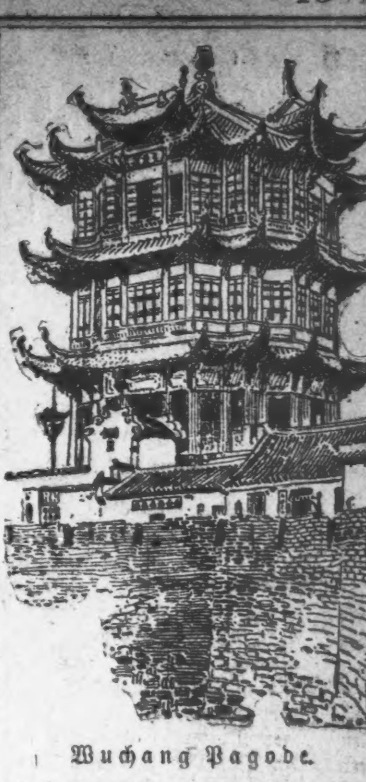
In welcher Weise aber die Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft nicht nur ihren Kuxinhabern, sondern auch ihren Arbeitern und Beamten den Genuß dieser Einnahmequelle sichert, davon sprechen die mannigfaltigsten Wohlfahrtseinrichtungen, die Krankenhäuser etc., davon sprechen die freundlichen Ortschaften des Gaues mit ihrer zufriedenen Bevölkerung.

Aufmerksamkeit.

Wirth (als ein Gast bei einer Rauferei auf den Bürgermeister einen Krug schleudern will): „Halt! Wennst n' Bürgermeister auf 'n Schädel werf'n willst, so nimm sein' Stammkrug!"

Patent.

Mann: „Unser Geld ist alle, Alice."
Frau: „So? Was nun?"
Mann: „Scheiden."
Frau: „So —?"
Mann: „Ja, dann heirathen wir wieder, wenn Papa frische Mitgift gibt."



Wuchang Pagode.

Unsere Dienstboten.

Junge Frau (zur Köchin): „Hören Sie, Bertha, wenn mein Mann fragt, wer den Braten hat anbrennen lassen, so nehmen Sie's auf sich, verstanden!"

Köchin: „Das will ich thun, gnä' Frau, aber meinem Bräutigam gegenüber müssen Sie selbst die Verantwortung tragen, sonst kriege ich die größten Unannehmlichkeiten!"

Ganz einfach.

Bauersfrau (zu ihrer Tochter, die sich eben anschickt, Kunstbutter in die Stadt zu Markte zu tragen): „Marei! Thua a' paar Fliag'n eini, daß d' Leut' sehen, es is a' echte Landbutter!"

La foi

„Lieber Freund, Du siehst letzter Zeit so schlecht aus — lebst Du in schlechten Verhältnissen?"

„O nein, — meine Schwester hat in 14 Tagen Hochzeit und da lernt sie bei uns zu Hause noch schnell kochen!"

Zeitbild.

Dame (verschämt): „Haben Sie nicht einen Briefsteller — für Eheleute, — — die sich scheiden lassen wollen?!"

— Fatale Bestätigung. — Mann (wüthend): „Nur ein Idiot kann sich mit einer Frau zanken!" — Gattin: „Stimmt!"

— In der Entrüstung. Hausherr (zum Hausfreund): „Schämen Sie sich denn nicht, meine Frau zu küssen? — Pfui Deubel!"

J. C. Lutz & Co.

1000 1002 & 1004 Milwaukee Ave. CHICAGO.

Spezielle Bargains für Montag!

Hauptquartier für Schulbücher und Schul-Bedarf.

Männer-Hemden. Schwere schwarze und weiße Drill Arbeitshemden für Männer, mit Yoke, volle Größe, für ... **27c**

Eine Partie von fancy gebügelten Percale Neckband Hemden für Männer, einige mit zwei extra Kragen, angebrochene Größen, 48c werth, um zu räumen, für ... **23c**

Männer-Unterzeug. Fancy Balbriggan Hemden u. Unterhosen für Männer, angebrochene Größen, 39c werth, für ... **19c**

Muslin. 200 Stücke 36 Zoll breiter ungebleichter Muslin, ganze Stücke, werth 7c, per Yard ... **4¾c**

Percale. 2000 Yards Rester von schwerer Percale, dunkle und mittlere Farben, werth von 6c bis zu 10c per Yard ... **2½c**

Lawn. 3500 Yards Fabrikrester von fancy gemustertem Lawn, die reguläre 10c Qualität, per Yard ... **1c**

Ticking. 120 Stücke fancy gestreifte Feder-Ticking, werth 18c, bei diesem Verkaufe, per Yard ... **12½c**

Federn. 350 Pfund reine weiße Federn von lebenden Gänsen, Montag, das Pfund für nur ... **50c**

Gingham. 1500 Yds. Zephyr Kleider-Ginghams, prachtvolle neue Muster, ganze Stücke, werth 15c, per Yard ... **6½c**

Parchent. 1800 Yards 7½c Qualität weißer Baumwoll-Flanell, in Restern, per Yard ... **5c**

Fenster-Rouleaux. 100 Dtzd. volle Größe Opaque-Fenster-Rouleaux, fertig zum Anbringen, werth 30c, das Stück ... **8c**

Percales. 1600 Yards schwere Percales, sehr hübsche Muster, helle und mittlere Farben, in Restern, regulärer Preis 12½c, bei diesem Verkaufe per Yard ... **8c**

Sheeting. 50 Stücke 2¼ Yards breite gebleichte und ungebleichte Betttuchstoffe, vom ganzen Stück, per Yard ... **15c**

Kleider-Röcke. 500 Kleiderröcke für Damen, gemacht aus schwarzem und farbigem Mohair oder blauer, schwarzer oder lohfarbiger Ducking, hübsch besetzt, werth von $1.75 bis $2.50, zu ... **79c**

Damen-Waists. 150 Dutzend Waists für Damen, gemacht aus indigoblauem deutschem Calico, alle Größen, werth 35c bei diesem Verkaufe ... **19c**

Seidene Capes. 100 lange, seidene Capes für Damen, gemacht aus brocaded Seide reichlich besetzt mit Fransen, Band und Jet, werth $5.50, zu ... **2.98**

Kinder-Kleider. 350 Calico Kleider für Kinder—schön besetzt mit Braid, werth 39c, für ... **25c**

Wrappers. 500 Damen-Wrappers, gemacht aus indigoblauem deutschem Calico und fancy Percale, hübsch besetzt mit Novelty Braid und Schulter-Ruffles, Flounce Skirt, 3¼ Yards Sweep, elegant passend, alle Größen, werth $1.50 und $1.65, zu ... **98c**

Basement.

Unsere 20th Century Waschbretter, nur ... 10c
Hartholz Frame solide Rubber Wasch-Wringers ... 95c
Blau emaillirte Trinktassen ... 6c
6 Quart eiserne Einmachkessel, weiß ausgeschlagen, unsere 39c Sorte, für ... 29c
Schön dekorirte Stein-Porzellan Spucknäpfe 7c

Groceries.

Fancy Wisconsin Creamery Butter, p. Pfd. 18c
Fancy Columbia River Lachs, per Büchse . 8c
Unser 20c fancy Santos Kaffee, per Pfd. 15c
J. C. Lutz & Co.'s Select Seife, 11 Stücke 25c
Fancy California Zwetschen, per Pfund . . 5c
Bestes Wild Cherry Phosphate oder Root Beer, per Flasche ... 5c

$5 monatlich

bezahlt für eine feine Stadt-Lot in

S. E. Groß' großer Milwaukee Ave. Addition.

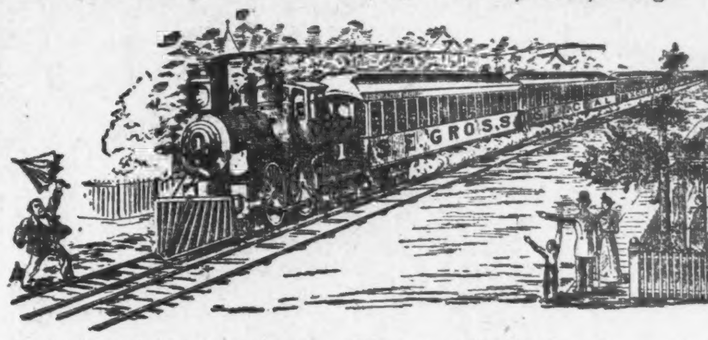
Im Herzen der 27. Ward.

221 Lotten in den letzten 10 Wochen verkauft. 239 noch übrig zu $300 jede und aufw.

Geht und seht Euch dieses Eigenthum an. Alle, die es gesehen haben, sagen, daß es die schönste, je an der Nordwestseite angelegte Subdivision ist. Erste Käufer von Lotten in S. E. Groß Subdivisionen haben immer große Profite erzielt.

FREIE EXKURSION

Sonntag, den 2. Sept., um 2 Uhr Nachmittags.



S. E. Groß Spezialzüge verlassen das Chicago und Northwestern Depot, Kinzie und Wells Str., um 2 Uhr Nachmittags, halten an bei Clybourn Station.

Frei-Billette am Bahnhof-Gitter.

Wie das Eigenthum per Straßenbahn zu erreichen ist: Nehmt Milwaukee Ave. Kabel und elektrische Bahn bis zum Platze, oder nehmt Transfer der Elston Ave., Lincoln Ave., N. Clark Str., N. Halsted Str., N. Ashland Ave., oder N. Robey Str. Car auf Irving Park Boul'd Linie, steigt ab an Milwaukee Ave. und geht einen Block bis zum Verkaufspavillon.

Wie das Eigenthum per Hochbahn zu erreichen ist: Nehmt die Logan Square Linie der Metropolitan Hochbahn bis California Ave. und nehmt die elektrische Car an Milwaukee Ave., bis zum Eigenthum; oder nehmt die Northwestern Hochbahn bis Sheridan Drive und steigt um auf die Irving Park Boulevard Car und steigt ab an Milwaukee Ave., und geht einen halben Block südlich zum Grundstück.

Zweig-Office auf dem Eigenthum offen heute und jeden Tag.

Sprecht irgend einen Tag in der Haupt-Office vor und wir gehen mit Euch, um Euch das Eigenthum zu zeigen.

S. E. GROSS, 6. Floor, Masonic Temple, CHICAGO.

Der Schachspieler.

Eine chinesische Geschichte von Rich. Garnett.

In den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung lebte unter der Tang-Dynastie ein Mandarin reich an Gelehrsamkeit und Tugend, aber arm an irdischer Habe. Er hatte drei Söhne: Fu-su, Tu-sin und Wang-li, Fu-su und Tu-sin waren Jünglinge von geschäftig regem Geist, immer darauf bedacht, etwas Neues und Nützliches zu ersinnen. Wang-li war auch klug aber blos in Uebungen des Scharfsinns, worin er große Meisterschaft errang.

Fu-su und Tu-sin wurden nie müde, sich miteinander über die wunderbaren Erfindungen zu unterreden, die sie machen würden, wenn sie zu Männern geworden, und von dem Ruhm und Reichthum, welche diese ihnen eintragen müßten. Ihre Reden erreichten nie das Ohr Wang-lis, denn dieser wendete kaum das Auge von dem Schachbrett, wo er seinen Probleben nachsann. Aber der Vater war aufmerksamer und eines Tages sagte er: „Ich fürchte, meine Söhne, Ihr habt es bei Euren mannigfachen Studien und Bestrebungen unterlassen, die Gesetze Eures Landes in Betracht zu ziehen, ansonst Ihr doch wissen müßtet, daß es nicht möglich ist, Glücksgüter durch die Mittel zu erwerben, die Ihr Euch vorgesetzt."

„Wie dies, Vater?"

„Unsere Vorfahren haben weislich erkannt, daß die Ehrfurcht, die man den großen Männern zollt, welche in unseren Tempeln angebetet werden, weil wir ihnen die Künste des Lebens danken, nothwendig Einbuße erleiden müßte, wenn es den Nachkommen freistünde, ihren angestammten Ruhm durch neue Erfindungen zu verdunkeln, oder wenn sie sich gar vorwitzig vermessen würden zu verbessern, was ihnen an den Leistungen jener als unvollkommen erschiene. Es ist deshalb durch den Kaiser Suen verboten worden, irgend etwas zu erfinden — und überdies durch ein Landesgesetz des Kaisers Wu-chi vorgesorgt, daß nichts, was bisher entdeckt worden ist, verbessert werden dürfe. Mein Vorgänger in dem kleinen Amte, das ich innehabe, wurde dieses Amtes enthoben, weil er sagte, daß nach seiner Meinung das Geld rund sein sollte, statt viereckig — und ich selbst gefährdete mein Leben, weil ich mich damit befaßte, eine Kombination von Feile und Zange zu Stande zu bringen."

„Wenn dem so ist," sagten die Jünglinge, „dann ist unser Vaterland nicht der richtige Ort für uns." Und sie umarmten ihren Vater und verließen die Heimath. Von ihrem Bruder nahmen sie keinen Abschied, da er in ein Schachproblem vertieft war. Ehe sie sich trennten, vereinbarten sie, nach Ablauf von dreißig Jahren an derselben Stelle zusammenzutreffen mitsammt den Schätzen, die ihnen in fremden Landen ihre erfinderischen Gaben zweifelsohne eingebracht haben würden. Ueberdies kamen sie noch überein, daß wenn einem von ihnen die erhofften Glücksgüter versagt blieben, der Begünstigtere seinen Gewinn mit dem Anderen theilen sollte.

Fu-su begab sich zu den Künstlern, welche Schriftzeichen aus hartem Holz schnitzten zu dem Zweck, daß Bücher daraus gedruckt würden. Nachdem er sich mit ihrem Geheimniß bekannt gemacht hatte, verfügte er sich zu einem Gelbgießer und lernte den Metallguß. Hierauf suchte er einen gelehrten vielgereisten Mann auf und ließ sich von ihm in der griechischen, persischen und arabischen Sprache unterweisen. Dann goß er eine Anzahl griechischer Schriftzeichen in Formen, verwahrte sie sorglich in einem Beutel, versah sich mit einigen hölzernen Buchstabentäfelchen seiner eigenen Schneidekunst und machte sich auf, sein Glück zu suchen. Nach zahllosen Beschwernissen und Gefahren kam er in das Land Persien und frug nach dem großen König.

„Der große König ist todt," sagten sie ihm, „und sein Kopf ist gänzlich von seinem Rumpf getrennt. Es gibt keinen König in Persien, weder groß noch klein."

„Wo werde ich einen anderen großen König finden?" frug er.

„In der Stadt Alexandrien," erwiderten sie, „wo der Befehlshaber der Gläubigen eifervoll die Religion des Propheten einführt."

Fu-su begab sich nach Alexandrien, seine Formen und Holztäfelchen mit sich führend. Als er die Stadtthore durchschritt, gewahrte er eine ungeheure Rauchwolke, welche die ganze Stadt zu verdunkeln schien. Ehe er sich um den Grund erkundigen konnte, nahm ihn die Wache als Fremden gefangen und führte ihn vor das Angesicht des Königs.

„Wisse, o Kalif," sagte Fu-su, „daß meine Landsleute zugleich die weisesten und dümmsten Wesen der Menschheit sind. Sie haben eine Kunst erfunden, berechnet auf die Erhaltung und Verbreitung von Wissenschaft und Gelehrsamkeit, aber sie haben nicht gelernt und wollen nicht lernen, den einen kleinen Schritt nach vorwärts zu machen, dessen es noch bedarf, damit die Erfindung der ganzen Menschheit zu Gute komme."

Und an der Hand seiner Schriftzeichentäfelchen erklärte er dem Kalifen das Geheimniß der Buchdruckerkunst.

„Du scheinst nicht zu wissen," sagte Omar, „daß wir eben erst gestern alle Bücher verdammt haben und diese von der Erde vertilgten in der Erkenntniß, daß sie entweder mit dem Koran in Widerspruch standen, in welchem Falle sie ruchlos waren, oder mit dem Koran übereinstimmten, in welchem Falle sie dann ganz überflüssig sein mußten. Ferner scheinst Du dessen unkundig, daß der Rauch welcher die Stadt erfüllt, von der Bibliothek der Ungläubigen aufsteigt, die auf unseren Befehl verbrannt wird — fürwahr, es wird das Beste sein, Dich gleich mit zu verbrennen."

„O Befehlshaber der Gläubigen," rief ein Offizier, „die letzte Bücherrolle ging in Flammen auf, just als dieser Ungläubige unsere Stadt betrat."

„Wenn dem so ist," sagte Omar, „wollen wir ihn nicht verbrennen, da ihm nun die Gelegenheit genommen ist, zu sündigen. Doch soll er täglich eine von diesen kleinen Metall-Amuleten schlucken und dann des Landes verwiesen werden."

Der Wahrspruch wurde vollzogen und Fu-su pries sich glücklich, daß der Hofarzt sich dazu verstand, seine kleine Habe in Austausch für Vomitive anzunehmen. Er bettelte sich mühselig und langwierig zurück nach China und erreichte das vereinbarte Ziel just beim Ablauf des dreißigsten Jahres.

Seines Vaters bescheidene Heimstätte war verschwunden und an derselben Stelle erhob sich ein prächtiges Gebäude, von einem großen Park umgeben mit Kanälen, Weidenbäumen, Pavillons, goldenen Fasanen und kleinen Brücken.

Sicherlich — dachte er — hat Tu-sin sein Glück gemacht und er wird sich nicht sträuben, es mit mir zu theilen, wie wir es beim Abschied vereinbart.

Indem er diesem Gedanken nachhing, hörte er dicht hinter sich eine Stimme und als er sich umwendete, erblickte er einen Mann — in einem weit erbarmungswürdigeren Zustand als er selbst. Es war Tu-sin.

Die Brüder umarmten sich unter vielen Thränen, und nachdem Tu-sin Fu-sins Geschichte vernommen hatte, erzählte er seine eigene.

„Ich verfügte mich," sagte er, „zu Jenen, welchen das Geheimniß der Körner — Feuerstaub genannt — kund ist. Suen konnte uns zwar nicht hindern, ihn zu entdecken, aber Kaiser Wu-chi hatte Sorge getragen, daß uns kein Nutzen daraus erwachse, außer für Feuerwerke. Nachdem ich in ihr Geheimniß eingedrungen, legte ich eine gewisse Menge dieses Feuerstaubes in hohle Röhren, die ich aus Messing konstruirt hatte, weiter legte ich Bleikugeln darauf, von einer der Höhlung entsprechenden Größe. Ich kam dann dahinter, daß wenn ich auf der einen Seite der Oeffnung ein Licht mit dem Feuerstaube in Berührung brachte, ich die Kugel zu dem andern Ende des Rohres mit solcher Gewalt herauszuschleudern vermochte, daß die Rüstungen dreier Krieger gleichzeitig durchbohrt wurden. Ich füllte nun solchen Feuerstaub in ein Faß und dieses und die Röhren unter Teppichen bergend, belud ich Ochsen mit meinen Schätzen und machte mich auf nach Konstantinopel. Ich will jetzt nicht bei meinen Reiseabenteuern verweilen — genug an dem, ich erreichte endlich halb todt vor Ermüdung und ausgestandener Beschwerde mein Ziel, entblößt von Allem, außer meiner Waare. Es gelang mir, den wachehabenden Offizier mit meinen Teppichen zu bestechen, und der Kaiser schenkte mir Gehör. Ich fand ihn ganz vertieft in die Lösung eines Schachproblems. Ich verkündigte ihm meine Entdeckung, die ihn zum Herrn der Welt machen und ihn insbesondere in den Stand setzen sollte, sich der Sarazenenplage zu erwehren, die sein Reich mit Zerstörung bedrohten.

„Du mußt begreifen," sagte der König, „daß ich mich unmöglich mit Deinen Ideen befassen kann, insolange ich nicht dieses Problem gelöst habe. Aber damit nicht etwa irgend jemand sagen könne, der Kaiser vernachlässige seine Pflicht, um einer müßigen Ergötzung willen, werde ich Deine Erfindung an die Hauptwaffenschmiede meiner Hauptstadt überweisen."

Er übergab mir einen Brief an diese Gewaltigen und wendete sich wieder seinem Problem zu. Als ich aus dem Palast trat, gerieth ich in eine große Prozession. — Reiter und Läufer, Musikanten, Herolde und Bannerträger umringten einen Chinesen, dessen Zopf mit gelben Rosen umkränzt war und der in der Haltung des Fo unter einem goldenen Sonnenschirm auf einem reichgeschirrten Elephanten saß. Und die Musikanten bliesen und schlugen die Cymbeln, und die Standartenträger schwangen ihre Fahnen und die Herolde proklamirten: „Also wird geehrt, den des Kaisers Huld begnadet!" Und es sei denn, daß mich meine Augen sehr trogen, das Antlitz des Chinesen war dasjenige unseres Bruders Wang-li. Zu anderer Zeit hätte ich es sicherlich nicht unterlassen, zu forschen, wie es sich damit verhielt, aber meine Ungeduld war groß, nicht minder meine Noth und Hunger. Drum eilte ich die Hauptwaffenmacher aufzusuchen und nach einem großen Aufwand an Mühe, vermochte ich sie mir, alle zusammen Audienz zu geben.

Ich legte ihnen meine Röhren und den Feuerstaub vor und schleuderte meine Kugeln mit Leichtigkeit durch die besten Rüstungen, die sie mir darboten.

„Wer wird fortan Brustharnische kaufen?" rief der erste Brustharnischmacher.

„Oder Helme?" jammerte ein Helmmacher.

„Dieser Schild wäre mir nicht um fünfzig Bezants feil gewesen, und was ist er nun werth?" schrie ein Schildmacher.

„Meine Schwerter werden nun weniger begehrt werden," eiferte ein Schwertschmied.

„Und meine Bogen überhaupt nicht mehr," seufzte ein Bogenmacher.

„Es ist eine Verruchtheit," rief Einer.

„Offenbare Magie," ein Anderer.

„Es ist Betrug, ich bin ein ehrlicher Handelsmann!" — brüllte ein Dritter und ließ seine Ehrlichkeit die Feuerprobe bestehen, indem er ein glühendes Eisen in mein Faß schleuderte. Alle Anwesenden flogen in Gesellschaft des Daches hoch in die Lüfte und alle kamen um's Leben, ich selbst ausgenommen, der ich mit Einbuße von Haut und Haar dem Tode entrann.

Einige Zeit darauf lag ich, einigermaßen von meinen Wunden hergestellt, auf dem Bette einer Gefängnißzelle und folgte den unerquicklichen Auseinandersetzungen meiner Hüter, welche darüber stritten, ob ich bei lebendigem Leibe begraben oder verbrannt werden würde, als eben das kaiserliche Verdikt über meine Justifizirung herabkam. Die Gefängnißwärter empfingen das Schriftstück in Demuth und lasen: „Werft ihn zu den Stadtthoren hinaus!"

Fassungslos über die Milde der Strafe, vollzogen sie diese nichtsdestoweniger mit so viel freudigem Eifer, daß ich mich mit Eins in der Mitte des Bosporus fand, wo mich ein Fischerboot auflas. Ich landete auf der asiatischen Küste, von wo ich mich nach Hause durchbettelte. Ich schlage nun vor, daß wir das Mitleid des Besitzers dieses prächtigen Hauses anrufen, der sich vielleicht unserer erbarmt, wenn er vernimmt, daß wir in der Hütte aufwuchsen, welche niedergerissen wurde, um diesem prächtigen Schloß Platz zu machen."

Sie durchschritten die Thore, demüthig näherten sie sich dem Hause und schickten sich an, dem Herrn desselben zu Füßen zu fallen, aber ehe sie dies ausführen konnten, erkannten sie in ihm ihren Bruder Wang-li. Dieser brauchte einige Zeit, um sie zu erkennen, aber als er so weit gekommen, säumte er nicht, für alle ihre Bedürfnisse auf's Beste vorzusorgen.

Als sie sich gelabt hatten und mit Ehrenkleidern angethan waren, erzählten sie ihre Geschichte und fragten nach der seinigen.

„Meine Brüder," ließ sich Wang-li vernehmen, „das edle Schachspiel, das glücklicherweise lange vor der Zeit des Kaisers Suen erfunden worden war, wurde von mir lediglich zu meinem Zeitvertreib geübt und ich war weit davon entfernt, daran zu denken, Reichthümer damit zu erwerben, bis ich eines Tages durch Zufall hörte, daß es dem Volke des Westens gänzlich unbekannt sei. Sogar da hatte ich nicht Geldgewinn im Sinn, vielmehr empfand ich ein so tiefes Erbarmen mit diesen gottverlassenen Barbaren, daß ich fühlte, ich könnte nicht ruhen noch rasten, ehe ich sie nicht erleuchtet hätte. Ich verfügte mich demnach nach Konstantinopel und wurde als Himmelsbote empfangen. Also geschah es, daß in kürzester Zeit der Kaiser und seine Offiziere Tag und Nacht an nichts Anderes dachten als an das Schachspiel. In Würdigung dieser Verdienste, gefiel es dem Kaiser, mich mit jenen Auszeichnungen zu ehren, deren Zeuge Du bei den Palastthoren gewesen bist, theurer Bruder. Nach der Feuersbrunst jedoch, welche durch Deine Mitwirkung — wenn auch keineswegs durch Deine Schuld — ausgebrochen war, murrte das Volk und bezichtigte den Kaiser des Anschlags, im Bündniß mit einem fremden Zauberer — unter dem sie Dich meinten — die Hauptstadt zerstören zu wollen. Die ersten Offiziere verschworen sich und drangen in den Palast des Kaisers in der Absicht, ihn zu entthronen. Aber der Kaiser erklärte bestimmt, nicht eher abdanken zu wollen, bis er die Schachpartie beendet, die er just mit mir spielte. Sie sahen zu, wurden interessirt, begannen miteinander über die einzelnen Züge zu streiten, und während sie sich in die Haare geriethen, kamen die dem Kaiser ergebenen Offiziere herbei und nahmen sie gefangen. Dies steigerte mein Ansehen bei dem Kaiser beträchtlich und ich erreichte den Gipfelpunkt seiner Gnade. Der Kaiser stellte mir anheim, welche Gnade ich erbitten wolle, aber ich machte geltend, seine Freigebigkeit habe mir nichts zu wünschen übrig gelassen, es sei denn, daß er mir das Leben meines armen Landsmanns — der, wie ich höre, wegen Brandlegung im Gefängniß schmachte — schenken möchte. Der Kaiser hieß mich das Urtheil mit eigener Hand fertigen. Hätte ich geahnt, daß es sich dabei um Dich, theurer Bruder, handle, sicherlich hätte ich Deiner Person mehr Rücksicht erwiesen. Endlich machte ich mich auf, in mein Vaterland zurückzukehren. Mit Schätzen beladen und höchst behaglich reisend, kehrte ich hierher zurück, erstand unseres Vaters Hütte und errichtete an ihrer Stelle diesen Palast. Hier hause ich, den Problemen der Schachspieler und Lehren der Weisen nachsinnend, überzeugt, daß eine kleine Sache, welche die Welt willig entgegennehmen mag, mehr taugt, als eine große Sache, die sie zu würdigen noch nicht gelernt hat. Denn die Welt ist ein großes Kind und zieht Ergötzung der Belehrung vor".

„Nennst Du Schachspielen eine Ergötzung?" fragten die Brüder.

Strategik.

Humoreske von H. du Plessac (Lyon). Einzig autorisirte Uebersetzung von A. Friedheim.

I.

Als André Bourdonnet sein vierunddreißigstes Jahr erreicht hatte, faßte er den Entschluß, dem Junggesellenstand zu entsagen. Der einzige Grund, der ihn dazu bestimmte, war — der Nachahmungstrieb, denn André hatte bemerkt, daß in seinem Bekanntenkreis fast alle Herren dies mit vierunddreißig Jahren thaten, und er handelte nach dem Prinzip: in nichts anders zu sein als andere Leute.

Aber gleichzeitig mit dieser ersten Idee kam eine zweite, und zwar im engsten Zusammenhang mit jener. Zum Heirathen gehören bekanntlich zwei, es handelte sich also darum, eine passende Frau zu finden. Und das war für André Bourdonnet eine recht schwierige Frage, denn er lebte sehr zurückgezogen, und in seinem kleinen Bekanntenkreis war auch nicht ein einziges weibliches Wesen, das durch ihn hätte glücklich werden können, und von dem er das Gleiche erwarten konnte.

Die einzige Frau, mit der André ein bischen näher befreundet war, war die gute Frau Jolanthe Gorslar, die ihn bei ihrem "jour fixe" empfing, und von der er vielleicht zwei- oder dreimal im Laufe des Jahres eine Einladung zum Diner erhielt.

André Bourdonnet dachte übrigens nicht an sie als die zukünftige Gattin, obgleich sie Wittwe war. Jolanthe Gorslar war nach ihrer eigenen Angabe vierzig Jahre alt, also in Wirklichkeit mindestens fünfundvierzig, und André wußte, daß im Allgemeinen die Männer nicht Frauen nehmen, die ihnen an Jahren überlegen sind, obendrein gleich um so viele. Aber Frau Gorslar kam viel in die Welt, und ihr Rath konnte André nützlich sein.

So ging André Bourdonnet denn zu dieser seiner Freundin und theilte ihr seine Heirathsidee mit.

Während Frau Gorslar zuhörte, sah sie den Sprecher forschend an. Er war gar nicht so übel, wenn man von einem etwas einfältigen Gesichtsausdruck absah. Eigentlich glich er genau den hübschen Wachsköpfen, die man in den Friseurschaufenstern sehen kann, und auf denen als Reklame für ein Haarfärbemittel eine zweifarbige Perrücke befestigt ist. Der einzige Unterschied bei André bestand darin, daß seine Haare von ein und derselben Farbe waren.

Frau Gorslar wußte auch, daß der junge Mann eine jährliche Rente von 15,000 Francs besaß, und da ihr der Wittwenstand nicht behagte, so hätte sie sich ganz gern als erste Kandidatin um die offene Stelle beworben.

Sie mußte aber mit leisem Bedauern diesem Gedanken sofort entsagen, als André ein Notizbuch aus der Tasche zog und es seine Vertraute schwarz auf weiß sehen ließ, welche Bedingungen er an seine zukünftige Gattin stellte, denn um nichts zu vergessen, hatte er alles aufgeschrieben. Danach sollte „sie" höchstens dreißig Jahre zählen, von mittlerer Statur — seiner Größe entsprechend — und blond sein.

II.

Nach kurzer Zeit machte Frau Gorslar zwei Vorschläge. Ihre Kandidatinnen waren Frau Irma Balotin und Frau Lilian Renser, beide Wittwen wie sie selbst, aber in dem von André gewünschten Alter.

„Ja, kann ich denn eine Wittwe heirathen?" fragte André bedenklich.

„Mein Gott, bester Herr Bourdonnet, dafür gibt es wirklich keine Vorschrift . . . Viele Wittwen heirathen zum zweiten Mal . . . Und mit Ihrem Charakter . . . Wo Sie doch so zurückgezogen leben . . . Es dürfte ganz gut sein, wenn Ihre zukünftige Gattin Sie ein wenig leiten könnte."

„Schön, gnädige Frau," antwortete André beruhigt; „ich füge mich Ihrem Rath und heirathe auch eine Wittwe, wenn es sein muß."

„Sehen Sie sich also zunächst die beiden Damen, von denen ich Ihnen gesprochen habe, etwas näher an . . ."

„Oh, eine ist doch genug!"

„Gut! Aber wenn Ihnen die eine nicht gefällt?"

„Sie wird mir schon recht sein . . . Welche von den Damen können Sie mir besonders empfehlen?"

„Wählen Sie selbst."

„Mir ist das aber wirklich ganz gleichgiltig . . . Ich werde mich für Frau Balotin entscheiden, weil B. vor R. kommt . . . Nur noch eine Frage: Wie — hm, — wie soll ich ihr meine Absicht zu verstehen geben? . . . Ich habe so wenig Uebung in dergleichen."

Frau Gorslar hatte nicht übel Lust laut aufzulachen, und sah André verwundert an, dann sagte sie:

„Mein armer Mann, Gott hab ihn selig, war Soldat wie Sie wissen. Ich habe ihn oft sagen hören: Eine Frau oder eine Festung erobern, kommt ganz auf dasselbe hinaus; es ist weiter nichts wie eine strategische Frage; manchmal muß man mit Gewalt und List vorgehen, manchmal langsam nach allen Regeln der Strategik. Nun nehmen Sie sich das zur Lehre, mein lieber Herr Bourdonnet, und handeln Sie danach."

Und Frau Gorslar fügte noch vertraulich hinzu:

„Meine beiden Freundinnen wissen übrigens, daß Sie kommen wollen, nun mag Gott Amor Ihnen hold sein!"

III.

André begab sich gleich am nächsten Tage zu Frau Irma Balotin. Die Dame galt für eine Blondine, war aber in Wirklichkeit mehr roth als blond, nichtsdestoweniger recht ansprechend, mit lustigen Augen und einer kleinen koketten Stupsnase, die ausgezeichnet zu ihrem lustigen Temperament paßte.

André war entschlossen, das System Nr. 2 des verstorbenen Herrn Gorslar zu befolgen, denn dieses paßte am besten zu seinem Naturell. Er setzte sich also auf den Rand des ihm gebotenen Stuhls, und mit zu Boden geschlagenen Augen sagte er einige Redensarten, auf die er sich unterwegs vorbereitet hatte und die höchst banal waren.

„Der junge Mann ist recht schüchtern," sagte sich Frau Irma, „aber er wird schon noch werden! Ein etwas beschränkter Ehemann ist gar nicht zu verachten, besonders mit 15,000 Frcs. Rente. Warten wir's ab!"

Zwei Tage darauf erschien André wieder und sprach lang und breit über die Weltausstellung, wobei er in dozirendem Ton bemerkte, daß bei jeder neuen Ausstellung das Terrain ein größeres werde und demnach anzunehmen sei, daß 1944 oder 1955 ganz Paris genommen werden würde.

Kurz, Bourdonnet hatte nach und nach schon eine ganz stattliche Anzahl von Besuchen bei Frau Irma Balotin gemacht, und nach zwei Monaten befand er sich mit seiner „Strategik" noch genau am Anfangsstadium wie bei dem ersten Besuch. Frau Balotin war ein lebhaftes, kleines Frauchen; ihr wurde die Zeit lang; vergebens wartete sie auf irgend eine Erklärung, und vergebens auch waren ihre Bemühungen, durch recht freundliche Winke den Freier ein wenig aufzumuntern. André kam nicht aus seiner strategischen Reserve heraus.

Da wurde Frau Irma Balotin die Sache zu dumm, und sie schrieb an Frau Gorslar:

„Liebste Freundin!

Nichts für ungut, aber Ihr Schützling ist ein Dummkopf. Ich danke für ihn. Theilen Sie ihm bitte mit, daß ich verreise, und zwar für sehr lange.

Ihre Irma Balotin."

Nachdem André drei Mal bei der jungen Frau nicht mehr angenommen worden war, sah er ein, daß er seinen Laufpaß bekommen hatte, und ging sehr niedergeschlagen nach Hause, wobei er sich überlegte: „Ja, ja, ich hätte gleich rasch und entschlossen vorgehen sollen! Wenn man nur die nöthige Uebung hätte! Aber das soll mir nicht wieder passiren: keck und kühn en avant — so muß es gemacht werden!"

IV.

Frau Lilian Renser war eine schöngeistige Figur; alles Materielle war ihrem ätherischen Wesen zuwider; stets hatte sie irgend eine lyrische Dichtung bei der Hand, um Geist und Gemüth nicht zu kurz kommen zu lassen, während sie dem Körper die leider ach so nöthige Nahrung nur in Gestalt von Gemüse oder Obst zuführte.

Ueberschlank wie ein biegsames Rohr, war sie blond, und zwar so blond, daß wenig zum Albino fehlte.

Der Gedanke an eine zweite Ehe war ihr eigentlich schrecklich, und nur die Rücksichtnahme auf das leidige Geld, das nun doch einmal zum Leben gehört und mit dem sie ihr verstorbener Gatte nicht sehr reichlich versorgt hatte, ließen Frau Lilian auf den Vorschlag der Freundin eingehen.

Nach Frau Gorslars Schilderung hatte ihr André Bourdonnet gar nicht mißfallen — er sollte sehr sanft, liebenswürdig und wahres Wachs in ihren Händen sein.

Wer schildert nun ihr Erstaunen, als sie einen breitschultrigen Mann mit unternehmend in die Höhe gezwirbeltem Schnurrbart und höchst forschem Auftreten sich gegenüber sah!

Um die Festung im Sturm zu erobern, hatte Herr Bourdonnet es für nöthig gehalten, seinen äußeren Menschen in Einklang mit dem inneren zu bringen, und um wieder den inneren auf der Höhe zu erhalten, hatte er sich an einer Flasche Wein den nöthigen Muth getrunken.

„Allerschönste Frau," begann er dann auch gleich. „Sie wissen, was mich zu Ihnen führt. Wir wollen keine Zeit mit überflüssigen Worten verlieren. Ich möchte Sie zu meiner Frau machen, ich hoffe, Sie sagen ja!"

Und um seinen Antrag noch schneidiger zu gestalten, rückte André der schlanken Lilian Renser ganz nahe, sehr nahe, so daß ihr der starke Zigarren- und Weinduft nicht entgehen konnte.....

Entsetzt sprang Frau Lilian auf, klingelte und befahl dem Dienstboten in scharfem Ton, den „Herrn" — mit eigenthümlicher Betonung des Wortes — — hinauszugeleiten.

V.

„Armer, lieber Freund," sagte Frau Gorslar, als André am andern Tage noch ganz betreten zu ihr kam, „ich hatte Ihnen wohl die beiden Systeme meines verstorbenen Gatten angegeben, aber die Wahl stand bei Ihnen. Um strategisch richtig zu handeln, muß man eben den nöthigen Ueberblick haben: Sie haben das, was bei Frau Irma Balotin am Platz war, bei Frau Lilian Renser angewendet und umgekehrt."

Dann . . . während der gute André Bourdonnet sich noch nicht recht fassen konnte, fuhr Frau Gorslar mit eigenthümlichem Lächeln fort:

„Ich glaube, ich weiß, was Sie brauchen . . . eine Festung, die noch vor der Belagerung die Schlüssel ausliefert . . . und . . . ich glaube, ich kenne eine! . . . Kommen Sie doch morgen zum Essen zu mir . . . dann wollen wir darüber weiter sprechen, ja?"

Im Lande der Pygmäen.

In dem kürzlich in London erschienenen Buch „Im Lande der Zwerge und Kannibalen" entwirft der englische Missionar A. B. Lloyd eine interessante Schilderung von seiner Reise durch die dunkelsten und unerforschten Gebiete Zentral-Afrikas. Auf der Heimreise von Uganda durch das Kongo-Gebiet und nach der atlantischen Küste kam er auch durch das Land der Pygmäen- und zahlreichen Kannibalen-Stämme, mit denen er sich aber in aller Freundschaft auseinanderzusetzen wußte.

Seine erste Bekanntschaft mit den Pygmäen machte Lloyd in einem Walddickicht. Er war mit der Lektüre eines Buches beschäftigt, als er plötzlich im Dickicht „zahlreiche kleine Gesichter bemerkte, die ihn anstarrten". Lloyd hielt seine Hände hin, zum Zeichen einer freundlichen Begrüßung. Langsam und sehr scheu näherte sich ein Zwerg, starrte den weißen Mann voll Erstaunen ins Gesicht und verbarg sein Gesicht in den Händen. Andere Pygmäen kamen und lauerten hinter ihrem Führer. „Ich konnte nun meine Besucher", so erzählt Lloyd, „in der Nähe betrachten, und was mir zu allererst auffiel, war natürlich ihre kleine Statur. Aber obgleich sie so sehr klein waren, ungefähr vier Fuß hoch, wie ich später durch Messung feststellte, waren sie so kräftig gebaut, wie man es bei afrikanischen Stämmen nicht oft sieht. Sie waren breitbrüstig, hatten eine ausgebildete Muskulatur, kurzen und dicken Hals und einen Kopf in der Form einer kleinen Kugel; der Unterkörper war massiv gebaut und ungewöhnlich kräftig. Die Brust war mit krausen, schwarzen Haaren bedeckt, und die meisten Pygmäen trugen dichte, schwarze Bärte. Sie hatten einen Bogen und einen Köcher in der Hand, oder kurze Wurfspeere. Um die Arme trugen sie eiserne Ringe, und einige hatten auch Ringe um den Hals. Ich sprach mit dem kleinen Mann, der die Toro-Sprache kannte, und war sehr erstaunt über die geschickte Art, wie er meine Fragen beantwortete. Seine Kenntniß der Sprache war gerade nicht vollendet, und er brauchte oft Worte, die mir fremd waren, und die den Geschmack des Pygmäen-Landes verriethen, aber er sprach doch gut genug, daß ich ihm folgen konnte." Der Pygmäen-Häuptling erzählte auch, daß sein Land sieben Tagereisen lang und sechs breit wäre. Dann fragte ich ihn nach der Zahl seines Volkes, und er nahm ein Stück Holz, zerbrach es wieder in kleine Stücke und sagte, daß jedes Stück einen Häuptling vorstelle; dann zählte er auf, wieviel Pygmäen zu jedem Häuptling gehörten; einige hatten 200, andere nur 50, andere aber sogar 500. Die einfache Addition ergab, daß die Gesammtzahl etwa zehntausend betragen mußte. Dann erzählte mir der Pygmäenhäuptling, daß er seit langem von meiner Ankunft wüßte. Ich fragte ihn, wie das käme, und er sagte, er hätte mich schon seit mehreren Tagen gesehen. „Ihr saht mich," sagte ich, „wann denn?" „Ich habe Euch schon sechs Tage lang im Walde gesehen." „Aber ich sah Euch doch nicht", sagte ich. Darüber lachte er herzlich. Ich bekam schließlich heraus, daß eine große Bande dieser kleinen Menschen jede unserer Bewegungen durch das Dickicht verfolgt hatte, als wir vorübergingen. Warum griffen sie uns nicht an? Wir waren in den letzten Tagen ganz in ihrer Macht gewesen, und man hatte sie immer als ein verschlagenes, hinterlistiges Volk geschildert. Vielleicht schützte uns unsere Hilflosigkeit; denn sie sahen, daß wir nicht, wie andere Weiße, mit Flinten bewaffnet waren. Ich glaube aber, daß sie nicht das unzuverlässige Volk sind, für das man sie gewöhnlich hält, sie sind wie die meisten Afrikaner vollkommen ungefährlich, wenn man sie nicht stört. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen ist die Elephantenjagd, die sie mit kleinen, vergifteten Pfeilen betrieben."

Ebenso gute Erfahrungen machte Lloyd mit dem Kannibalen-Volk der Bangwas. Er beschreibt sie als „die gemüthlichsten Schwarzen, mit denen ich je etwas zu thun gehabt habe; sie waren voll von Scherzen und gingen herzlich auf all' meine Späße ein. Meine englische Ziehharmonika, mein Hund Sally, die Camera, das Opernglas und vor allem mein Fahrrad riefen bei ihnen die größte Bewunderung und die wärmsten Kameradschaftsgefühle hervor".

— Der Gefreite. — Dein erstes Verhältniß war also einer von die gemeine Mannschaft, na ich hoffe, daß deine Kochkunst auch einem Chargierten genügen wird.

— Die Hauptsache. — Hausfrau (zum Mädchen, das sie anstellen will): Der Dienst ist bei mir nur leicht. — Dienstmädchen: Und der Verdienst?

— Ein Tausendkünstler. — Leutnant: Lieber Doktor, seit heute Kollege von Ihnen . . . beim Schwiegervater verteufelt schwierige Finanzoperation vorgenommen: alles gelungen!